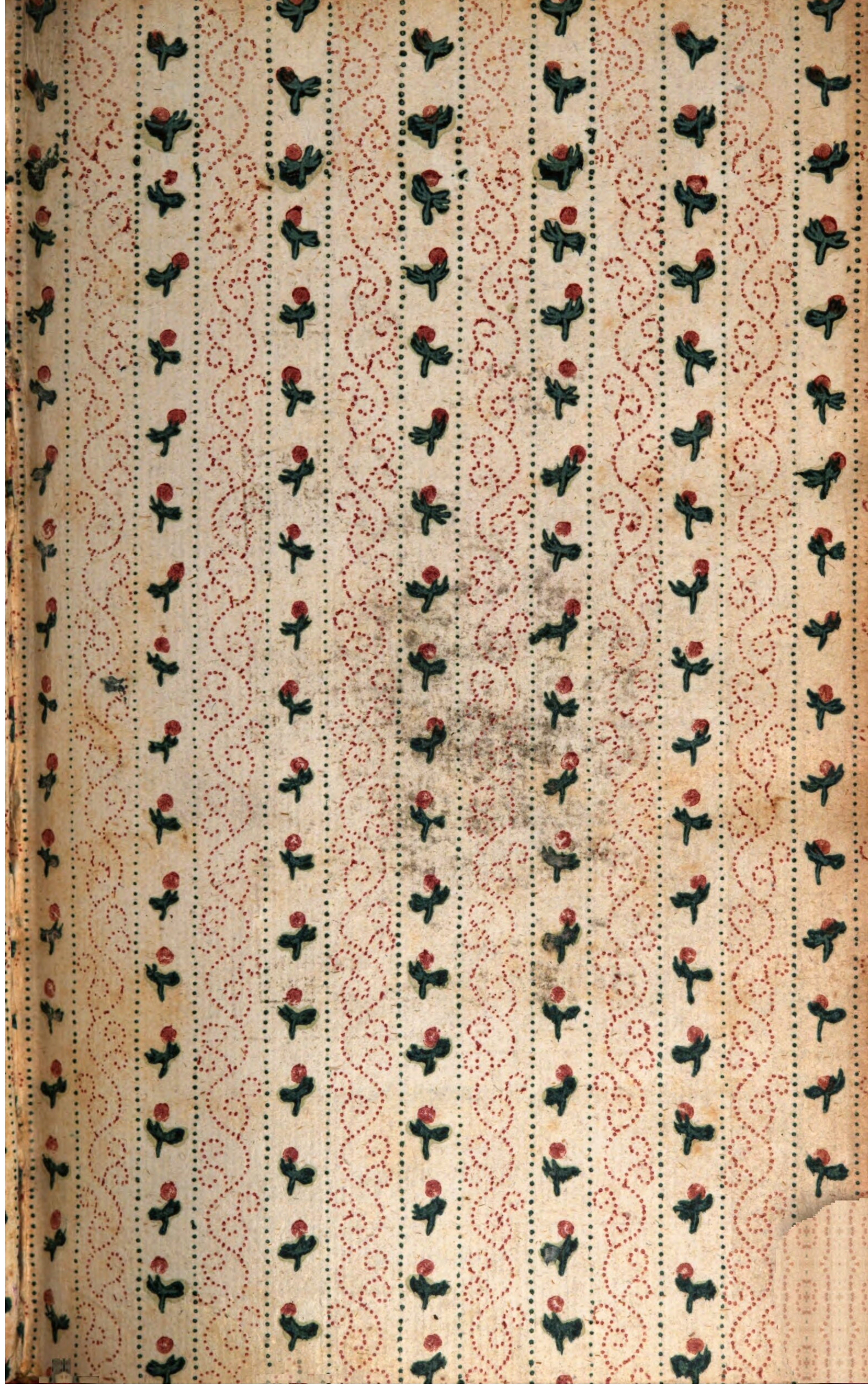








P.O. germ. 1594 n-9

U. M. van Lijp. pag. 676.

<36625082240013

<36625082240013

Bayer. Staatsbibliothek

P. O. germ. 1594 $\frac{m}{2}$

R.

~~Opp. 580.~~

Miscell
Opp. coll. Auct. Germ.



mberg, invenit et delin.

1794.

J. S. Klauber, Sculp. Aug.

MUSARION

es wallte — ein ziemlich irdisch Feuer
in seinem Aug als Orens lose Hand

SA

LEIPZIG

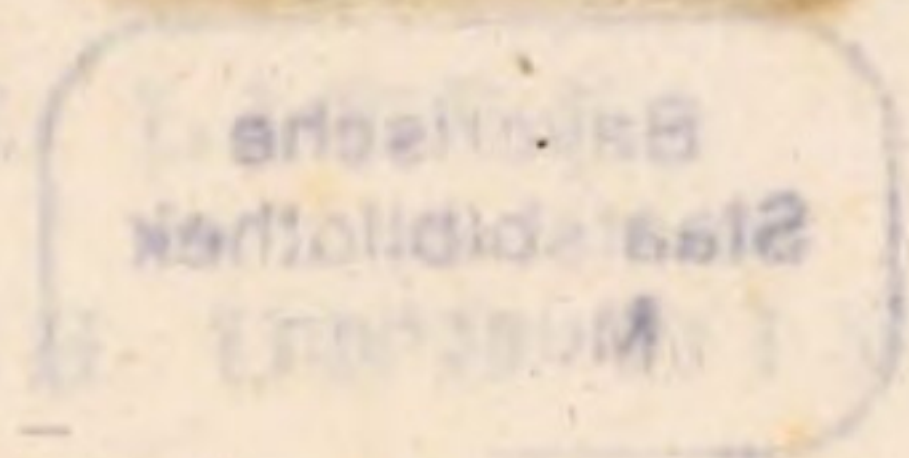
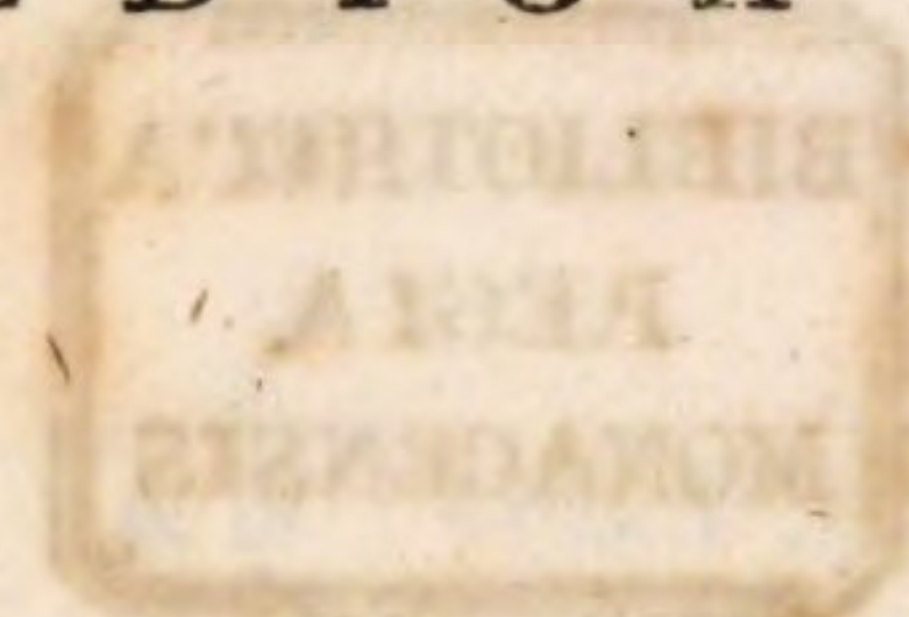
von Georg Joachim Götsche 1795

C. M. WIELANDS

SÄMMTLICHE WERKE

NEUNTER BAND

G E D I C H T E.



LEIPZIG

BEY GEORG JOACHIM GÖSCHEN. 1795.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Bayerische
Staatsbibliothek
München

INHALT ZUM IX. BANDE.

MUSARION.

ASPASIA.

GEDICHTE AN OLYMPIA.

DIE ERSTE LIEBE.

DER MÖNCH UND DIE NONNE.

DAS LEBEN EIN TRAUM.

BRUCHSTÜCKE VON PSYCHE.

INHALT ZUM IX. BANDE.

MUSAEON
ASIASIA
GEDICHTE AN OLYMPIA
DIE ERSTE LIEBE
DER MÖNCH UND DIE NONNE
DAS LEBEN EIN TRAUM
BRUCHSTÜCKE VON PSYCHE

ERSTES BUCH.

M U S S A R I O N

ERSTES BUCH.

Gedankenvoll, mit heil' gedrücktem Rücken,
Den Kopf gesenkt, die Hände auf dem Rücken,
Ging er daher, verwandelt wie er war,
Mit langen Bart und angeschwücktem Haar,
Mit feuriger Stirn, in cynischem Gewand,
Wer hätte ihn ihm den Parias erkannt,
Der kürzlich noch von Göttern und Söhnen
Umschlattet war, den Sieger über Hesperien.

MUSEUM

ERSTES BUCH

Wien 1851

ERSTES BUCH.

In einem Hain der einer Wildniß glich
Und nah' am Meer ein kleines Gut begrenzte,
Ging FANIAS mit seinem Gram und sich
Allein umher; der Abendwind durchstrich
Sein fliegend Haar, das keine Ros' umkränzte;
Verdrossenheit und Trübsinn mahlte sich
In Blick und Gang und Stellung sichtbarlich,
Und was ihm noch zum Timon ¹⁾ fehlt,
ergänzte

Ein Mantel, so entfasert, abgefärbt
Und ausgenützt, daß es Verdacht erweckte,
Er hätte den, der einst den Krates deckte,
Vom Aldermann der Cyniker geerbt. ²⁾

Gedankenvoll, mit halb geschlossnen Blicken,
Den Kopf gesenkt, die Hände auf dem Rücken,
Ging er daher. Verwandelt wie er war,
Mit langem Bart und ungeschmücktem Haar,
Mit finstrer Stirn, in Cynischem Gewand,
Wer hätt' in ihm den Fantias erkannt,
Der kürzlich noch von Grazien und Scherzen
Umflattert war, den Sieger aller Herzen,

Der an Geschmack und Aufwand keinem wich,
Und zu Athen, wo auch Sokraten zechten, 3)
Beym muntern Fest, in durchgescherzten
Nächten,
Dem Komus bald, und bald dem Amor glich?

Ermüdet wirft er sich auf einen Rasen nieder,
Sieht ungerührt die reizende Natur
So schön in ihrer Einfalt! hört die Lieder
Der Nachtigall, doch mit den Ohren nur.
Ihr zärtlicher Gesang sagt seinem Herzen nichts;
Denn ihn beraubt des Grams umschattendes
Gefieder
Des innern Ohrs, des geistigen Gesichts.
Empfindungslos, wie einer der Medusen
Erblickt und starrt, erwägt er zweifelsvoll
Nicht, wie vordem, wofür er seufzen soll,
Für welchen Mund, für welchen schönen
Busen?

Nein, Fania s spricht jetzt der Thorheit Hohn,
Und ruft, seitdem aus seinem hohlen Beutel
Die letzte Drachme flog, wie König Salomon:
Was unterm Monde liegt, ist eitel!

Ja wohl, vergänglich ist und flüchtiger als
Wind

Der schönen Gunst, die Brudertreu der Zecher;
So bald nicht mehr der goldne Regen rinnt,
Ist keine Danae, so bald im trocknen Becher
Der Wein versiegt, ist kein Patroklos mehr.

Was Fliegen lockt, das lockt auch Freunde her;
Gold zieht magnetischer, als Schönheit, Witz
und Jugend:

Ist eure Hand, ist eure Tafel leer,
So flieht der Näscher Schwarm, und *Lais*
spricht von Tugend.

Der großen Wahrheit voll, daß alles eitel sey
Womit der Mensch in seinen Frühlingsjahren,
Berauscht von süßer Raserey,
Leichtsinnig, lüstern, rasch und unerfahren,
In seinem Paradies von Rosen und Schasmin
Ein kleiner Gott sich dünkt, setzt *Fanias*,
der Weise,

Wie *Herkules*, sich auf den Scheidweg
hin,
(Nur schon zu spät) und sinnt der schweren
Reise

Des Lebens nach. Was soll, was kann er thun?
Es ist so süß, auf Flaum und Rosenblättern
Im Arm der Wollust sich vergöttern,
Und nur vom Übermaß der Freuden auszuruhn!
Es ist so unbequem, den Dornenpfad zu klettern!
Was thätet ihr? — Hier ist, wie vielen däucht,
Das Wählen schwer: dem *Fanias* war's leicht.
Er sieht die schöne Ungetreue,
Die Wollust — schön, er fühlt's! — doch
nicht mehr schön für ihn —
Zu jüngern Günstlingen aus seinen Armen
fliehn;

Die Scherze mit den Amorinen fliehn
 Der Göttin nach, verlassen lachend ihn,
 Und schicken ihm zum Zeitvertreib die Reue:
 Hingegen winken ihm aus ihrem Heiligthum
 Die Tugend, und ihr Sohn, der Ruhm,
 Und zeigen ihm den edlen Weg der Ehren.
 Der neue Herkules schickt seufzend einen Blick
 Den schon Entfloh'nen nach, ob sie nicht wie-
 derkehren.

Sie kehren, leider! nicht zurück,
 Und nun entschließt er sich der Helden Zahl
 zu mehren!

Der Helden Zahl? — Hier steht er wieder an;
 Der kühne Vorsatz bleibt in neuen Zweifeln
 schweben.

Zwar ist es schön, auf lorbernvoller Bahn
 Zum Rang der Göttlichen die in der Nachwelt
 leben,
 Zu einem Platz im Sternenplan
 Und im Plutarch, sich zu erheben;
 Schön, sich der trägen Ruh entziehen,
 Gefahren suchen, keine fliehn,
 Auf edle Abenteuer ziehn,
 Und die gerochne Welt mit Riesenblute färben;
 Schön, süßs sogar — zum mindesten singet so
 Ein Dichter, der zwar selbst beym ersten Anlaß
 floh, — 4)

Süßs ist's, und ehrenvoll, fürs Vaterland zu
 sterben.

Doch auch die Weisheit kann Unsterblichkeit
erwerben!

Wie prächtig klingt's, den fesselfreyen Geist
Im reinsten Quell des Lichts von seinen Flecken
waschen,
Die Wahrheit, die sich sonst nie ohne Schleier
weist,

(Nie, oder Göttern nur) entkleidet überraschen;
Der Schöpfung Grundriß übersehn,
Der Sphären mystischen verworrenen Tanz ver-
stehn,

Vermuthungen auf stolze Schlüsse häufen,
Und bis ins Reich der reinen Geister streifen;
Wie glorreich! welche Lust! — Nennt immer
Den beglückt

Und frey und groß, den Mann der nie gezittert,
Den der Trompete Ruf zur wilden Schlacht
entzündet,

Der lächelnd sieht was Menschen sonst
erschüttert,

Und selbst den Tod, der ihn mit Lorbern
schmückt,

Wie eine Braut an seinen Busen drückt:

Viel größer, glücklicher ist Der mit Recht
zu nennen,

Den, von Minervens Schild bedeckt,

Kein nächtliches Fantom, kein Aberglaube
schreckt;

Den Flammen, die auf Leinwand brennen,

Und Styx und Acheron nicht blässer machen
können;

Der ohne Furcht Kometen brennen sieht,
Die hohen Götter nicht mit Taschenspiel bemüht,
Und, weil kein Wahn die Augen ihm verbindet,
Stets die Natur sich gleich, stets regelmäfsig
findet.

War Philipps Sohn ein Held, der sich der
Lust entzog

In welcher unberühmt die Ninias zerrannen, 5)
Und auf zertrümmerten Tyrannen
Von Sieg zu Sieg bis an den Indus flog?
Sein wälzender Triumph zermalmte tausend Städte,
Zertrat die halbe Welt — warum? laßt's ihn
gestehn!

„Damit der Pöbel von Athen
Beym nassen Schmaus von ihm zu reden
hätte.“ 6)

Um wie viel mehr, als solch ein Weltbezwinger,
Ist Der ein Held, ein Halbgott, kaum geringer
Als Jupiter, der tugendhaft zu seyn
Sich kühn entschliesst; dem Lust kein Gut,
und Pein

Kein Übel ist; zu groß, sich zu beklagen,
Zu weise, sich zu freu'n; der jede Leidenschaft
Als Sieger an der Tugend Wagen
Gefesselt hat und im Triumfe führt;
Den alles Gold der Inder nicht verführt;

Den nur sein eigener, kein fremder Beyfall
rührt;

Kurz, der in Falaris durchglühtem Stier
verdärbe

Eh' er in Frynens Arm — ein Diadem
erwärbe.

In solche schimmernde Betrachtungen vertieft
Lag Fania's, schon mehr als halb entschlossen;
Als Amor unverhofft die neue Denkart prüft,
Die Gram, Philosophie und Noth ihm eingegossen.
Er sah, und hätte gern den Augen nicht
getraut,

Die ein Gesicht, wovor ihm billig graut,
Zu sehn sich nicht erwehren können.

Die Götter werden ihm den Ruhm doch nicht
mißgönnen,

Ein Xenokrat zu seyn? Was hilft Ent-
schlossenheit?

Im Augenblick der uns Minerven weiht
Kommt Cytherea selbst zur ungelegnen Zeit.

Zwar diese war es nicht: doch hätte
Die Schöne, welche kam, vielleicht sich vor der
Wette,

Die Pallas einst verlor, gleich wenig sich
gescheut.

Schön, wenn der Schleier bloß ihr schwarzes
Aug' entdeckte,

Noch schöner, wenn er nichts versteckte;

Gefallend, wenn sie schwieg, bezaubernd, wenn
sie sprach:

Dann hätt' ihr Witz auch Wangen ohne Rosen
Beliebt gemacht; ein Witz, dem's nie an Reitz
gebrach,

Zu stechen oder liebzukosen
Gleich aufgelegt, doch lächelnd wenn er stach
Und ohne Gift. Nie sahe man die Musen
Und Grazien in einem schönern Bund;
Nie scherzte die Vernunft aus einem schönern
Mund;

Und Amor nie um einen schönern Busen.

So war, die ihm erschien, so war

M U S A R I O N.

Sagt, Freunde, wenn mit einer solchen Miene
Im wildsten Hain ein Mädchen euch erschiene,
Die Hand aufs Herz! sagt, liefet ihr davon?
„So lief denn Fantias?“ — Das konntet ihr
errathen!

Er that was Wenige in seinem Falle thaten,
Allein, was jeder soll, der sicher gehen will.
Er sprang vom Boden auf, und — hielt ein
wenig still,

Um recht gewiß zu sehn was ihm sein Auge
sagte;

Und da er sah, es sey Musarion,
So lief er euch — der weise Mann! — davon
Als ob ein Arimasp ihn jagte. 7)

Du fliehst, Faniaſ? ruft ſie ihm lachend
nach:

Erkenneſt mich und fliehſt? Gut, fliehe nur,
du Spröder!

Dein Kaltsinn macht Muſarion nicht blöder;
Du ſchmeichelſt dir doch wohl, ſie ſey ſo
ſchwach

Dir nachzufliehn? — Durch ungebahnte Pfade
Wand er wie eine Schlange ſich:

So ſchlüpft die keuſche Oreade
Dem Satyr aus der Hand, der ſie im Bad
erſchlich.

Die Schöne folgt mit leichten Zefyrfüßen,
Doch ohne Haſt; denn (dachte ſie) am Strand,
Wohin er flieht, wird er wohl halten müſſen.
Es war ihr Glück, daß ſich kein Nachen fand;
Denn, der Verſuchung zu entgehen,
Was thät' ein Weiſer nicht? Doch da er keinen
fand,

Wohin entfliehn? — Es iſt um ihn geſchehen
Wenn ihn ſein Kopf verläßt! — Seyd unbe-
ſorgt! Er blieb

Am Ufer ganz gelassen ſtehen,
Sah vor ſich hin, ſchwang ſeinen Stab, be-
ſchrieb

Figuren in den Sand, als ob er überdächte
Wie viele Körner wohl der Erdball faſſen
möchte;

Kurz, that als ſäh' er nichts, und wandte ſich
nicht um.

Vortrefflich! rief sie aus: das nenn' ich Hel-
denthum

Und etwas mehr! Die alte Ordnung wollte,
Dafs Dafne jüngerlich mit kurzen Schritten
fliehn,

Apollo keuchend folgen sollte;
Dukehrst es um. — Fliehst du, mich nach-
zuziehn?

Den kleinen Stolz will ich dir gerne gönnen!

Du irrest dich, antwortet unser Held
Mit Mienen, welche nicht, wie sehr sie ihm
mißfällt,

Verbergen wollen oder können:
Ein rascher meilenbreiter Spalt,
Der plötzlich zwischen uns den Boden gähnen
machte,

Ist alles, glaube mir, wornach ich sehnlich
schmachte,

Seitdem ich dich erblickt. — Der Gruß ist
etwas kalt,

Erwiedert sie: du denkst, wie ich sehe,
Die Reihe sey nunmehr an dir,

Und weichst zurück so wie ich vorwärts gehe.
Doch spiele nicht den Grausamen mit mir!

Was willst du mehr, als dafs ich dir gestehe
Du zürnst mit Recht? Ja, ich mißkannte dich:

Doch, war ich damahls mein? Jetzt bin ich,
was du mich,

Zu seyn, so oft zu meinen Füßen batest.

Wie? (unterbrach er sie) du, die mit kaltem
Blut
Mein zärtlich Herz mit Füßen tratest,
Mich lächelnd leiden sahst — du hast den Über-
muth
Und suchst mich auf, mich noch durch Spott
zu quälen?
Zwey Jahre liebt' ich dich, Undankbare, so
schön,
Wie keine Sterbliche sich je geliebt gesehn.
Dein Blick, dein Athem schien allein mich zu
beseelen.
Thor, der ich war! von einem Blick entzückt
Der sich an mir für Nebenbuhler übte;
Durch falsche Hoffnungen berückt,
Womit mein krankes Herz getäuscht zu werden
liebte!
Du botst verführerisch das süsse Gift mir dar,
Und machtest dann mit einem andern wahr
Was dein Sirenenmund mir zugelächelt hatte.
Und, o! mit wem? — Dieß brachte mich zur
Wuth!
(Nur der Gedank' empört noch itzt mein Blut)
Ein Knabe war's, — erröthe nicht, gestatte
Dafs ich ihn mahlen darf, — gelblockig,
zefyrlich,
Ein bunter Schmetterling, so glatt wie eine
Schlange,
Mit Gänseflaum ums Kinn, mit rothgeschmink-
ter Wange,

Ein Ding, das einer Puppe glich,
Wie kleine Töchterchen mit sich zu Bette
nehmen:

Dem gabst du, ohne dich zu schämen,
Den Busen preis, um den der Hirt von Ilion
Helenen untreu worden wäre;

Dießs Äffchen machte den Adon

Der Nebenbuhlerin der Göttin von Cythere.

Und Fania's, indess so ein Insekt

Auf deinen Rosen kriecht, liegt Nächte durch
gestreckt,

Mit Thränen, die den May von seinen Wangen
ätzen,

Die Schwelle deiner Thür, Undankbare, zu
netzen!

Nein! Der versöhnt sich nie, der so beleidigt
ward!

Hinweg! die Luft, in der du Athem ziehest,
Ist Pest für mich — Verlaß mich! du bemühest
Dich fruchtlos! — unsre Denkungsart
Stimmt minder überein als ehmahls unsre
Herzen.

Mich däucht (erwiedert sie) du rächest dich
zu hart

Für selbst gemachte Liebesschmerzen.

Sey wahr, und sprich, ist's stets in unserer
Gewalt

Zu lieben wie und wen wir sollen?

Oft fragt der Liebesgott uns nur nicht ob wir
wollen?

Wir finden ohne Grund uns zärtlich oder kalt,
Itzt dem Apollo spröd, itzt schwach für einen
Faunen.

Was weiß ich's selbst? Wer zählet Amors
Launen?

Ihr, die ihr über uns so bitter euch beschwert,
Laßt euer eignes Herz für unsers Antwort
geben!

Ihr bleibt oft an der Stange kleben,
Und was euch angelockt war kaum der Mühe
werth.

Ein Halstuch öffnet sich, ein Ärmel fällt zurücke,
Und weg ist euer Herz! Oft braucht es nicht so
viel;

Ein Lächeln fängt euch schon, ihr fallt von
einem Blicke.

Ein flüchtiger Geschmack, ein Nichts, ein eitles
Spiel

Der Fantasie, regiert uns oft im Wählen;
Das Schöne selbst verliert auf kurze Zeit
Den Reitz für uns; wir wissen daß wir fehlen,
Und finden Grazien bis in der Häßlichkeit.

Hat die Erfahrung, wie ich glaube,
Von dieser Wahrheit dich belehrt;
So ist mein Irrthum auch vielleicht verzeihens-
werth.

Wer suchet unter einer Haube
So viel Vernunft als Zenons Bart verheißt?

Und wie? mein Freund, wenn ich sogar zu
sagen

Mich untersteh', dafs wirklich mein Betragen
Für meine Klugheit mehr als wider sie
beweist?

Ich schätzt' an dir, wofür dich jeder preist,
Ein edles Herz und einen schönen Geist:
Was ich für dich empfand, war auf Verdienst
gegründet;

Du warst mein Freund, und fodertest nicht
mehr;

Vergnügt mit einem Band das nur die Seelen
bindet,

Sahst du mich Tage lang, und fandest gar nicht
schwer

Mich, wenn der Abendstern dir winkte, zu
verlassen,

Um an Glycerens Thür die halbe Nacht zu
passen.

So ging es gut, bis dich ein Ungefähr
An einem Sommertag in eine Laube führte,
Worin die Freundin schlief, die wachend
dich bisher

So ruhig liefs. Ich weiß nicht was dich rührte;
Der Schlaf nach einem Bad, wenn man allein
sich meint,

Mufs was verschönerndes in euren Augen
haben:

Genug, du fandst an ihr sonst unerkannte
Gaben,

Und sie verlor den angenehmen Freund.
Nichts ahnend wacht' ich auf; da lag zu meinen
Füßen

Ein Mittelding von Faun und Liebesgott!
In dithyrambische Begeist'ung hingerissen
Was sagtest du mir nicht! was hätt'st du wagen
müssen,

Hätt' ich, der Schwärmerey die Lippen zu ver-
schließen,

Das Mittel nicht gekannt! Ein Strom von kal-
tem Spott

Nahm deinem Brand die Luft. Mit triefendem
Gefieder

Flog Amor zürnend fort: doch freut' ich mich
zu früh;

Denn eh' ich mir's versah, so kam er seufzend
wieder.

Mit Seufzen, ich gesteh's, erobert man mich nie;
Der feierliche Schwung erhitzter Fantasie
Schlägt mir die Lebensgeister nieder.

Ich machte den Versuch, durch Fröhlichkeit
und Scherz

Den Dämon, der dich plagte, zu verjagen:
Doch diese Geisterart kann keinen Scherz
ertragen.

Ich änderte die Kur. Allein mein eignes Herz
Kam in Gefahr dabey; es wurde mir verdächtig;
Denn Schwärmerey steckt wie der Schnupfen an:
Man fühlt ich weiß nicht was, und eh' man
wehren kann

Ist unser Kopf des Herzens nicht mehr mächtig.
Auf meine Sicherheit bedacht
Fand ich zuletzt ich müsse mich zerstreuen.
Mir schien ein Geck dazu ganz eigentlich
gemacht.
Für Schönen, die den Zwang der ernsten Liebe
scheuen,
Taugt eine Puppe nur, die trillert, hüpfet und
lacht;
Ein bunter Thor, der tändelnd uns umflattert,
Die Zähne weist, nie denkt, und ewig schnat-
tert;
Der, schwülstiger je weniger er fühlt,
Von Flammen schwatzt die unser Fächer kühlt,
Und, unterdeß er sich im Spiegel selbst
belächelt,
Studierte Seufzerchen mit schaler Anmuth
fächelt.

Das alles was du sagst, (fiel unser Timon
ein)
Soll, wie es scheint, ein kleines Beyspiel seyn,
Kein Handel sey so schlimm, den nicht der Witz
vertheidigt,
Nur Schade, daß die Ausflucht mehr beleidigt
Als was dadurch verbessert werden soll.
Doch, laß es seyn! mein Thorheitsmaß ist voll,
Wir wollen uns mit Zanken nicht ermüden.
Ich liebte dich; vergieb! ich war ein wenig
toll:

Dir selbst gefiel ein Geck, und ich — ich bin
zufrieden;

Erfreut sogar. Denn ständ' es itzt bey mir,
Durch einen Wunsch an seinen Platz zu
fliegen,

Bathyll zu seyn — um dir im Arm zu liegen;
Bey deiner Augen Macht! — ich bliebe hier.

Du hörst, ich schmeichle nicht. Genießt Ihr
das Vergnügen

Durch falsche Zärtlichkeit einander zu betrügen:
Mich fängt kein Lächeln mehr! — Ich seh'
ein Blumenfeld

Mit mehr Empfindung an als eure schöne Welt:
Und wenn zum zweyten Mahl ein Weib von
mir erhält,

Durch einen strengen Blick, durch ein gefällig
Lachen

Mich bald zum Gott und bald zum Wurm zu
machen,

Wenn ich, so klein zu seyn, noch einmahl fähig
bin;

Dann, holde Venus, dann verwirre meinen Sinn,
Verdamme mich zur lächerlichsten Flamme,
Und mache mich — verliebt in meine Amme.

Wie lange denkst du so? versetzt Musa-
rion:

Der Abstich ist zu stark, den dieser neue Ton
Mit deinem ersten macht! Doch, lieber Freund,
erlaube,

Ich fordre mehr Beweis eh' ich ein Wunder
glaube.

Du, welcher ohne Lieb' und Scherz
Vor kurzem noch kein glücklich Leben kannte;
Du, dessen leicht gerührtes Herz
Von jedem schönen Blick entbrannte,
Und der, (erröthe nicht, der Irrthum war nicht
groß)

Wenn ihm Musarion die spröde Thür verschloß,
Zu Lind'ung seiner Qual — nach Tänzerinnen
sandte;

Du, sprichst von kaltem Blut? du, bietest Amorn
Trutz?

Vermuthlich hast du dich, noch glücklicher zu
leben,

In einer andern Gottheit Schutz
Und in die Brüderschaft der Fröhlichen begeben,
Die sich von Leidenschaft und Fantasie befreyn,
Um desto ruhiger der Freude sich zu weih'n?
Du fliehst den Zwang von ernsten Liebes-
händeln,

Und findest sicherer, mit Amorn nur zu tändeln;
Vermählst die Mäßigung der Lust,
Geschmack mit Unbestand, den Kuß mit Nek-
tarzügen,

Studierst die Kunst dich immer zu vergnügen,
Genießeest wenn du kannst, und leidest wenn
du mußt?

Ich finde wenigstens in einem solchen Leben
Unendlichmahl mehr Wahrheit und Vernunft,

Als von der freudescheuen Zunft
Geschwollner Stoiker ein Mitglied abzugeben.
Und denkst du so, dann lächle sorgenlos
Zum Tadel von Athen, das deiner Änd'rung
spottet.

Nicht, wo die schöne Welt, aus langer Weile
blofs,

Zu Freuden sich zusammen rottet
An denen nur der Nahme fröhlich tönt,
Die, stets gehofft, doch niemahls kommen
wollen,

Wobey man künstlich lacht und ungezwungen
gähnt,

Und mitten im Genuß sich schon nach andern
sehnt

Die da und dort uns gähnen machen sollen:
Nicht im Getümmel, nein, im Schoofse der
Natur,

Am stillen Bach, in unbelauchten Schatten,

Besuchet uns die holde Freude nur,

Und überrascht uns oft auf einer Spur,

Wo wir sie nicht vermuthet hatten.

Doch, Fanias, ist's diese Denkungsart,

Die dich der Stadt entzog, wozu die Aufsenseite

Von einem Diogen? wozu ein wilder Bart?

Mich däucht, ein weiser Mann trägt sich wie
andre Leute?

„Mein Ansehn, schöne Spötterin,
Ist wie es sich zu meinem Glücke schicket.

Wie? ist dir unbekannt in welcher Lag' ich bin?
Dafs jenes Dach, von faulem Moos gedrückt,
Und so viel Land als jener Zaun umschliesst,
Der ganze Rest von meinem Erbgut ist?
Was jeder weifs kann dir allein unmöglich
Verborgten seyn: dein Scherz ist unerträglich,
Musarion, wie deine Gegenwart.

Mit wem sprichst du von einer Denkungsart,
Die von den Günstlingen des lachenden Ge-
schickes

Das Vorrecht ist?“ — Freund, du vergissest
dich:

Ein Sklave trägt die Farbe seines Glückes,
Kein edles Herz. Im Schauspiel stimmen sich
Die Flöten nach dem Ton des Stückes:

Allein ein weiser Mann denkt niemahls wei-
nerlich.

Wie, Fantias? Die Farbe deiner Seelen
Ist nur der Widerschein der Dinge um dich
her?

Und dir die Fröhlichkeit, des Lebens Reitz, zu
stehlen,

Bedarf es nur ein widrig Ungefähr?

Ich weifs, mein Freund, wohin uns mißver-
standne Güte,

Ein Herz, das Freude liebt, die Klugheit leicht
vergift,

Und niemand, als sich selbst, zu schaden fähig
ist,

Ich weifs wohin sie bringen können.

Doch, alles recht geschätzt, gewinnst du mehr
dabey

Als du verlierst. Was Thoren uns mißgönnen
Beweist nicht stets wie sehr man glücklich
sey,

Das wahre Glück, das Eigenthum der Weisen,
Steht fest, indess Fortunens Kugel rollt.

Dem Reichen muß die Pracht, die ihm der
Indus zollt,

Erst, dafs er glücklich sey, beweisen:

Der Weise fühlt er ist's. Ihm schmecken
schlechte Speisen

Aus Thon so gut als aus getriebnem Gold.

Wenn um ihn her die muntern Lämmer
springen,

Indem er sorgenfrey in eignem Schatten sitzt,

Und Zefyrn, untermischt mit bunten Schmet-
terlingen,

Gemähter Wiesen Duft ihm frisch entgegen
bringen,

Die Vögel um ihn her aus tausend Zweigen
singen,

Und alles, was er sieht, zugleich ergetzt und
nützt:

Wie leicht vergifst er da, er, der so viel besitzt,
Dafs sich sein Landhaus nicht auf Marmorsäu-
len stützt,

Nicht Sklaven ohne Zahl in seinem Vorhof
lärmern,

Und Fliegen nur, wenn er zu Tische sitzt,

Die Parasiten sind, die seinen Kohl um-
schwärmen!

Kein Schmeichler-Heer belagert seine Thür,
Kein Hof umschimmert ihn! — Er freue sich!
dafür

Besitzt er was das jedem Midas fehlet,
Was der Monarch mit Gold zu kaufen fälsch-
lich meint,
Was, wer es kennt, vor einer Krone wählet,
Das höchste Gut des Lebens, einen Freund.

„Du schwärmst, Musarion! — Er, dem
das Glück den Rücken
Gewiesen, einen Freund?“ — Ein Beyspiel
siehst du hier,

Erwiedert sie: mich, die von freyen Stücken
Athen verließ, dich sucht', und, da du mir
Entflohest, dir (der mütterlichen Lehren
Uneingedenk) so eifrig nachgejagt,
Wie andre meiner Art vor dir geflohen wären.
Ich dünkte, das beweist, wenn einem Mann zu
Ehren

Ein Mädchen — sich — und seinen Kopf-
putz wagt!

„Ich weiß die Zeit — ich trug noch deine
Kette —
(Hier seufzte Fantias) da, mich entzückt
zu sehn,
Dich weniger gekostet hätte.

Du durftest, statt mir nachzugehn,
Dich damahls nur nach Art der Nymfen
 sträuben,
Die gern an einem Busch im Fliehen hangen
 bleiben,
Mit leiser Stimme dräun und lächelnd wider-
 stehn:

Allein, wer kann dafür, daß ungeneigte Winde
Von unsern Wünschen stets den besten Theil
 verwehn?

Dieß ist vorbey! Jetzt, wenn es bey mir
 stünde,

Wünscht' ich mir nichts als ein gelaßnes Blut.
Man nennt mich zu Athen unglücklich — doch,
 ich finde,

Zu etwas wie man sagt, ist stets das Unglück
 gut;

Durch ein bezaubertes Gewinde
Von süßem Irrthum hat zuletzt
Die Thorheit selbst mich auf den Weg gesetzt,
Zu werden was ich schien als man mich
 glücklich nannte.

Gesegnet seyst du mir, Geburtstag meines
 Glücks!

Tag, der mich aus Athen in diese Wildniss
 sandte!

Nicht Fantias, der Günstling des Geschicks,
Nein, Fantias, der Nackte, der Verbannte,
Ist neidenswerth! Da war er wirklich arm,
Unglücklicher als Iru s, gleich dem Kranken

Der sich zu Tode tanzt, als Schmeichler,
Schwarm an Schwarm,
Sein Herzensblut aus goldnen Bechern tranken:
Beym nächtlichen Gelag, an feiler Frynen Brust,
Da war er elend, da! ein Sklave, fest gebunden
Von jeder Leidenschaft! ein Opferthier der
Lust!

Wie? Der, der siebenfach von einer Schlang'
umwunden
Auf Blumen schläft und träumt er sitz' auf
einem Thron,
Der sollte glücklich seyn? — Und wenn
Endymion

(Dem Luna, daß sie ihn bequemer küssen
möge,

So schöne Träume gab) durch eine Million
Von Sonnenaltern stets in süßen Träumen läge,
Und träumt' er schmaus' am Göttertisch
Mit Jupitern und buhle mit Göttinnen,
Ein süß betäubendes Gemisch
Von allem was ergetzt berausche seine Sinnen,
Mit Einem Wort, er schwimme wie ein Fisch
In einem Ocean von Wonne —
Sprich, wer geständ' uns, unerröthend, ein,
Er wünsche sich Endymion zu seyn?
Diogenes, der Hund, in seiner Tonne
War glücklicher! — In unsrer eignen Brust,
Da, oder nirgends, fließt die Quelle wahrer
Lust,
Der Freuden, welche nie versiegen,

Des Zustands dauernder Vergnügen,
Den nichts von aussen stört! Wie elend hätte
 mich
Ein Wechsel, der mir alles raubte
Wodurch ich mich vor diesem glücklich
 glaubte,
Fortunens ganzen Kram, — wie elend hätt' er
 mich
Gemacht, wenn mir aus ihrer lichten Sphäre
Die Weisheit nicht zu Hülff' erschienen wäre,
Die aus den Wolken mir die Arme reicht, zu
 sich
Hinauf mich zieht, und mich dahin versetzt,
Wo ihre Lieblinge, frey von Begier und Wahn,
Von keiner Lust gereitzt, von keinem Schmerz
 verletzt,
Sich den Olympiern und ihrer Wonne nahn.“

Hier ward der hohe Schwung, den Fanias
zu nehmen
Begriffen war, gehemmt. Schon schwanden
Raum und Zeit
Aus seinem Blick, schon fühlt' er sich entkleidet
Vom niederziehenden Gewand der Sterblich-
keit,
Schon war er halb ein Gott; — als eine Klei-
nigkeit,
Die wir uns fast zu sagen schämen,
Ihn plötzlich in die Unterwelt
Zurück zog. — Ihr mächtigen Besieger

Der Menschlichkeit, die ihr dem Sternenfeld
Euch nahe glaubt — das Herz ist ein Betrüger!
Erkennet euer Bild in F a n i a s und bebt!

Der Weise, der so kühn sich zum Olymp erhebt,
Der schon so hoch empor gestiegen,
Dafs er (wie Sancho dort auf Magello-
nens Pferd)

Die purpurnen und himmelblauen Ziegen
Des Himmels grasen sieht, ⁸⁾ die Sfären singen
hört,

Und aus der Gluth, die sein Gehirn verzehrt,
Des Feuerhimmels Nähe schliesset,
Ihn, der nichts Sterblich's mehr mit seinem
Blick beehrt,

Den stolzen Gast des Äthers, schiefsset
Musarion mit einem — Blick herab.

Doch freylich war's ein Blick, nur jenem zu
vergleichen

Den K o y p e l seinem Amor gab;
Der, euer Herz gewisser zu beschleichen,
Euch schalkhaft warnt, als sprach' er: Seht ihr
mich?

Ihr denkt, ich sey ein Kind voll süfser Unschuld,
ich?

Verlafst euch drauf! Seht ihr an meiner Seite
Den Köcher hier? Wenn euch zu rathen ist,
So flieht! — Und doch, was hilft die kleine
Frist?

Es sey nun morgen oder heute,
Ihr habt ein Herz, und das ist meine Beute!

So, oder doch in diesem Ton,
So etwas sprach der Blick, womit Musarion
Den weisen Fantias aus seiner Fassung
brachte.

Er sah, er stockt', er schwieg; die alte Flamm'
erwachte,

Und seine Augen füllt' ein unfreywillig Nafs.
Die Schöne stellte sich sie sehe nichts, und
lachte

Nur innerlich. Drauf sprach sie: Fantias,
Es dämmert schon. Ich habe mich zu lange
Bey dir verweilt. Athen ist weit von hier;
In dieser Gegend kenn' ich niemand aufser dir,
Und hier im Hain, gesteh' ich, wäre mir
Die Nacht hindurch vor Ziegenfüßlern bange.
Was ist zu thun? — Ich denk' ich folge dir?

„Mir? stottert Fantias, gewiß sehr viele
Ehre!

Allein, mein Haus ist klein“ — Und wenn es
kleiner wäre,

Für eine Freundin hat die kleinste Hütte
Raum. —

„Du wirst an allem Mangel haben;
Ein wenig Milch, ein Ey, und dieses kaum“ —
Mich hungert nicht. — „Nur einen Hirten-
knaben,

Dich zu bedienen“ — Nur? Es ist an Dem
zu viel.

Wir wollen gehn, mein Freund! die Luft wird
kühl —

„Vergieb, Musarion; ich muß dir alles
sagen:

Mein Häuschen ist besetzt; ich habe seit acht
Tagen

Zwey Freunde, die bey mir“ — Zwey
Freunde? — „Ja, und zwar
Die, däucht mir, nicht zu deinem Umgang
taugen.“ —

Was sagst du? — Philosophen gar?

Sie haben doch noch ihre Augen?

Gut, Fantias, ich will sie kennen, ich —

„Du scherzest.“ — Nein, mein Herr; ich hatte,
wie ihr mich

Hier seht, von ihrer Art wohl eher

Um meinen Nachttisch stehn. — „Vergieb, ich
zweifle sehr:

Der stoische Kleanth“ — O Ceres! und wer
mehr?

„Theofron, der Pythagoräer,
Sind schwerlich von so blödem Geist“ —

O Fantias, ist alles Gold was gleißt?

Allein, gesetzt, sie wären lauter Geist,

Was hindert dieß? Nur desto mehr Vergnü-
gen! —

„Kurz, wir sind drey, Madam, und auf den
Mann

Ein kleines Ruhebett“ — Man hilft sich wie
man kann;

Und können wir den Schlaf durch Schwatzen
nicht betrügen?

Wir gehn, mein Lieber — deinen Arm!

Nun, Fania? macht dir mein Antrag warm?

Man dächt' es wäre hier wer weiß wie viel zu
wagen.

Drey Weise werden mir doch wohl gewach-
sen seyn?

Ich fürchte nichts bey euch, und bin allein.

Was soll er thun? — Wo Widerstreben
Vorm Untergang das Schiff nicht retten kann,
Da wird ein weiser Steuermann
Mit guter Art sich in den Wind ergeben.
Mein Fania, der nur aus blöder Scheu
Vor seinen Mentorn sich so lange wider-
setzte,

Schwor, daß er seine Einsiedley
Dem Musentempel ähnlich schätzte,
Weil ihr das Glück beschieden sey
Die lebenswürdigste der Musen zu beschatten.
Schon zeigte sich, daß ihre Reitze noch
Nicht alle Macht auf ihn verloren hatten.
Der ausgetriebne Amor kroch,
So leise, wie auf Blumenspitzen,
Aus ihren Augen in sein Herz.
Des Gottes Ankunft kündt ein fliegendes
Erhitzen

Der blassen Wang', ein wollustvoller Schmerz
Mit Thränen an, die wider seinen Willen

In runden Tropfen ihm die Augenwinkel
füllen.

Er meint er athme nur, und seufzt; starrt
unverwandt

(Indefs sie schwatzt und scherzt) sie an, als
ob er höre,

Und hört doch nichts; drückt ihr die runde
Hand,

Und denkt, indem durchs steigende Gewand
Die schöne Brust sich bläht, ob diese halbe
Sfäre

Der Pythagorischen nicht vorzuziehen wäre?

Die Schöne wurde die Gefahr
Worin der Ruhm der Stoa schwebte,
Den Kampf in seiner Brust und ihren Sieg
gewahr,

Und wie vergebens er der Macht entgegen
strebte,

Wovon (so lispelt ihr der Liebesgott ins Ohr)
Die Philosophen selbst, sie wollten
Nun oder wollten nicht, bald Zeugen werden
sollten.

Sie sah, wie nach und nach sein Trübsinn sich
verlor,

Und wie beredt, wie stark sein Auge sagte,
Was er sich selbst kaum zu gestehen wagte:
Allein, sie fand für gut, (und that sehr klug
daran)

Ihm, was sie sah, und ihrer beider Seelen

Geheime Sympathie zur Zeit noch zu ver-
hehlen.

Nur sah sie ihn mit solchen Blicken an,
Die er berechtigt war so günstig auszulegen
Als ihm gefiel. Allein, macht die Begier ver-
wegen,

So macht die Liebe blöd. Er sah in ihrem
Blick

Sonst jeden Reitz, nur nicht sein nahes
Glück.

So langten sie, da schon die letzten Strah-
len schwanden,
Bey seinem Landgut an, wo sie das weise
Paar,

Von Linden die im Vorhof standen
Umduftet, unverhofft in einer Stellung fanden,
Die der Philosophie nicht allzu rühmlich war.

A n m e r k u n g e n.

- 1) S. 3. Und was ihm noch zum Timon
fehlt —

Eine Anspielung auf den armseligen Aufzug, worin Lucian in einem seiner dramatischen Dialogen den berüchtigten Timon, den Menschenhasser, aufführt. — „Wer ist denn (fragte der auf die Erde herab schauende Jupiter den Merkur) da unten am Fusse des Hymettus der lumpige schmutzige Kerl in dem Ziegenpelze, der ihm kaum bis über die Hüften reicht?“ u. s. w. S. Lucians sämmtl. Werke, I. Theil, S. 60 der neuen Deutschen Übersetzung.

- 2) S. 3. Als hätt' er den, der einst den Krate
des deckte,
Vom Aldermann der Cyniker geerbt.

In der Ausgabe von 1769 lautete der letzte Vers so:

(Ihr wißt ja wo?) vom Diogen geerbt.

Nun wußten aber die meisten Leser nicht wo? Man hat also für besser gehalten, den Vers abzuändern, und dem Leser, dem die Anekdote, auf welche hier angespielt wird, unbekannt oder entfallen seyn könnte, durch eine kleine Anmerkung zu dienen. Der Sinn

dieser Stelle ist also: Der Mantel des aus seinem ehemahligen Wohlstande, gleich dem Timon, herunter gekommenen Fanias, der seine ganze Kleidung ausmachte, habe so abgenützt ausgesehen, als ob es eben derselbe wäre, welchen Diogenes über seinen Freund und Schüler Krates ausgebreitet haben soll, als dieser (aus einem kleinen Übermaß von Eifer, die Cynische Lehre, „dafs nichts natürliches schändlich sey,“ durch eine auffallende That zu bekräftigen) sich die Freyheit nahm, sein Beylager mit der schönen Hipparchia in der großen Halle (Stoa) zu Athen öffentlich zu vollziehen. — Dafs dem Diogenes die Benennung eines Aldermanns der Cyniker zukomme, bedarf wohl keines Beweises, und man hat sie in dieser Ausgabe der in einigen vorgehenden, wo es, dem Aldermann der Stoiker, d. i. dem Zeno, hiefs, vorgezogen, weil von einem Mantel, der vom Diogenes bis auf den Zeno, und sodann weiter von einem filosofischen Bettler zum andern, endlich bis auf den Fanias fortgeerbt worden wäre, wahrscheinlich gar nichts mehr als Fetzen übrig geblieben seyn müßten.

3) S. 3. Wo auch Sokraten zechten —

Dafs Sokrates bey Gelegenheit ein strenger Zecher gewesen sey, erhellet aus verschiedenen Stellen des Platonischen Symposion. So rühmt es ihm zum Beyspiel Agathon, der Wirth in diesem berühmten Gastmahl, als keinen geringen Vorzug vor den übr-

gen Anwesenden nach, daß er den Wein besser ertragen könne als die stärksten Trinker unter ihnen; und der junge Alcibiades, da er, um die Gesellschaft zum Trinken einzuladen, dem Sokrates einen großen Becher voll Wein zubringt, setzt hinzu: „Gegen den Sokrates, meine Herren, wird mir dieser Pfiff nichts helfen; denn der trinkt so viel als man will, und ist doch in seinem Leben nie betrunken gewesen.“ — Auch leert Sokrates den voll geschenkten Becher nicht nur rein aus, sondern, nachdem, auf eine ziemlich lange Pause, das Trinken wegen einiger noch von ungefähr hinzu gekommenen Bacchusbrüder von neuem angegangen war, und, unter mehreren andern, die es nicht länger aushalten konnten, auch Aristodemus sich in irgend einen Winkel zurück gezogen hatte und eingeschlafen war, fand dieser, als er um Tagesanbruch wieder erwachte und ins Tafelzimmer zurück kam, daß alle andern weggegangen, und nur Agathon, Aristofanes und Sokrates allein noch auf waren, und aus einem großen Becher tranken. Sokrates dialogierte noch immer mit ihnen fort, und fühlte sich durch allen Wein, den er die ganze Nacht durch zu sich genommen hatte, so wenig verändert, daß er, als es Tag geworden war, mit besagtem Aristodemus ins Lyceon baden ging, und, nachdem er den ganzen Tag nach seiner gewöhnlichen Weise zugebracht, erst gegen Abend sich nach Hause zur Ruhe begab. — Ein Zug seines Temperaments, welcher (däucht uns) bey Schätzung seines sittlichen Charakters nicht aus der Acht zu lassen ist. Denn mit einem

solchen Temperamente kann es, bey einem einmahl fest gefassten Vorsatz, eben nicht sehr schwer seyn, immer Herr von seinen Leidenschaften zu bleiben.

4) S. 6. Ein Dichter, der zwar selbst beym ersten Anlaß floh —

Horaz, der, ungeachtet seines „Süßs ist's und edel sterben fürs Vaterland,“ in einem andern Gesang offenherzig genug ist zu gestehen, daß er in der Schlacht bey Filippi sogar seinen kleinen runden Schild von sich geworfen habe, um dem schönen Tod fürs Vaterland desto hurtiger entlaufen zu können. — Wiewohl nicht zu verschweigen ist, daß unser Autor selbst an einem andern Orte nicht ganz unerhebliche Gründe, den Dichter gegen sich selbst zu rechtfertigen, vorgebracht zu haben scheint. S. die erste Erläuterung zur zweyten Epistel des Horaz an Julius Florus.

5) S. 8. Philipps Sohn — Alexander der Große. Ninias, Sohn des Ninus und der Semiramis, ein Assyrischer König, von welchem die Geschichte nichts zu sagen hat, als daß er die acht und zwanzig Jahre seiner Regierung (wie man bey seines gleichen das *divino far niente* nennt) in der üppigsten Unthätigkeit in seinem Harem zwischen Weibern und Höflingen verträumt habe.

6) S. 8. Damit der Pöbel von Athen —

„O ihr Athener, (soll Alexander, als er in einem äußerst mühseligen und gefährlichen Abenteuer am

Flusse Hydaspes in Indien begriffen war, ausgerufen haben) werdet ihr jemahls glauben können, was für Gefahren ich laufe, um mir euere gute Meinung zu erwerben?“

7) S. 10. Als ob ein Arimasp ihn jagte — Die Arimaspen sind (wie uns Plinius unter der Gewährleistung der berühmten Geschichtschreiber Herodot und Aristeas meldet) ein Skythisches Volk, das im äußersten Norden, unweit der Höhle des Nordwindes wohnt, nur Ein Auge mitten auf der Stirne hat, und in ewigem Kriege mit den Greifen lebt, um ihnen das Gold zu rauben, welches diese ungeheuren Vögel mit unersättlicher Begierde aus den Adern der Erde hervor scharren, bloß um das Vergnügen zu haben, ihre Goldhaufen Tag und Nacht zu bewachen und gegen die Arimaspen zu vertheidigen. Das, was an diesem Märchen historisch wahr ist, gehört nicht hierher.

8) S. 28. Dafs er, wie Sancho dort auf Magellonens Pferd — Unter andern Wunderdingen, welche Sancho Pansa auf dieser eingebildeten Luftreise gesehen haben wollte, waren auch die sieben himmlischen Ziegen, (das Siebengestirn) mit denen er sehr gute Bekanntschaft gemacht zu haben vorgab, und von welchen, wie er getrost versicherte, zwey grün, zwey fleischfarben, zwey himmelblau, und eine von gemischter Farbe sind.

ZW EYTES BUCH.

M U S A R I O N

ZW EYTES BUCH.

Das dritte Buch

Sancho Panza, der in der ersten Reise war, erzählte
dem Herrn Don Quixote, was für
eine große Mühe er gehabt hatte, die
Maus zu fangen.

— „Stehst du nicht da, wo ich dich fange?“

— „Nein, ich bin hier, wo ich sein will.“

— „Du bist ein Narr, Sancho.“

— „Ich bin ein Narr, wie du bist.“

— „Du bist ein Narr, wie ich bin.“

— „Ich bin ein Narr, wie du bist.“

— „Du bist ein Narr, wie ich bin.“

— „Ich bin ein Narr, wie du bist.“

— „Du bist ein Narr, wie ich bin.“

— „Ich bin ein Narr, wie du bist.“

— „Du bist ein Narr, wie ich bin.“

— „Ich bin ein Narr, wie du bist.“

— „Du bist ein Narr, wie ich bin.“

— „Ich bin ein Narr, wie du bist.“

— „Du bist ein Narr, wie ich bin.“

— „Ich bin ein Narr, wie du bist.“

— „Du bist ein Narr, wie ich bin.“

— „Ich bin ein Narr, wie du bist.“

— „Du bist ein Narr, wie ich bin.“

— „Ich bin ein Narr, wie du bist.“

— „Du bist ein Narr, wie ich bin.“

— „Ich bin ein Narr, wie du bist.“

— „Du bist ein Narr, wie ich bin.“

— „Ich bin ein Narr, wie du bist.“

— „Du bist ein Narr, wie ich bin.“

— „Ich bin ein Narr, wie du bist.“

— „Du bist ein Narr, wie ich bin.“

— „Ich bin ein Narr, wie du bist.“

— „Du bist ein Narr, wie ich bin.“

— „Ich bin ein Narr, wie du bist.“

— „Du bist ein Narr, wie ich bin.“

— „Ich bin ein Narr, wie du bist.“

— „Du bist ein Narr, wie ich bin.“

Z W E Y T E S B U C H.

Was, beym Anubis! konnte das
Für eine Stellung seyn, in welcher Fanias
Die beiden Weisen angetroffen?
„Sie lagen doch — wir wollen bessers hoffen! —
Nicht süßen Weines voll im Gras?“ —
Dieß nicht. — „So ritten sie vielleicht auf
Steckenpferden?“

Das könnte noch entschuldigt werden;
Plutarchus rühmt sogar es an Agesilas. ¹⁾
Doch von so fei'rlichen Gesichtern, als sie
waren,
Vermuthet sich nichts weniger als das.
Ihr Zeitvertreib war in der That kein Spas;
Denn, kurz, sie hatten sich einander bey den
Haaren.

Der nervige Kleanth war im Begriff, ein
Knie
Dem Gegner auf die Brust zu setzen,
Der, unter ihn gekrümmt, für die Philosophie,
Die keine Bohnen ißt, ²⁾ die Haare liefs; als sie
In ihrem Skythischen Ergetzen

Des Hausherrn Ankunft stört. Beschämt, als
hätte ihn
Sein Feind bey einer That, die keine fremde
Leute
Zu Zeugen nimmt, ertappt, zum Stehn wie zum
Entfliehn
Unschlüssig, wünscht er nur dem Gast an seiner
Seite
Ein Schauspiel zu entziehn, das Sie weit mehr
erfreute
Als von Menandern selbst (dem Attischen
Goldon)
Das beste Stück. Allein sie waren schon
Zu nah, sie sah zu gut, der Schauplatz war zu
offen,
Er konnte nicht sie zu bereden hoffen
Sie habe nichts gesehn. Die Kämpfer raffen
sich
Indessen auf; sie ziehen sittsamlich
Die Mäntel um sich her, und stehen da und
sinnen
(Weil Fania, damit sie Zeit gewinnen,
Die Nymf' am Arm, nur schleichend näher kam)
Der Schmach sich selbst bewußter Scham
Durch dialektische Mäander zu entrinnen.
Vergebens, wenn Musarion
Großmüthig ihnen nicht zuvor gekommen
wäre.
„Die Herren üben sich, spricht mit gelaßnem
Ton

Die Spötterin, vermuthlich nach der Lehre,
Dafs Leibesübung auch des Geistes Stärke
nähre.

Ein männlich Spiel fürwahr! wovon
Mit bestem Recht zu wünschen wäre,
Dafs unsrer Sitten Weichlichkeit
Nicht allgemach es aus der Mode brächte.“

Man sieht, sie gab dem wilden Stiergefachte
Ein Kolorit von Wohlanständigkeit;
(Nicht ohne Absicht zwar) — Wer war dabey
so freudig

Als Fantias! — Allein der stoische Kleanth
(Zu hitzig oder ungeschmeidig
Zu fühlen, dafs es blofs in seiner Willkühr
stand

Das Kompliment in vollem Ernst zu nehmen)
Zwang seinen Schüler sich noch mehr für ihn
zu schämen.

Der Augenblick, worin Musarion
Ihn überfiel, ihr Blick, der schalkhaft sanfte
Ton

Der Ironie, und (was noch zehnmahl schlimmer
Als alles andre war) ihr ungewohnter Schimmer,
Die Majestät der Liebeskönigin,
Das Wollustathmende, das eine Atmosphäre
Von Reitz und Lust um sie zu machen schien,
Bestürmt auf einmahl, für die Ehre
Der Apathie 3) zu stark, den überraschten
Sinn.

Er stottert ihr Entschuldigungen,
Zupft sich am Bart, zieht stets den Mantel
enger an,
Und unterdeß entwischt dem weisen Mann
Was niemand wissen will, — er hab' im
Ernst gerungen.
Der Streit, versichert er, ging eine Wahrheit an,
Die er so sonnenklar, so scharf beweisen kann,
Nur ein Arkadisch Thier, ein Straufs, ein
Auerhahn —
Hier röthet sich sein Kamm, es schwellen Brust
und Lungen,
Er schreyt — Mich jammert nur der arme
Fania!
Bald lauter Gluth, bald leichenmäßig blaß,
Steht er beyseits und wünscht vom Boden sich
verschlungen
Worauf er steht. — Die Schöne sieht's, und eilt
Ihn von der Marter zu erretten.
Mit einem Blick voll junger Amoretten
Und Grazien, der stracks an unsichtbare Ketten
Kleanthens Tollheit legt, Theofrons
Rippen heilt,
Spricht sie: Wenn's euch beliebt, so machen
wir die Fragen,
Wovon die Rede war, zu unserm Tisch-
konfekt;
Ich zög' ein solch Gespräch, sogar bey leerem
Magen,
Der Tafel vor, die Ganymedes deckt.

Wie freu' ich mich, daß ich den Weg verloren,
Da mir das Glück so viel Vergnügen zugedacht!
Glücksel'ger F a n i a s , der Freunde sich
erkohren,
Von denen schon der Anblick weiser macht!
Jetzt wundert mich nicht mehr, wenn er zum
Spott der Thoren
Mitleidig lächeln kann, und, glücklich, wie
er ist,
Athen und uns und alle Welt vergifst!

So sprach sie; und mit Ohren und mit Augen
Verschlingt das weise Paar was diese M u s e
spricht:

Begier'ger kann die welke Rose nicht
Den Abendthau aus Zefyrs Lippen saugen.
Zusehens' schwellen sie von selbst-bewußtem
Werth:

Nicht, daß ein fremdes Lob sie dessen erst
belehrt;

Nur hört man stets mit Wohlgefallen
Aus andrer Mund das Urtheil wiederhallen,
Womit uns innerlich die Eitelkeit beehrt.
Ein Filosof bleibt doch uns andern allen
Im Grunde gleich: wär' er so stoisch als ein
Stein,

Und hätte nichts die Ehr' ihm zu gefallen,
Er selbst gefällt sich doch! Schmaucht ihn mit
Weihrauch ein,
Und seydt gewiß, er wird erkenntlich seyn.

Es stieg demnach von Grad zu Grade
Der Schönen Gunst bey unserm Weisenpaar;
Ihr lachend Auge fand selbst vor der Stoa
Gnade,
Und man vergab es ihr, dafs sie so reizend war.

Ein kleiner Sahl, der von des Hauswirths
Schätzen
Kein allzu günstig Zeugniß gab,
Nahm die Gesellschaft auf. Ein ungekämmtter
Knab'
Erschien, die Tafel aufzusetzen,
Lief keuchend hin und her, und hatte viel zu
thun

Bis er ein Mahl zu Stande brachte,
Wovon ein wohlbetagtes Huhn
(Doch nicht, der Regel nach, die Kacius
erdachte, 4)
In Cypernwein erstickt) die beste Schüssel
machte.

Ob die Philosophie des guten Fania's
Der schönen Nymfe gegen über
Bey einem solchen Schmaus so gar gemäch-
lich safs,
Läfst man dem Leser selbst zu untersuchen über.
Ein wenig falsche Scham, von der er noch nicht
ganz
Sich los gemacht, schien ihn vor einem Zeugen
Von seines vor'gen Wohlstands Glanz

Ein wenig mehr als nöthig war zu beugen.
Allein der Dame Witz, die freye Munterkeit,
Die was sie spricht und thut mit Grazie
bestreut,
Und dann und wann ein Blick voll Zärtlichkeit,
Den sie, als ob sie sich vergäfs', erst auf ihn
heftet

Dann seitwärts glitschen läfst, entkräftet
Den Unmuth bald, der seine Stirne kräust;
Stets schwächer widersteht sein Herz dem süßen
Triebe,
Und, eh' er sichs versieht, beweist
Sein ganzes Wesen schon den stillen Sieg der
Liebe.

Indessen wird, so sichtbar als es war,
Den beiden Weisen doch davon nichts offenbar,
Ob sie die Schöne gleich mit grofsen Augen
messen.
Die Herren dieser Art blendt oft zu vieles Licht;
Sie sehn den Wald vor lauter Bäumen nicht.
Doch sind die unsrigen entschuldigt; denn
indessen

Dafs Fania's ein liebliches Vergessen
Von allem, was sein steifer Pädagog
Ihm jemahls vorgeprahlt, aus schönen Augen
sog,
War auf Musarions Verlangen
Das akademische Gefecht schon angegangen,
Womit sie etwas sich zu gut zu thun beschlofs.

Kleanth bewies bereits: „Der Weise nur sey
groß

Und frey, geringer kaum ein wenig
Als Jupiter, ein Krösus, ein Adon,
Ein Herkules, und zehnmahl mehr ein König
Auf mürbem Stroh als Xerxes auf dem
Thron;

Des Weisen Eigenthum, die Tugend, ganz
alleine

Sey wahres Gut, und nichts von allem dem
Was unsern Sinnen reizend scheine

Sey wünschenswürdig“ — Kurz, die Wuth für
sein System

Ging weit genug, ganz trotzig, ohne Röthe,
Zu prahlen: „Wenn in Cypriens Figur
Die Wollust selbst leibhaftig vor ihn träte,
Schön, wie die Göttin sich dem Sohn der
Myrrha 5) nur

Bey Mondschein sehen liefs, — und diese Venus
böte

Auf seinem Stroh ihm ihre schöne Brust
Zum Polster an — ein Mann wie Er ver-
schmähte

Den süßen Tausch.“ —

Hier war es, wo die Lust
Des Widerspruchs Theofron sich nicht länger
Versagen kann — ein Mann von krausem
schwarzem Bart

Und Augen voller Gluth, kein übler Sänger

Und Citharist, dabey ein Grillenfänger
So gut als jener, nur von einer andern Art.
Das geht zu weit, (fiel er Kleanthen in die
Rede)

Zum mindesten führet es gar leicht zu Miß-
verstand.

Nicht dafs ich hier das Wort der Wollust rede
Im gröbern Sinn! Die ist unläugbar eitel Tand
Und Schaum und Dunst, ein Kinderspiel für blöde
Unreife Seelen, die mit ihren Flügeln noch
Im Schlamm des trüben Stoffes stecken. 6)

Doch sollt' uns nicht die Nektartraube
schmecken,

Weil ein Insekt auf ihrem Purpur kroch?
Der Mißbrauch darf nicht unser Urtheil leiten:
Alt ist der Spruch, zu selten sein Gebrauch!
Saugt nicht auf gleichem Rosenstrauch
Die Raupe Gift, die Biene Süßigkeiten?

Begeistert wie ein Korybant,
Und von Musarion die Augen unverwandt,
Fing jetzt Theofron an, in dichterischen
Tönen,

Vom Ersten Wesentlichen Schönen
Zu schwärmen: „Wie das alles, was wir sehn
Und durch der Sinne Dienst mit unsrer Seele
gatten,

Von dem, was übersinnlich schön
Und göttlich ist, nur wesenlose Schatten,
Nur Bilder sind, wie wenn in stiller Flut,

Von Büschen eingefasst, sich Sommerwolken
mahlen.“

Von da erhob er sich, bey immer wärmerm Blut,
„Zu den geheimnißvollen Zahlen,
Zur sfärischen Musik, zum unsichtbaren Licht,
Zuletzt zum Quell des Lichts.“ — Ekstatischer
hat nicht,
Wie aus der alten Nacht die schöne Welt ent-
sprungen,
Und vom Deukalion, und von der goldnen
Zeit,
Virgils Silen den Knaben vorgesungen,
Die ihn im Schlaf erhascht und zum Gesang
gezwungen.

Dann fuhr er fort, und sprach „vom Tod der
Sinnlichkeit,
Und wie durch magische geheime Reinigungen
Die Seele nach und nach vom Stoffe sich
befreyt,
Und wie sie, durch Enthaltsamkeit
Von Erdetöchtern und — von Bohnen,
Zum Umgang tüchtig wird mit Göttern und
Dämonen,
Bis sie (dem Wurme gleich, der in die Som-
merluft
Auf neuen Flügeln sich erhebet)
Dem Stoff sich ganz entreißt und ihres Körpers
Gruft,
Zur Göttin wird und unter Göttern lebet.“

Vor Amorn unbesorgt, der hier zu lauern pflegt,
Und schon den schärfsten Pfeil auf seinen Bogen
legt.

Mit lächelnder Verachtung sieht die Dame
Das weise Paar, mit seinem Flitterkrame
Von falschen Tugenden und großen Wör-
tern, an;
Und eh' die Herren sichs versahn,
Weiß sie mit guter Art den unbescheidnen
Blicken,
Was ihres gleichen zu entzücken
Die Charitinnen nicht mit eigner Hand
So schön gedreht, auf einmahl zu entrücken;
Und alles sinkt sogleich in seinen alten Stand.

Drauf sprach sie: In der That, man kann
nichts schönere hören,
Als was Theofron uns von unsichtbarem
Licht,
Von Eins und Zwey, von musikalischen Sphären,
Vom Tod der Sinnlichkeit und von Vergött'ung
spricht.
Wie Schade, wär' es nur ein schönes Luft-
gesicht,
Wornach er uns die Lippen wässern machte!
Und doch, der Weg zu diesem stolzen Glück
Ist, dünkt mir, das, woran er nicht gedachte?

Doch eh' zu so erhabner Liebe
Die Seele leicht genug sich fühlt,
Befreyt Theofron sie vorher von jedem Triebe,
Der thierisch im Morast des groben Stoffes
wühlt.

„Und hier ist's, fährt er fort, wo unsre After-
weisen

Ein falsches Licht verführt. Die guten Leute
preisen

Uns ihre Apathie als ein Geheimniß an,
Das uns zu mehr als Göttern machen kann. 9)
Nach ihnen soll der Weise alles meiden
Was Aug' und Ohr ergetzt; so kleine Kinder-
freuden

Sind ihm zu tändelhaft; stets in sich selbst
gekehrt

Beweist er sich allein durch das was er ent-
behrt

Die Gröfse seines Glücks, fühlt nichts, um nichts
zu leiden,

Und — irret sehr. Das Schöne kann allein
Der Gegenstand von unsrer Liebe seyn;
Die grofse Kunst ist nur, vom Stoff es abzu-
scheiden.

Der Weise fühlt. Diefs bleibt ihm stets gemein
Mit allen andern Erdensöhnen:

Doch diese stürzen sich, vom körperlichen
Schönen

Geblendet, in den Schlamm der Sinnlichkeit
hinein,

Indessen wir daran, als einem Widerschein,
Ins Urbild selbst zu schauen uns gewöhnen.
Dieß ist's, was ein Adept in allem Schönen
sieht,

Was in der Sonn' ihm strahlt und in der Rose
blüht.

Der Sinnensklave klebt, wie Vögel an der
Stange,

An einem Lilienhals, an einer Rosenwange;
Der Weise sieht und liebt im Schönen der Natur
Vom Unvergänglichen die abgedrückte Spur.

Der Seele Fittich wächst in diesen geist'gen
Strahlen,

Die, aus dem Ursprungsquell des Lichts
Ergossen, die Natur bis an den Rand des Nichts
Mit fern nachahmenden nicht eignen Farben
mahlen.

Sie wächst, entfaltet sich, wagt immer höhern
Flug,

Und trinkt aus reinern Wollustbächen;
Ihr thut nichts Sterbliches genug,
Ja, Götterlust kann einen Durst nicht schwächen
Den nur die Quelle stillt. So, meine Freunde,
wird,

Was andre Sterbliche, aus Mangel
Der höhern Scheidekunst, gleich einer
Flieg' am Angel,

Zu süßem Untergange kirrt,
So wird es für den echten Weisen
Ein Flügelpferd zu überird'schen Reisen.

„Auch die Musik, so roh und mangelhaft
Sie unterm Monde bleibt — denn, ihrer Zau-
berkraft

Sich recht vollkommen zu belehren,
Muß man, wie Scipio, die Sphären
(Zum wenigsten im Traume) singen
hören — 10)

Auch die Musik bezähmt die wilde Leiden-
schaft,

Verfeinert das Gefühl, und schwellt die Seelen-
flügel;

Sie stillt den Kummer, heilt die Milzsucht aus
dem Grund,

Und wirkt (zumahl aus einem schönen Mund)
Mehr Wunderding' als Salomonis Siegel.“

Hier kann Kleanth nicht länger ruhn;
Er muß, vom Wahrheitsdrang gezwungen,
Der Schwärmerey des Mannes Einhalt thun;
Denn alles was Theofron uns gesungen,
War, seinem Urtheil nach, vollkommner Aber-
witz.

Schon richtet er auf seinem Polstersitz,
Den rechten Arm entblößt, die Stirn in stolzen
Falten,

Sich drohend auf, und hat, noch eh' er spricht,
Den leichten Sieg bereits erhalten;

Als ihn ein Auftritt unterbricht,
Auf den das weise Paar sich nicht gefaßt
gehalten.

Der Sahl eröffnet sich, und eine Nymfe tritt
Herein, das Haupt mit einem Korb beladen,
Den Busen leicht verhüllt, und gleich den
Oreaden

So hoch geschürzt, daß jeder schnelle Schritt
Den schlanken Fuß bis an die feinsten Waden,
Und oft sogar ein Knie von Wachs entdeckt,
Das eilend wieder sich im dünnen Flor versteckt.
Nicht schöner mahlt die Heben und
Auroren

Alban, der, wie ihr wißt, so gerne Nymfen
mahlt.

Mit Einem Wort, sie war so auserkoren,
Daß unser Theosof (beym ersten Blick verloren
Im Widerschein, der ihm entgegen
strahlt)

Die Düfte nicht empfindt, die aus dem Korbe
steigen,

Und die Kleanth mit Mund und Nase in
sich schlürft.

Musarion, die sich den Ausgang schon ent-
wirft,

Winkt ihrem Freund ein Pythagor'sches
Schweigen,

Indeß den Korb die schöne Sklavin leert,
Und mit sechs großen Nektarkrügen,
(Genug von einem Faun den Weindurst zu
besiegen)

Mit Früchten und Konfekt den runden Tisch
beschwert.

Die Herren (spricht hierauf die Schöne)
haben beide
Mich wechselsweise, so wie jeder sprach,
bekehrt:
Wie sehr ich auch das Glück der Apathie
beneide,
So däucht mich doch die geist'ge Augenweide,
Die uns Theofron zeigt, nicht minder
wünschenswerth.
Erlaubet, daß ich mich ein andermahl ent-
scheide.
Es sey der Rest der Nacht, der mich so viel
gelehrt,
Den Musen heilig und der Freude!
Nimm, F a n i a s, die Schal', und gieß sie aus
Der himmlisch lächelnden Cytheren;
Und du Theofron, gieb uns einen Ohren-
schmaus,
Und laß zum Saitenspiel uns deine Stimme
hören,

Das leichte filosof'sche Mahl
Verwandelt nun (Dank sey der O r e a d e,
Die H e b e n s Dienste thut) durch unbemerkte
Grade
Sich in ein kleines Bacchanal.
Zwar läßt zum Lob des unsichtbaren Schönen
Der bärtige Apoll das ganze Haus ertönen;
Allein sein Blick, der nie von C h l o e n s
Busen weicht,

Zu ihrer Freude bringt der schlaunen Chloë
Kunst

Den schlüpfrigen Pythagoräer
Dem abgeredten Ziel zusehens immer näher.
Er buhlt durch Blicke schon um ihre Gegen-
gunst

So feierlich, antwortet ihren Blicken
Mit so fanatischem, so komischem Entzücken,
Daß Hogarths Laune selbst kaum weiter
gehen kann.

Wozu, Verführerin, bietst du den Nektar-
becher

Dem Lechzenden so zaubrisch lächelnd an?
Sein Brand bedarf kein Öhl! Nimm lieber
einen Fächer,

Und kühle seinen Mund und seiner Wangen
Gluth!

Wohnt so viel Grausamkeit in sanften Mäd-
chenseelen?

Glaubt ihr ein weiser Mann sey nicht von
Fleisch und Blut?

Doch Chloë weiß vermuthlich was sie thut;
Sie hat die Miene nicht, ihn unbelohnt zu
quälen.

Nicht wenig stolz auf sein gefrornes
Blut,

Beweist indess mit hoch empor geworfner Nase
Kleanth, der Stoiker, bey oft gefültem
Glase,

Daß Schmerz kein Übel sey, und Sinnenlust
kein Gut.

Ihm hängt, wie dort Horaz, dem trägen
Lastbaren Thiere gleich, sein Lehrling, weil
er muß,
Verzweiflungsvoll ein schläfrig Ohr entge-
gen, ¹²⁾

Und widerspricht zuletzt aus Langweil und
Verdrufs.

Natürlich reizet dieß noch mehr des Weisen
Galle;

Im Eifer schenkt er sich nur desto öfter
ein,

Glaubt, daß er Wasser trinkt, nicht Wein,
Und demonstriert den Aristipp, und alle
Die seiner Gattung sind, in Circens Stall
hinein.

Sein Eifer für den Lieblingssatz der
Halle, ¹³⁾

Durch jeden Widerspruch und jedes Glas
vermehrt,

Hat von sechs Flaschen schon die dritte aus-
geleert;

Als der Planetentanz, ¹⁴⁾ womit der Geister-
seher

Die Dame zum Beschluß ergetzt,
Ihn vollends ganz in Flammen setzt.

Nun wird nichts mehr verschont: Ägypter
und Chaldäer ¹⁵⁾

Erfahren seine Wuth, wie Er des Weingotts
Macht;

Und eh' der Tänzer noch uns von den Anti-
poden

Den Gott des Lichts zurück gebracht,
Fällt taumelnd sein Rival und liegt besiegt
zu Boden.

Der dritte Akt des Lustspiels schließt
sich nun,
Und alles sehnet sich, den Rest der Nacht
zu ruhn.

K l e a n t h, der, wie er lag, V i r g i l s
S i l e n e n

Nicht übel glich, (nur dafs er nicht erwacht,
So sehr ihn Chloë zwickt, so laut man um
ihn lacht)

Wird standsgemäfs, umtanzt von beiden
Schönen,

Mit Bacchischem Triumph in — einen Stall
gebracht,

Und lachend wünschet man einander gute
Nacht.

A n m e r k u n g e n.

1) S. 41. An Agesilas —

Der Reim muß die kleine Freyheit entschuldigen, daß der Name Agesilaus hier in Französischer Gestalt erscheint. Dieser berühmte Spartanische König war ein so gefälliger Vater, daß er einmahls von einem seiner Freunde überrascht wurde, da er mit seinen Kindern auf dem Steckenpferde herum trabte. Sage ja niemanden etwas davon, sagte Agesilaus zu ihm, bis du selbst Vater bist.

2) S. 41. Die Philosophie die keine Bohnen
ißt —

Die Pythagorische. Das Verbot ihres Meisters, sich der Bohnen zu enthalten, (über dessen wahren Grund schon viel vergebliches geschrieben worden ist) wurde von den ersten Pythagoräern so heilig beobachtet, und so weit getrieben, daß einige von ihnen, da sie sich von ihren nachsetzenden Feinden nicht anders als durch ein Bohnenfeld retten konn-

ten, lieber den Feinden in die Hände liefern — *si fabula vera est.*

3) S. 43. Für die Ehre der Apathie —

So nannten die Stoiker die vollkommene Gleichgültigkeit ihres Weisen gegen alle sinnlichen Eindrücke von Schmerz und Vergnügen, die ihn natürlicher Weise allen Leidenschaften unzugänglich machen mußte.

4) S. 46. Der Regel nach, die Kacius erdachte —

„Kommt (sagt dieser durch seine von Horaz aufbehaltenen Aforismen aus der Küchenphilosophie berühmt gewordene Epikuräer)

„Kommt unvermuthet dir des Abends spät
Ein Gast noch auf den Hals, so laß dir rathen,
Das alte zähe Huhn, (womit die Noth
Dich ihn bewirthen heisst) damit es ihm
Nicht in den Zähnen stecken bleibe, in
Falerner Moste zu ersticken —“

Horaz. Satiren, 2. B. 4. S.

5) S. 48. Dem Sohn der Myrrha —

Dem Adonis, dem geliebtesten unter ihren sterblichen Günstlingen.

- 6) S. 49. Die mit ihren Flügeln noch im Schlamm des Stoffes stecken —

Anspielung auf eine von den Pythagoräern und von Plato aus einer uralten morgenländischen Vorstellungsart angenommene Lehre von der dämonischen Natur der menschlichen Seele, ihrer Präexistenz in der Geisterwelt und ihrem Sturz in die Materie, wovon der göttliche Plato in seinem *Fädrus*, im zehnten Buche von den Gesetzen, im *Timäus*, u. a. O. uns mancherley schwer zu begreifende Dinge offenbart.

7) S. 51. Das Wort Kontur (*Contour*, *Contorno*) scheint uns unter diejenigen ausländischen Kunstwörter zu gehören, welche man sonst, aus Ermanglung eines gleichbedeutenden Deutschen Wortes, immer nur durch Umschreibung zu geben genöthigt wäre; denn Kontur und Umriss sind keineswegs gleichbedeutend. Umriss heisst bloß das, was von der Form eines Körpers durch den Sinn des Gesichts erkannt wird: Kontur hingegen bezeichnet eigentlich die Vorstellung, die wir von einer körperlichen Form vermittelt des Gefühls und Betastens erhalten. Es ist eine bloße Täuschung — nicht unsrer Sinne, sondern unsers vortheiligen Urtheils, wenn wir den Kontur eines Körpers (z. B. der Sphären, wovon hier die Rede ist) zu sehen glauben. Bevor wir ihn durch das Gefühl ausgetastet, haben wir von seiner Form nur

eine sehr mangelhafte Vorstellung, weil uns das Auge nicht mit der Dichtigkeit, Rundung, Eckigkeit, Glätte, Rauheit, u. s. w. sondern bloß mit der heller oder dunkler gefärbten Oberfläche der Körper bekannt macht.

8) S. 53. Den Weg, den Prodikus so
rauh und dornig mahlt —

den Weg der Tugend, in der Erzählung von Herkules auf dem Scheidewege, auf welche im ersten Buche schon angespielt wird.

9) S. 54. Das uns zu mehr als Göttern
machen kann —

Denn, da die Götter keine Bedürfnisse und also auch keine Leidenschaften haben, so würde ein Sterblicher, der es in der Apathie so weit als ein Gott bringen könnte, eben darum weil sie nicht eine nothwendige Eigenschaft seiner Natur, sondern ein Werk seines freyen Willens und eines nicht immer leichten Sieges über seine Sinnlichkeit wäre, mehr als ein Gott seyn. Daher sagt Seneka: „*Est aliquid quo Sapiens antecedit Deum; ille naturae beneficio non timet, suo Sapiens.*“ (Epist. 53.) Und an einem andern Orte: „*Sapiens tam aequo animo omnia apud alios videt contemnitque quam Jupiter; et hoc se magis suspicit, quod Jupiter illis uti non potest, Sapiens non vult.*“ (Epist. 73.)

- 10) S. 56. Muß man, wie Scipio, die
Sfären
(Zum wenigsten im Traume) singen
hören —

Anspielung auf eine Stelle in dem bekannten Traum-
gesichte des Scipio, dem schönsten Fragmente, das
sich von dem verloren gegangenen Werke des Cicero,
de Republica, erhalten hat, worin die Harmo-
nie, die aus den verschiedenen Intervallen der
Bewegung der Planetenkreise und des Sternhimmels
entstehen soll, nach Pythagorischen Begriffen, wie-
wohl nicht sehr verständlich, beschrieben wird.
Cicero läßt den jungen Scipio diese himmlische Har-
monie in seinem Traumgesichte hören: Pythagoras
hatte, nach der Versicherung seines Legendenschrei-
bers Jamblichus, das Vorrecht sie sogar wachend
zu vernehmen; und die Ursache, warum sie nicht von
jedermann gehört wird, ist bloß, weil dieses Getön
so stark ist, daß es unser Ohr gänzlich übertäubt.
Hoc sonitu oppletae aures hominum obsurduerunt,
nec est ullus hebetior sensus in vobis. Somn.
Scip. c. 5.

- 11) S. 59. Die nur zu sehr die Seel' in
ihm beflügeln
Die unterm Zwerchfell thront.

Plato giebt in seinem Timäus dem Menschen drey
Seelen, wovon die erste göttlicher und unsterb-

licher Natur ist und ihren Sitz im Haupte hat, von den beiden andern sterblichen aber die eine die Brusthöhle, und die andere (deren Begierden bloß auf Befriedigung der körperlichen Bedürfnisse gehen) die Gegend zwischen dem Zwerchfell und Nabel zu ihrer Wohnung angewiesen bekommen hat, „wo sie, (sagt der hochweise Timäus) gleich einem Thiere, das nichts zu thun hat als zu fressen, an die Krippe angebunden, so weit als möglich von dem denkenden und regierenden Princip entfernt worden ist, um dasselbe desto weniger durch ihr Geräusch und Geschrey nach Futter in der Ruhe zu stören, deren es, zu der ihm obliegenden Besorgung dessen was Allen zuträglich ist, vonnöthen hat.“

12) S. 61. Ein schläfrig Ohr entgegen —

Anspielung auf die Stelle in der neunten Satire des ersten Buchs der Horazischen Satiren:

Demitto auriculas ut iniquae mentis asellus

Dum gravius dorso subiit onus.

13) S. 61. Den Lieblingssatz der Halle —

der stoischen Philosophie, die von der vornehmsten der Hallen (oder bedeckten Säulengänge) in Athen, welche gewöhnlich, wegen der Gemähde

womit sie geziert war, die Poikile (die bunte) genannt wurde, ihren Beynahmen erhielt, und, so wie diese Halle selbst, auch die Stoa schlechtweg hieß, weil Zeno und seine Nachfolger in derselben öffentlich zu lehren pflegten.

14) S. 61. Als der Planetentanz —

Vermuthlich ein Pythagorischer Tanz, der die Bewegungen der Planeten nachahmt. Es scheint hier auf eine Stelle in Lucians Dialog über die Tanzkunst gedeutet zu werden, wo Lycinus sagt: „Die Tanzkunst habe mit dem ganzen Weltall einen Ursprung, und sey mit jenem uralten Amor des Orfeus und Hesiodus zugleich zum Vorschein gekommen. Denn (setzt er hinzu) was ist jener Reigen der Gestirne und jene regelmässige Verflechtung der Planeten mit den Fixsternen und die gemeinschaftliche Mensur und schöne Harmonie ihrer Bewegungen anders als Proben jenes uranfänglichen Tanzes?“

15) S. 61. Ägypter und Chaldäer erfahren seine Wuth —

will vermuthlich so viel sagen, Kleanth habe seinen Eifer gegen die Pythagorisch seynsollenden Thorheiten des Theofron bis zu einem Ausfall

gegen die alten Chaldäischen und Ägyptischen Weisen getrieben, von welchen Pythagoras, nach der gemeinen Sage, die vornehmsten Lehren und den Geist seiner Philosophie geborgt haben sollte.

DRITTES BUCH

M U S A R I O N

DRITTES BUCH.

THE BRITISH MUSEUM

THE BRITISH MUSEUM
THE BRITISH MUSEUM
THE BRITISH MUSEUM
THE BRITISH MUSEUM
THE BRITISH MUSEUM

MUSEUM OF THE
BRITISH MUSEUM

BRITISH MUSEUM

D R I T T E S B U C H.

Die Schöne lag auf ihrem Ruhebette,
Und hatte (fern, vermuthlich, vom Verdacht
Dafs sie bey F a n i a s sich vorzusehen hätte)
Ihr Mädchen fortgeschickt. Es war nach
Mitternacht;

Ein leicht Gewölke brach des Mondes Silber-
schimmer,
Und alles schlief: als plötzlich, wie ihr däucht,
Den Gang herauf zu ihrem kleinen Zimmer
Mit leisem Tritt — ich weiß nicht was sich
schleicht.

Sie stutzt. Was kann es seyn? Ein Geist,
nach seinen Tritten —
Besuch von einem Geist! den wollt' ich sehr
verbitten,
Denkt sie. Indem eröffnet sich die Thür,
Und eh' sie's ausgedacht, steht — F a n i a s
vor ihr.

Vergieb, Musarion, vergieb, (so fing
der Blöde
Zu stottern an) die Zeit ist unbequem —
Allein — „Wozu, fiel ihm die Freundin in
die Rede,
Wozu ein Vorbericht? Wenn war ich eine
Spröde?
Ein Freund ist auch zur Unzeit angenehm:
Er hat uns immer was, das uns gefällt, zu sagen.“

Dein Ton (erwiedert er) beweist,
Wie wenig dieser Schein von Güte meinen
Klagen
Mitleidiges Gefühl verheißt.
Du siehst mein Innerstes, und kannst mich
lächelnd plagen?
Siehst, daß ein Augenblick mir hundert Jahre
scheint,
Und findest noch ein grausames Behagen
An meiner Qual? Du treibst mich zum Ver-
zagen,
Kaltsinnige, und nennst mich deinen Freund?
Wie grausam rächst du dich! —

„Ich? — fällt sie ein, mich rächen?
Träumt Fania? — Er liebte mich vordem;
Er hörte wieder auf! War dieses ein Ver-
brechen?
War's jenes? Mir, mein Freund, war beides
angenehm.

Wir Mädchen sehn doch immer mit Vergnügen
Die Weisheit eines Manns zu unsern Füßen
liegen.

Allein, als Freundin sah' ich dich
Noch lieber kalt für mich — als lächerlich.“

Wie du mich martern kannst, Musarion!
Viel lieber
Stoß einen Dolch in dieses Herz, das du
Nicht glücklich machen willst! —

„Nichts tragisches, mein Lieber!
Komm, setze dich gelassen gegen über,
Und sag' uns im Vertraun, wie viel gehört
dazu,
Damit ich dich so glücklich mache
Als du verlangst?“ — Mich lieben, wie ich
dich! —

„So liebt mich Fantias, der noch so kürzlich
mich

Mit Abscheu von sich warf?“ — Ist (ruft er)
dieß nicht Rache?

Du weißt zu wohl, ich war nicht Ich
In jener unglücksel'gen Stunde;
Gram und Verzweiflung sprach aus meinem
irren Munde;

Ich lästerte die Lieb', und fühlte nie
Mein Herz so voll von ihr. Ich war zu sehr
betroffen,

Zu wissen was ich sprach, und hielt für Ironie

Was du mir sagtest. Konnt' ich hoffen,
Dafs was Athen von mir, mich von Athen
verbannt,

Dein Herz allein mir plötzlich zugewandt?
Erwäge diefs, und kannst du nicht vergeben
Was ich mir selbst zwar nicht vergeben kann,
So blicke mich noch einmahl an,
Und nimm mit diesem Blick mir ein ver-
hafstes Leben.

Ob ich dich liebe? ach! —

„Nun, bey Dianen! Freund,
Die Liebe macht bey dir sehr klägliche
Geberden:

Sie spricht so weinerlich, dafs mir's unmög-
lich scheint

In diesen Ton jemahls gestimmt zu werden.

Die hohe Schwärmerey taugt meiner Seele nicht,
So wenig als Theofrons Augenweide:

Mein Element ist heitre sanfte Freude,
Und alles zeigt sich mir in rosenfarbnem Licht.
Ich liebe dich mit diesem sanften Triebe,
Der, Zefyrn gleich, das Herz in leichte
Wellen setzt,

Nie Stürm' erregt, nie peinigt, stets ergetzt:
Wie ich die Grazien, wie ich die Musen liebe,
So lieb' ich dich. Wenn diefs dich glücklich
machen kann,

So fängt dein Glück mit diesem Morgen an,
Und wird sich nur mit meinem Leben enden.“

Welch einen Strahl von unverhofftem
Licht
Läfst dieses Wort in seine Seele fallen!
Er glaubte seinem Ohr den süßen Wechsel
nicht;
Allein, er sieht das Glück, das ihm ihr Mund
verspricht,
In ihren schönen Augen wallen.
Vor Wonne sprachlos sinkt sein Mund auf
ihre Hand;
Wie küßt er sie! Sein inniges Entzücken
Entwaffnet ihren Widerstand;
Sie gönnet ihm und sich die Lust ihn zu
beglücken,
Die Lust die so viel Reitz für schöne Seelen
hat;
Selbst da er sich vergift, bestraft sie ihn so
matt,
Dafs er es wagt, den Mund an ihre Brust
zu drücken.

Die Nacht, die Einsamkeit, der Mond-
schein, die Magie
Verliebter Schwärmerey, ihr eignes Herz,
dem sie
Nur lässig widersteht, wie vieles kommt
zusammen,
Das leichte Blut der Schönen zu entflammen!
Allein Musarion war ihrer selbst gewifs:
Und als er sich durch das was sie erlaubte,

Er schilt sie spröd, unzärtlich, unempfindlich.
Die Schöne, die gesteht dafs sie uns günstig
sey,
Macht, seiner Meinung nach, sich zum Beweis
verbindlich.

Und ich, mein Herr, (versetzt sie) die so viel
Beweisen soll, bin ich, nach eurer Sittenlehre,
Nicht auch befugt dafs ich Beweis begehre?
Und wie, wenn eure Gluth ein bloßes Sinnen-
spiel,
Ein flüchtiger Geschmack, ein kleines Fieber
wäre?

Wenn Fantias mich liebt, so räumt er,
hoff' ich, ein,
Dafs ich, eh' ich mich selbst verschenke,
Auf meine Sicherheit vorher ein wenig denke.
Bey Leuten von so warmem Blut
Ist diese Vorsicht wohl nicht allzu weit
getrieben.

Verzeihe, wenn sie dir ein wenig Unrecht thut;
Allein du selber willst dafs wir im Ernst uns
lieben!

Sonst tändelt' ich mit Amors Pfeilen nur:
Jetzt, da er mich erhascht, ist's nicht mehr
Zeit zum Lachen;
Es ist darum zu thun dafs wir uns glücklich
machen,
Und nur vereinigt kann dieß Weisheit und
Natur.

Unwiderstehlich, sagt man, sey,
Der Weisheit Reitz aus einem schönen Munde.
Wir geben's zu, so fern euch nicht dabey
Aus einem Nachtgewand mit nelkenfarbnem
Grunde

Ein Busen reitzt, der, jugendlich gebläht,
Die Augen blendt und niemahls stille steht;
Ein Busen, den die Göttin von Cythere,
Wenn eine Göttin nicht zum Neid zu vornehm
wäre,
Beneiden könnt'. In diesem Falle fand
Sich, leider! unser Held, von zwey verschied-
nen Kräften

Gezogen. Mußt' er auch so starr und unver-
wandt

Auf die Gefahr ein lüstern Auge heften?
Natürlich muß der stärkere Sinn
Des schwächern Eindruck bald verdrängen;
Und was die Freundin spricht, ihn zu sich selbst
zu bringen,
Schwebt ungefühlt an seinen Ohren hin.
Was Amor nur vermag um Spröden zu
bezwingen,
Was, wie man sagt, schon Drachen zahm
gemacht,
Die Künste, die Ovid in ein System gebracht,
Die feinsten Wendungen, die unsichtbarsten
Schlingen
Versucht er gegen sie, und keine will
gelingen.

Ergieb dich (spricht zuletzt die schöne Siegerin)

Mit guter Art! Du siehst, wie nachsichtsvoll
ich bin

So vielen Übermuth zu tragen:

Mehr Eigensinn, erlaube mir's zu sagen,

Beleidigt meine Zärtlichkeit,

Und dient zu nichts, als deine Prüfungszeit

Mehr, als ich selbst vielleicht es wünsche, zu
verlängern.

Genug von diesem! Schwatzen wir,

Wenn dir's gefällt, von unsern Grillenfängern.

Ich weiß nicht wie der Einfall mir

Zu Kopfe steigt — allein, ich wollte schwören,

Dafs diesen Augenblick — was meinst du,

Fanias? —

Mein Mädchen — rathe doch! — und dein

Pythagoras —

Wie? etwa gar die Sphären singen hören?

(Versetzt mit Lachen Fanias)

Das hiesse mir ein Abenteuer!

Und doch, wer weiß? Ich merkte selbst so

was:

Es wallte, däuchte mich, ein ziemlich irdisch

Feuer

In seinem Aug', als Chloens lose Hand

Den Blumenkranz um seine Stirne wand.

Wie viel, Musarion, hab' ich dir nicht zu

danken!

Was für ein Thor ich war, Gesellen dieser Art,
An denen nichts als Mantel, Stab und Bart
Sokratistisch ist, (wie haß' ich den Gedanken!)
Ein Paar, das nur in einem Possenspiel
Bey rohen Satyrn und Bacchanten
Zu glänzen würdig ist, für Weise, für Ver-
wandten
Der Götter anzusehn! —

Du thust dir selbst zu viel,
(Fällt ihm die Freundin ein) und, wie mich
däucht, auch ihnen.
Kein Übermaß, mein Freund, ich bitte sehr!
Du schätztest sie vordem vermuthlich mehr,
Jetzt weniger, als sie vielleicht verdienen.

Was hör' ich! (ruft er) spricht Musarion
für sie?
Du scherzest! Hätt'st du auch (was du gewiß-
lich nie
Gethan hast) dieß Gezücht so hoch als ich
gehalten,
So müßte dir, nach dem was wir gesehn,
Der günst'ge Wahn so gut als mir vergehn.
Wie? dieser Stoiker, der nur die Tugend
schön
Und gut erkennt, entlarvt in einen alten
Bezechten Faun! — Theofron, der vom
Glück

Der Geister singt, indess sein unbescheidner
Blick
In Chloens Busen wühlt — Was braucht es
mehr Beweise? —

„Dafs sie sehr menschlich sind, (fällt ihm
die Freundin ein)

Und in der That nicht ganz so weise
Als ihr System, das zeigt der Augenschein. —
Und dennoch ist nichts mächtiger, um Seelen
Zu starken Tugenden zu bilden, unsern Muth
Zu dieser Festigkeit zu stählen,
Die grofsen Übeln trotzt und grofse Thaten
thut,

Als eben dieser Satz, für welchen dein
Kleanth

Zum Märtyrer sich trank. Die alten Hera-
kliden,

Die Männer, die ihr Vaterland
Mehr als sich selbst geliebt, die Aristiden,
Die Focion und die Leonidas,
Ruhmvolle Nahmen!“ — Gut! (ruft unser
Mann) und waren

Sie etwann Stoiker? — „Sie waren, Fanias,
Noch etwas mehr! Sie haben das erfahren
Was Zeno spekuliert; sie haben es gethan!
Warum hat Herkules Altäre?

Den Weg, den Prodikus nicht gehn, nur
mahlen kann,

Den ging der Held“ —

— Und wem gebührt davon die Ehre,
 Als der Natur, die ihn, und wer ihm gleicht,
 gebar
 Und auferzog, eh' eine Stoa war?
 Ein Held wird nicht geformt, er wird geboren.

„Indessen hat, weil ihr der erste Preis gebührt,
 Doch Plato nicht sein Recht an Focion ver-
 loren. 2)

Was die Natur entwirft, wird von der Kunst
 vollführt.

Die Blume, die im Feld sich unvermerkt verliert,
 Erzieht des Gärtners Fleiß zum schönsten Kind
 der Floren. “

Gesetzt, spricht F a n i a s, daßs dieses richtig
 sey,

So ist doch, was von Zahlen und Ideen
 Und Dingen, die kein Aug' gehört, kein Ohr
 gesehen,
 Theofron schwatzt, handgreiflich Träu-
 mery!

„Und mit den nehmlichen Ideen
 War doch Archytas einst ein wirklich großer
 Mann!

Auch Seelen dieser Art erzeugt dann und wann
 (Zwar sparsam) die Natur. Man wird zum
 Geisterseher

Geboren, wie zum Feldherrn Xenofon, 3)

Wie Zeuxis zum Palett, und Philipps Sohn
zum Thron.

Und in der That, was hebt die Seele höher,
Was nährt die Tugend mehr, erweitert und
verfeint

Des Herzens Triebe so, als glänzende Gedanken
Von unsers Daseyns Zweck? — das Weltall
ohne Schranken,

Unendlich Raum und Zeit, die Sonne die uns
scheint

Ein Funke nur von einer höhern Sonne,
Unsterblich unser Geist, Unsterblichen befreundt,
Und, ahmt er Göttern nach, bestimmt zu Göt-
terwonne!“

Bey allen Grazien! (ruft lachend Fania)
Du wirst noch mit der Zeit die Sphären singen
hören!

Vor wenig Stunden gab dieß Galimathias
Dir Stoff zum Spott —

„Der Mann, nicht seine Lehren;
Das Wahre nicht, obgleich (nach aller Schwär-
mer Art)

Sein glühendes Gehirn es mit Schimären paart.
Nur diese trifft der Spott. — Doch stille! wir
versteigen

Uns allzu hoch. Ich wollte dir nur zeigen,
Daß dich dein Vorurtheil für dieses weise Paar
Nicht schamroth machen soll. Nichts war

Natürlicher in deiner schlimmen Lage.

Der Knospe gleich am kalten Märzentage

Schrumpft, wenn des Glückes Sonnenschein

Sich ihr entzieht, die Seel' in sich hinein.

Entfiedert, nackt, von allem ausgeleeret

Was sie für wesentlich zu ihrem Wohlseyn hielt,

Was Wunder, wenn sich ihr ein Lehrbegriff

empfiehlt,

Der sie die Kunst es zu entbehren lehret?

Der ihr beweist, was nicht zu ihr gehöret,

Was sie verlieren kann, sey keinen Seufzer

werth;

Ja, ihren Unmuth zu betrügen,

Aus der Entbehrung selbst ein künstliches Ver-

gnügen

Ihr, statt des wahren, schafft? — Was ist so

angenehm

Für den gekränkten Stolz, als ein System,

Das uns gewöhnt für Puppenwerk zu achten

Was aufgehört für uns ein Gut zu seyn?

Was, meinst du, bildete der Mann im Fafs

sich ein,

Der, groß genug Monarchen zu verachten,

Von Philipps Sohn nichts bat, als freyen Sonnen-

schein?

Noch mehr willkommen muß, im Falle den

wir setzen,

Die Schwärmerey des Platonisten seyn,

Der das Geheimniß hat, die Freuden zu

ersetzen

Die Zeno nur entbehren lehrt;
Der, statt des thierischen verächtlichen Ergetzen
Der Sinne, uns mit Götterspeise nährt.
Wir sehn mit ihm aus leicht erstiegenen Höhen
Auf diesen Erdenball als einen Punkt herab;
Ein Schlag mit seinem Zauberstab
Heißt Welten um uns her bey Tausenden ent-
stehen;

Sind's gleich nur Welten aus Ideen,
So baut man sie so herrlich als man will;
Und steht einmahl das Rad der äußern Sinne
still,

Wer sagt uns, daß wir nicht im Traume wirk-
lich sehen?

Ein Traum, der uns zum Gast der Götter
macht —“

Hat seinen Werth — zumahl in einer Winter-
nacht,

Ruft Fantias: allein auch aus den schönsten
Träumen

Ist doch zuletzt Endymion erwacht!
Wozu, Musarion, aus Eigensinn versäumen
Was wachend uns zu Göttern macht?

An Antworts Statt reicht sie, zum stillen Pfand
Der Sympathie, ihm ihre schöne Hand.
Er drückt mit schüchternem Entzücken
Sie an sein schwellend Herz, und sucht in ihren
Blicken

Ob sie sein Klopfen fühlt. Ein sanftes Wieder-
drücken
Beweist es ihm. Mit manchem süßen Ach,
Das ihr im Busen zu ersticken
Unmöglich ist, bekämpft sie allzu schwach
Die Macht des süßesten der Triebe,
Und kämpfend noch bekennt ihr Herz den Sieg
der Liebe.

Der schönste Tag folgt dieser schönen Nacht.
Mit jedem neuen fühlt sich unser Paar
beglückter
Indem sich jedes selbst im andern glücklich
macht.
Durch überstandne Noth geschickter
Zum weiseren Gebrauch, zum reizendern
Genuß
Des Glückes, das sich ihm so unverhofft ver-
söhnte,
Gleich fern von Dürftigkeit und stolzem
Überfluß,
Glückselig, weil er's war, nicht weil die Welt
es wähnte,
Bringt Fanias in neidenswerther Ruh
Ein unbeneidet Leben zu;
In Freuden, die der unverfälschte Stempel
Der Unschuld und Natur zu echten Freuden
prägt.
Der bürgerliche Sturm, der stets Athen bewegt,
Trifft seine Hütte nicht — den Tempel

Der Grazien, seitdem Musarion sie ziert.
Bescheid'ne Kunst, durch ihren Witz geleitet,
Giebt der Natur, so weit sein Landgut sich
verbreitet,

Den stillen Reitz, der ohne Schimmer rührt.
Ein Garten, den mit Zefyrn und mit Flören
Pomona sich zum Aufenthalt erkohren;
Ein Hain, worin sich Amor gern verliert,
Wo ernstes Denken oft mit leichtem Scherz sich
gattet;

Ein kleiner Bach von Ulmen überschattet,
An dem der Mittagsschlaf ihn ungesucht
beschleicht;

Im Garten eine Sommerlaube,
Wo, zu der Freundin Kuß, der Saft der Pur-
purtraube,
Den Thasos schickt, ihm wahrer Nektar
däucht;

Ein Nachbar, der Horazens Nachbarn
gleicht, 4)

Gesundes Blut, ein unbewölkt Gehirne,
Ein ruhig Herz und eine heitre Stirne,
Wie vieles macht ihn reich! Denkt noch Musa-
rion

Hinzu, und sagt, was kann zum frohen Leben
Der Götter Gunst ihm mehr und bessers geben?
Die Weisheit nur, den ganzen Werth davon
Zu fühlen, immer ihn zu fühlen,
Und, seines Glückes froh, kein andres zu
erzielen!

Auch diese gab sie ihm. Sein Mentor war
Kein Cyniker mit ungekämmtem Haar,
Kein runzlicher Kleanth, der, wenn die
Flasche blinkt,

Wie Zeno spricht und wie Silenus trinkt:
Die Liebe war's. — Wer lehrt so gut wie
sie?

Auch lernt' er gern, und schnell, und sonder
Müh,

Die reizende Philosophie,
Die, was Natur und Schicksal uns gewährt,
Vergnügt genießt, und gern den Rest entbehrt;
Die Dinge dieser Welt gern von der schönen
Seite

Betrachtet, dem Geschick sich unterwürfig
macht,

Nicht wissen will was alles das bedeute,
Was Zevs aus Huld in räthselhafte Nacht
Vor uns verbarg, und auf die guten Leute
Der Unterwelt, so sehr sie Thoren sind,
Nie böse wird, nur lächerlich sie findt
Und sich dazu, sie drum nicht minder liebet,
Den Irrenden bedau'rt, und nur den Gleifsner
flieht;

Nicht stets von Tugend spricht, noch, von
ihr sprechend, glüht,
Doch, ohne Sold und aus Geschmack, sie übet;
Und, glücklich oder nicht, die Welt
Für kein Elysium, für keine Hölle hält,
Nie so verderbt, als sie der Sittenrichter

Von seinem Thron — im sechsten Stockwerk
sieht,
So lustig nie als jugendliche Dichter
Sie mahlen, wenn ihr Hirn von Wein und Fyllis
glüht.

So war, so dacht' und lebte Fania's,
Und weil er war — wornach wir andern
streben,
So that er wohl, zu seyn, zu denken und zu
leben,
So wie er that. — „Das mag er denn! —
Und was
Ward aus dem Manne, der so gerne — Sfären
mafs?“

Gut, daß ihr fragt, den hätt' ich rein ver-
gessen —
Er ward in einer einz'gen Nacht
Zum *γυναι σεαυτον* in Chloens Arm
gebracht; 5)

Er fand er sey nicht klug, und lernte Bohnen
essen.

„Und Herr Kleanth?“ — Der kroch, so bald
die Mittagssonne
Ihn aufgeweckt, ganz leise auf den Zehn
Aus seinem Stall — vielleicht in eine Tonne;
Kurz, er verschwand, und ward nicht mehr
gesehn.

A n m e r k u n g e n.

- 1) S. 78. Und sich — mit stumpfen Nägeln
wehret —

Anspielung auf das Horazische — *praelia virginum sectis in juvenes unguibus acrium*, in der sechsten Ode des ersten Buchs.

- 2) S. 84. Hat Plato nicht sein Recht an
Focion verloren.

Dafs dieser unter den Feldherren und Staatsmännern so seltene Mann in seiner ersten Jugend noch den Plato und dessen ersten Nachfolger' den Xenokrates gehört und in ihrer Schule die Maximen eingesogen habe, deren Ausübung ihn sein ganzes Leben durch und bis zu seinem Sokratischen Tode zum tugendhaftesten Manne seiner Zeit machte, bezeugt Plutarch in seiner Lebensbeschreibung.

- 3) S. 84. Wie zum Feldherrn Xenofon —

In den vorigen Ausgaben lautet diese Stelle so:

— Man wird zum Geisterseher

Geboren wie zum Held, wie zum Anakreon.

Da das Wort Held kein *Indeclinabile* ist, und in allen seinen Biegefällen Helden lautet, so mußte

es, nicht zum Held, sondern zum Helden, heißen. Weil dieß aber nicht in den Vers passen wollte, so mußte der Held hier ein Opfer der Sprachrichtigkeit werden, und auch Anakreon, wiewohl unschuldig, konnte seinen Platz nicht behalten. Die neue Lesart, wodurch dem Sprachfehler abgeholfen worden ist, hat außerdem, daß der Gedanke an Wahrheit nichts dadurch verliert, noch den Vorzug, sich mit dem folgenden Verse richtiger zu verbinden. — Daß man von Xenophon vorzüglich sagen könne, er sey zum Feldherrn geboren gewesen, scheint sich hinlänglich dadurch erwiesen zu haben, daß er, als er nach dem Tode des jüngern Cyrus aus einem bloßen Freywilligen, der die Dienste eines gemeinen Soldaten verrichtete, auf einmal zum Rang eines Feldherren stieg, auch die Talente eines Feldherren in einem Grade zeigte, der ihm bis auf diesen Tag einen Platz unter den Meistern der Kriegskunst erhalten hat.

4) S. 89. Ein Nachbar, der Horazens
Nachbarn gleicht —

Vermuthlich hatte der Dichter die Stelle im sechsten der Horazischen Sermenen (des zweyten Buchs) im Sinne:

Cervius haec inter vicinus garrit aniles
Ex re fabellas, u. s. w.

wo Horaz den alten Nachbar Cervius die berühmte Fabel von der Feldmaus und Stadtmaus in einem so unnachahmlich gutlaunigen und verständigen Ton

erzählen läßt, daß man nicht umhin kann, den Dichter eben so sehr wegen seines Nachbars Cervius als wegen seines Sabinums, und des frohen Lebensgenusses, den es ihm gewährte, glücklich zu preisen.

5) S. 91. Zum $\gammaυνῶσι\ \sigma\epsilon\alpha\upsilon\tau\omicron\upsilon\varsigma$,

d. i. zur Selbsterkenntniß, welche diese zwey über die Pforte des Tempels zu Delfi geschriebenen Worte empfahlen, als den besten Rath, den der Delphische Gott allen Sterblichen, die sich bey ihm Rathes erhohlten, ertheilen konnte.

A S P A S I A

ODER

DIE PLATONISCHE LIEBE.

Es hatte zwar zu Ekkatano
(So hieß ihr Sitz) die Oberkammer
Der stets jungfräulichen Dize
Die Majestät von ihres Königs
Ihr Kerkel war ein prächtiger Palast,
Ihr Zimmer ausgezeichnet mit indischen
Tapeten;
Und ihr Breiter geselliger zu sein,
Schwoll unter ihr mit Polstern von Damast

Wien 1808. W. D. B.

A S P A S I A.

Schön, liebenswerth, mit jedem Reitz ge-
schmückt

Der Aug' und Herz und Geist zugleich ent-
zückt,

An edlem Bau und langen blonden Haaren
Der schönsten Frau in Artaxatens Reich,
An Grazien nur Amors Mutter gleich,
Sah sich, im Flor von fünf und zwanzig Jahren,
Aspasia zum priesterlichen Stand
Aus eines Helden Arm, aus Cyrus Arm,
verbannt.

Es hatte zwar zu Ekbatane
(So hieß ihr Sitz) die Oberpriesterin
Der stets jungfräulichen Diane
Die Majestät von einer Königin.
Ihr Kerker war ein schimmernder Palast,
Ihr Zimmer ausgeschmückt mit Indischen
Tapeten;
Und, ihr Brevier gemächlicher zu beten,
Schwoll unter ihr mit Polstern von Damast

Der weichste Kanapee. Auch hielt die Frau
im Beten

(Wie billig) Maß, als viel und niedlich, trank
Den besten Wein, den Kos und Cypem
senden,

Und, wenn sie sich zur Ruh begab, versank
Die schöne Last der wohl gepflegten Lenden
In Schwanenflaum: und doch, bey frischem Blut
Und blühendem Gesicht, schlief sie — nur
selten gut.

Man glaubt, der Stand der Oberpriesterinnen
Sey diesem Ungemach vor andern ausgesetzt.
Vergebens hoffen sie mit ihren andern Sinnen
Was Einem abgeht zu gewinnen;
Durch alle fünfe wird der sechste nicht ersetzt.

Die Stoa lehrt uns zwar, wir können
was wir wollen;

Allein dem Prahlen bin ich gram.

Aspasien hätte man, eh' sie den Schleier nahm,
Vorher im Lethen baden sollen.

Liegt's etwa nur an ihr, sich nicht bewußt zu
seyn?

Und kann man stets der Fantasie gebieten?

Sie mag sich noch so sehr vor Überraschung
hüten,

Geberde, Kleidung, Blick, mag noch so geist-
lich seyn;

Man ist deßwegen nicht von Stein.



Oft fällt im Tempel selbst, bey ihrer Göttin
Schein,

Ein weltlicher Gedank' ihr ein:

„So schien durch jenen Myrtenhain,

Wo Amorn über sie der erste Sieg gelungen,

Der stille Mond!“ — Was für Erinnerungen!

An solchen Bildern schmilzt der priesterliche
Frost.

Diana selbst, um ihr die Strafe gern zu
schenken,

Darf an Endymion nur denken.

Ein Priester hälfe sich vielleicht, in süßem
Most

Versuchungen, wie diese, zu ertränken:

Doch, wenn ich recht berichtet bin,

Schlägt dieß Recept nicht an bey einer Pries-
terin.

Galenus sagt: das Übel quille

Bey dieser aus der Herzensfülle.

Nichts hemmt und alles nährt bey ihr die Fan-
tasie;

Die Einsamkeit, die klösterliche Stille,

Die Andacht selbst vermehrt, ich weiß nicht wie,

Den süßen Hang zu untersagten Freuden.

Muß Amor gleich Dianens Schwelle meiden,

Ist ihre Stirne gleich verhüllt:

Ihr Herz, von dem was sie geliebt erfüllt,

Läßt sich davon durch keine Gitter scheiden,

Und sieht im Mithras selbst des schönen
Cyrus Bild.

Mit Einem Wort: ihr ging's nach aller Non-
nen Weise.

Die gute Priesterin gestand sich selbst ganz
leise,

Es irre, wer sie glücklich preise.

Die Schäferin, die, statt auf Sammt und Flaum
Im dunkeln Busch auf weiches Moos gestreckt,
Ihr junger Hirt leibhaftig, nicht im Traum,
Mit unverhofften Küssen wecket,
War, wenn sie schlaflos sich auf ihrem Lager
wand,

Oft ihres Neides Gegenstand.

Doch (wie uns die Natur für alle kleine
Plagen

Des Lebens immer Mittel weist)

Auch unsre Priesterin fand endlich das Behagen,
Das ihr Gelübd' und Zwang versagen —
Wo meint ihr wohl? — in ihrem Geist!

Der Zufall führt ihr einen Magen
Vom Strand des Oxus zu. Es war in seiner
Art

Ein seltner Mann, wiewohl noch ohne Bart,
Von Ansehn jung, doch altklug an Betragen;
An Schönheit ein Adon, an Unschuld ein
Kombab;

Bey Damen, denen er sehr gern Besuche gab,

Kalt wie ein Bild von Alabaster;
Doch seelvoll, wie ein Geist in einem Luft-
gewand,
Und mit dem unsichtbaren Land
Beynahe mehr als unsrer Welt bekannt;
Mit Einem Wort: ein zweyter Zoroaster!

Ein Weiser dieser Art schien wirklich ganz
allein
Für eine Priesterin, wie sie, gemacht zu seyn.
Er sprach von dem, was in den Sfären
Zu sehen ist, mit aller Zuversicht
Der Männer, die, versengt an Angesicht
Und an Gehirn, vom Land der fabelhaften
Seren,
Gebläht mit Wundern, wiederkehren.

Der Weg — nur bis zum nächsten Stern,
Ist ziemlich weit, wie uns die Zache lehren:
Drum lügt sichs gut aus einer solchen Fern';
Und was er ihr erzählt — setzt, dafs es Mär-
chen wären —
So wünscht man's wahr, und glaubt es gern.
Wie dem auch sey, die Luft der idealen Sfären
Bekam Aspasiën gut; sie ward in kurzer
Zeit
So schön davon! Ihr ist, es werde
So leicht ihr drin, so wohl, so weit
Ums Herz, dafs ihr der Dunstkreis unsrer Erde
Bald grauenhafter scheint als eine Todtengruft.

Die vorbesagte Luft
Hat eine sonderbare Tugend
Mit Lethens Flut gemein.
Aspasia sog darin von ihrer freyern Jugend
Ein gänzlichcs Vergessen ein.
Bald wurde selbst an jenen Myrtenhain,
Wo sie dem Liebesgott ihr erstes Opfer brachte,
Nicht mehr gedacht, als an ein Puppenspiel,
Das ihr vordem die Kindheit wichtig machte.
Ihr schien die Welt und was ihr einst gefiel
Ein Traum, woraus sie eben itzt erwachte.
Ihr Geist (der ganz allein itzt alles bey ihr that,
Was bey uns andern pflegt mechanisch zuzu-
gehen)
Sah in der neuen Welt, in die er wundernd trat,
Rings um sich nichts als — Geister und
Ideen.
Doch führt Herr Alkhest (so hiefs der
Weise) sie
Nicht so geradezu ins Land der Fantasie.
Ihr neu geöffnet Aug' ertrüge (wie er spricht)
Den unsichtbaren Glanz des Geisterreiches
nicht.
Erst läfst er (wie ein weiser Okuliste
In solchem Fall verfahren müfste)
Von dem, was wahr und immer schön
Und selbstbeständig ist, ihr nur die Schat-
ten sehn,
Die auf den Erdenklos, auf dem wir alle wallen,
Herab aus höhern Welten fallen;

Denn was uns Wesen heisst, ist bloßer Wieder-
erschein.

So mahlen sich im majestät'schen Rhein,
Indem er stolz mit königlichem Schritte
Das schönste Land durchzieht, bald ein bejahr-
ter Hain,
Bald ein zertrümmert Schloß, bald Hügel voller
Wein,
Bald ein Palast, bald eine Fischerhütte.

Nachdem in weniger als einem Vierteljahr
Ihr diese Art zu sehn geläufig war:
Nun war es Zeit zu höhern Lehren!
Nun wies ihr Alkahest die edle Kunst —
zum Sehn
Der Augen gänzlich zu entbehren.
Nothwendig mußte dieß ein wenig langsam
gehn.
Erst sah sie — nichts. Doch nur getrost
und immer
Hinein geguckt! Schon zeigt ich weiß nicht
welcher Schimmer
Von ferne sich. Was kann ein fester Vorsatz
nicht!
Zusehens öffnet sich ihr innerlich Gesicht
Dem nicht mehr blendenden unkörperlichen
Licht;
Dem Element ätherischer Geschöpfe.
Sie sieht — o welche Augenlust! —
Sie sieht bereits die schönsten Engelsköpfe

Mit goldnen Flügelchen; bald wächst die
schönste Brust

An jeden Kopf; an jeden Busen schliessen
Sich schöne Arme an. Zulezt stehn Geis-
ter da,

(So geistig als Aspasia
Sie immer glaubt) vom Kopf bis zu den Füßen
Den schönsten Knaben gleich, die man sich
denken kann:

Doch da es Geister sind, macht sie sich kein
Gewissen

Und sieht sie unerröthend an.

Der Name, wie man weiß, thut öfters
viel zur Sache.

Vor Alters stellten euch die von Böozien
Drey Klötze auf, und nannten's Grazien.
Man irrt noch heut zu Tag' sehr gern in diesem
Fache.

Wie mancher sieht bey seinem Trauerspiel
Dafs unsre Augen Wasser machen,
Und, überzeugt wir weinen aus Gefühl,
Bemerkt er nicht, wir weinen bloß vor Lachen.
Zwar Thränen sind's, in diesem Falle wie
In jenem; nur die Quelle ist verschieden.
Allein, wie selten giebt auch jemand sich hie-
nieden

Den Quellen nachzuspähen Müh!
Die muntre rasche Fantasie

Hat einen kürzern Weg. Sie giebt den Dingen
Nahmen
Nach Willkühr und Bequemlichkeit;
Vermenget Wesen, Form, Verhältniß, Ort
und Zeit,
Bestimmt den Platz und Werth der Bilder
nach den Rahmen,
Und läßt, wie Kinder, gern von jeder Ähn-
lichkeit,
So plump sie ist, sich hintergehen.

Dieß war Aspasiens Fall. Die gute Frau
befand
Nur darum sich so wohl im Lande der Ideen,
Weil alles dort dem schönen Feenland,
Worin von Jugend an sie gern zu irren pflegte,
Dem Land der Fantasie, so wunderähnlich sah.

Ob Alkahest hiervon die Folgen über-
legte;
Ob ihm nicht selbst vielleicht was mensch-
liches geschah,
Wovon er Anfangs nicht den kleinsten Arg-
wohn hegte;
Kurz, ob er, ohne die Gefahr
Voraus zu sehn, der Narr von seinem Herzen
war,
Getrauen wir uns nicht zu sagen.
Er fing sein Werk so systematisch an,

Von Fleisch und Blut sich möglichst zu entkleiden.

Nichts, dünkt' ich, kann so billig seyn!

Aspasia ergiebt sich desto leichter drein,
Da sie dabey an Schönheit zu gewinnen
Die beste Hoffnung hat. Den Salamanderinnen

An Reitzen gleich zu seyn, dieß ist doch
wohl Gewinn

Für eine Oberpriesterin,

Die ihrem Spiegel gegen über

Mit jedem Tag ein Reitzchen welken sieht?

Die unsrige, wie ganz natürlich, glüht

Vor Ungeduld, je schleuniger je lieber

Entkörpert sich zu sehn. Allein Herr Alkahest

Belehrt sie, daß sich hier nichts übereilen
läßt.

Das große Werk kann nur durch Stufen

Zur Zeitigung gedeihn. Die erste ist, den

Geist,

Der oft zur Unzeit sich am thätigsten erweist,

Von aller Wirksamkeit zum Ruhen abzu-

rufen;

Die zweyte, nach und nach ihn von der

Sinnlichkeit,

Von dem, worin wir uns den Thieren ähnlich

finden,

Selbst vom Bedürfnis, los zu winden;

Die dritte Stufe — Doch, so weit
 Kam unser Pärchen nicht. Denn leider! auf
 der zweyten,
 Schon auf der zweyten, glitscht der Fuß den
 guten Leuten.
 Auch ist der Schritt ein wenig dreist,
 Wenn man es recht bedenkt. Verwickelt
 Im Stoffe, wie wir sind, — verstümmelt und
 zerstückelt
 Man leichter sich, als dafs man los sich
 reißt.
 Zum mindesten ist den Kandidaten
 Des Geisterstandes kaltes Blut
 Und Eile langsam! anzurathen:
 Denn hier thut Eilen selten gut!

Herr Alk a h e s t, um bey dem Entkörp'rungs-
 wesen
 Recht ordentlich zu gehn, fing mit der
 Tafel an.
 A s p a s i a als und trank nach Skrupel und
 nach Gran,
 Und nur was ihr der Weise ausgelesen;
 Nichts was nicht fein und leicht und geistig,
 kurz so nah
 An Nektar und Ambrosia
 Als möglich, war, der echten Geisterspeise.
 Dem S c h l u m m e r brach er gleicher
 Weise

Die Hälfte ab, zumahl beym Mondenschein
In schönen warmen Sommernächten;
Nur ließ er sie alsdann, aus Vorsicht,
nie allein.

Wir selbst gestehn, wir sind den Sommer-
nächten

Bey Mondschein gut, wiewohl wir dächten
Daß unserm schwärmerischen Paar
Die Hälfte schon entbehrlich war.

Der Mondschein hat dieß eigen, wie uns
däucht,
Er scheint uns die Welt der Geister
aufzuschließen:

Man fühlt sich federleicht,
Und glaubt in Luft dahin zu fließen;
Der Schlummer der Natur hält rings um uns
herum

Aus Ehrfurcht alle Wesen stumm;
Und aus den Formen, die im zweifelhaften
Schatten

Gar sonderbar sich mischen, wandeln, gatten,
Schafft unvermerkt der Geist sich ein Ely-
sium.

Die Werktagswelt verschwindt. Ein wollust-
reiches Sehnen

Schwellt sanft das Herz. Befreyt von irdi-
scher Begier

Erhebt die Seele sich zum wesentlichen
Schönen,
Und hohe Ahnungen entwickeln sich in
ihr.

Es sey nun was ihr wollt — denn hier es
zu entscheiden
Ist nicht der Ort — es sey ein süßer Selbst-
betrug,
Es sey Realität, es sey vermischt aus beiden,
Was diesen Seelenstand so reizend macht —
genug,
Ein Schwärmer, der in diesem Stande
Mit einer Schwärmerin, wenn alles däm-
mernd, still
Und einsam um ihn ist, platonisieren will,
Gleicht einem, der bey dunkler Nacht am
Rande
Des steilsten Abgrunds schläft. Auch hier macht
Ort und Zeit
Und Er und Sie sehr vielen Unterscheid!

Die zärtlichste Empfindsamkeit
Bemächtigt unvermerkt sich unsers Mysteri-
gogen.
Der Geist der Liebe weht durch dieß
Elysium
Wohin er mit Aspasien aufgeflogen.
Er schlägt, indem er spricht, den Arm um
sie herum,

Und schwärmt ihr von der Art wie sich die
Geister lieben

Die schönsten Dinge vor, mit einem Wörter-
fluß,

Mit einer Gluth, dafs selbst Ovidius
Korinnens Kuß nicht feuriger beschrieben.

„Wie glücklich diese Geister sind!

Wie viel ein Geist dadurch gewinnt,

Dafs ihn im Ausdruck seiner Triebe

Kein Körper stört! — An ihm ist alles
Liebe,

Und sein Genuß ist nicht ein Werk des
Nervenspiels.

Wie matt, wie unvollkommen mahlet

In unsern Augen sich die Allmacht des
Gefühls!

Wenn dort ein Geist den andern ganz durch-
strahlet,

Ihn ganz durchdringt, erfüllt, mit ihm in
Eins zerfließt,

Und ewig unerschöpft, sich mittheilt und
genießt!

Ach! — ruft er aus und drückt (vor Schwär-
men und Empfinden

Deß, was er thut, sich unbewußt)

Sein glühendes Gesicht an ihre heiße Brust —

Ach! ruft er, welch ein Glück vom Stoff
sich los zu winden,

Der so viel Wonn' uns vorenthält!“

Aspasia, in eine andre Welt
Mit ihm entzückt, und halb, wie er, ent-
körpert, fühlte
So wenig als ihr Freund, daß hier
Der unbemerkte Leib auch eine Rolle spielte.
Zu gutem Glück kommt ihr — und mir
Ein Rosenbusch zu Hülff', in dessen Duft und
Schatten
Sie, in Gedanken, sich zuvor gelagert hatten.

Wie weit sie übrigens in dieser Sommer-
nacht
Es im Entkörp'rungswerk gebracht,
Läßt eine Lücke uns im Manuskript ver-
borgen.
Nur so viel sagt es uns: Kaum war am näch-
sten Morgen
Das gute fromme Paar erwacht,
So wurden sie gewahr, der Weg den sie
genommen,
Sey wenigstens — der nächste nicht
Um in die Geisterwelt zu kommen.
Sie sahn sich schweigend an, verbargen ihr
Gesicht,
Versuchten oft zu reden, schlossen wieder
Den offenen Mund, und sahn beschämt zur
Erde nieder.
Der junge Zoroaster fand,
Er habe bey dem Amt von einem Mystagogen
Sich selbst und seinen Gegenstand

Durch wie? und wo? und wann? betrogen.
 Gern hätt' er auf sich selbst, gern hätt' auf
 sich und ihn

Aspasia gezürnt: allein sie fühlten beide
 Ihr Herz nicht hart genug, in dem gemeinen
 Leide
 Des Mitleids Trost einander zu entziehn.

„Freund, sprach die Priesterin zuletzt,
 wir müssen fliehn!

In dieser Art gilt Ein Versuch für hundert:
 Wir würden immer rückwärts gehn;
 Und alles was mich itzt bey unserm Zufall
 wundert,
 Ist, dafs wir nicht den Ausgang vor-
 gesehn.“

Und nun — was haben wir aus allem dem
 zu lernen?

Sehr viel zu lernen, Freund, sehr viel!
 Kennt ihr den Mann, der, als er nach den
 Sternen

Zu hitzig sah, in eine Grube fiel?
 Es war ein Beyspiel mehr! Laßt's euch zur
 Warnung dienen!

Auch, wenn ihr je bey Mondenlicht im
 Grünen

Platonisieren wollt, platonisiert allein!
 Und kommt die Lust euch an, in einem
 heil'gen Hain

Um solche Zeit — des Stoffs euch zu ent-
 laden,
 So laßt dabey (so wie beym Baden
 In einer Sommernacht) ja keine Zeugin seyn!

Wir zögen leicht mehr schöner Sitten-
 lehren

Aus der Geschichte noch heraus:

Allein wir lassen gern den Leser selbst
 gewähren.

Wer eine Nase hat — spürt sie unfehlbar aus;
 Die andern können sie entbehren.

Und nun — was haben wir aus allem dem
 zu lernen?

Sehr viel zu lernen, Freund, sehr viel!
 Kennt ihr den Mann, der, als er nach den
 Steinen

Zu hinhin sah, in eine Grube fiel?
 Es war ein Beispiel mehr! Laßt's euch zur
 Warnung dienen!

Auch, wenn ihr je bey Mondenlicht im
 Gehen

Platonisiren wollt, platonisiret allein!
 Und kommt die Lust euch an, in einem
 hellen Main

GEDICHTE

AN OLYMPIA.

A. 1. 1. 1. 1. 1.

Das ist die Sache, die ich an der
Hand, die ich an der

Hand, die ich an der Hand
Hand, die ich an der Hand

Hand, die ich an der Hand
Hand, die ich an der Hand

Hand, die ich an der Hand
Hand, die ich an der Hand

GEDICHTE

Hand, die ich an der Hand
Hand, die ich an der Hand

A. 1. 1. 1. 1. 1.

Nimm aus der Hand der Dankbarkeit und

Treue,

Schutzgöttin meines Musenspiels,

Die Blumen huldreich an, die Kinder des

Gefühls,

Die ich in diesem Strauß zum zweyten

Mahl Dir weihe.

Nimm aus der Hand der Dürbarkeit und

Lebe,

Schutzgöttin meines Lebens,

Die Blumen huldreich an, die Kinder des

Gefühls,

Die ich in diesem Strauß zum ersten

Mal Dir weiche.

I.

ZWEYERLEY GÖTTERGLÜCK.

Am 24. Oktober 1777.

I.

„Der Götterstand — sprach einst von seinem
Wolkenthron
Der Sultan im Olymp zu Majens schö-
nem Sohn,
Der Götterstand, Herr Sohn, um ihm sein
Recht zu geben,
Ist (unter uns) beym Styx! ein schales Leben.
Ja, wer nur nicht dazu geboren wär',
Und allenfalls auf acht bis vierzehn Tage,
Da liefs' ichs gelten! Aber mehr
Wird Unsrer Deität am Ende sehr zur
Plage.

Man kriegt zuletzt des Weihrauchs so genug!
Und für und für zum Dudeldum der
Sfären

Die Grazien tanzen sehn, die Musen singen
hören,

Und immer Ganymed mit seinem Nektarkrug,
Ich sage dir, man kriegt's genug!

Dann noch dazu den ew'gen Litaneyen
Des Erdenvolks die Ohren herzuleihen!

„Zeus, gieb mir diefs! Zeus, gieb
mir das!“

Ein tolles Galimathias

Von Bitten ohne Sinn und Maß

Um nichts und wieder nichts, oft um Unmöglich-
lichkeiten!

„Es sind ja (sagen sie) dir lauter
Kleinigkeiten!“

Ein wenig Sonnenschein zu meiner Wäsche
nur!“

„Zwey Regentage bloß für meine trockne
Flur!“

Ruft Mann und Frau aus hellem Munde

In Einem Haus, in Einer Stunde.

Der Dedschial hör' alle das Gebrüll!

Thät' ich ein einzigmahl was jeder haben will,
Es richtete die Welt und mich zu Grunde.

Kurz, trauter Sohn, die Stiefeln angeschnürt!

Steig, eh' ich hier des Gähnens müde werde,

Ein wenig nieder auf die Erde,

Zu sehen, ob man dort sich besser amüsiert!“

Merkur gehorcht, und ohne anzufragen,
Ob Juno nach dem Erdenplan
Was zu bestellen hat, und ohne Donnerwagen,
Schleicht Jupiter sich weg, und wird bey
Leda — Schwan.

2.

Von feinerem Gefühl getrieben
Vertauschte mit dem Hirtenstand
Apollo den Olymp. Er stieg herab, und fand
Die Menschen, die man ihm bald gar zu gut
beschrieben.
Bald gar zu schlimm, wie's immer pflegt zu
gehn,
Erträglich erst, und endlich gar zum
Lieben.
Die Leutchen, mußt' er sich gestehn,
Gewannen näher angesehen;
Und setzte man sich nur auf gleichen Fuß
mit ihnen,
So wären sie doch ganz was andres, als sie
schienen,
Da er aus seinen Wolkenhöh'n
Wer weiß wie schief auf sie herunter schielte.
Mit Einem Wort: Apoll, so bald er Mensch
sich fühlte,
Entdeckte — was er nie als Göttersohn
gewußt —

Es schlage was in seiner linken Brust;
Und unvermerkt, mit lauter Scherz und
Spielen,
Lernt Seine Gottheit auch für arme Mensch-
lein fühlen,
Nimmt fröhlich Theil an ihrer Lust,
Entdeckt sogar, auch das sey wahre Lust,
Und von der besten Art, mit andern sich
betrüben,
Kurz, schmeckt die Wollust da zu seyn
Zum ersten Mahle ganz und rein,
Und merkt zuletzt — (was ihm bisher geheim
geblieben)
Die Kunst von allem dem sey — Lieben.

Was von Thessaliens Volk Apoll
Nicht alles lernte! Tausend Sachen
Wovon euch Göttern nie ein Wörtchen träu-
men soll:
Den losen Scherz, das wohlgemuthe Lachen
Gedrückt von keinem Zwanggesetz,
Und ohne Absicht, ohne Schraube,
Das trauliche, gutlaunige Geschwätz
Beym Abendstern in einer Sommerlaube,
Und, o! den großen Talisman,
Mehr freye Herzen zu gewinnen,
Als Mahmud oder Dschingiskan
Sich Sklaven durch sein Schwert gewann,
Den Zauber, den die Charitinnen
Cytherens Gürtel eingewebt,

Was jeden Mangel deckt und jeden Reitz
erhebt,
Gefälligkeit. — Sey einer von uns
allen,
Verlange nichts voraus, — wir werden dir
gefallen
So wie du uns gefällst! — Die erste Schä-
ferin,
Die, ohne daß sie auf ihn zielte,
In frohem Muth und dumpfem Sinn
Das Herz ihm aus dem Busen spielte,
Ward seine Sittenlehrerin.
„Ein bloßer Hirt — ist's möglich? — vor-
gezogen
Dem schönsten Gott?“ — Das schrie um
Rache! — Schon
Ergriff sein Zorn den mächt'gen Pythons-
bogen;
Zu gutem Glück entfloh der Senn' ein sanf-
ter Ton.

Er stutzt, und plötzlich kommt ein Einfall
angeflogen,
Der seinen Eifer kühlt und bald zum Mittel
wird
Das Ziel, wornach er lüstet, zu erreichen.
Halt! denkt er, bist du hier was anders als
ein Hirt?
Was foderst du voraus vor deines gleichen?
Dem Hirten, der gefällt, muß Gott und
Halbgott weichen

Der n i c h t gefällt! Versuch's , gewinne
sie !

Das Herz ist frey — und Lieb' erzwingt
sich nie.

Stracks geht er hin und macht aus seinem
Bogen

Ein Werkzeug des Gefühls; der Dollmetsch
süßser Pein,

Die neue Leier, liegt mit Saiten straff
bezogen

In seinem Arm, und schwirret durch den Hain.

Herbey gelockt von ihren süßen Tönen

Versammeln sich um ihn die Hirten und die
Schönen,

Ein jedes will des Wunders Zeuge seyn.

Bald wirkt der Zauber, Arme schlingen

In Arme sich, den Füßen wachsen Schwingen,

Der ungelehrte Tanz dreht rasch sich um ihn
her ,

Und wer war glücklicher als er!

Wie lieben alle nun den Schöpfer ihrer
Freuden!

Er ist, wiewohl in Schäfertracht,

Ein Gott für sie! Er hat sie glücklicher
gemacht.

Wie freundlich nun ihm jede Hirtin lacht!

Wie drängt man sich, um nah an ihm zu
weiden!

Und wenn am warmen Abendglanz

Der Nebel fällt vom Antlitz der Natur,
Und o! wie schön, wie neu ist Wald und Flur!
Man fühlt sich selbst in allen Wesen leben,
Vom Blümchen, das der Erd' entspringt,
Zum Vogel, der in hohen Wipfeln singt,
Scheint alles uns vom Seinen was zu geben,
Verwebt uns alles mit ins allgemeine Weben.
Der holde Geist der Eintracht schlingt
Sein goldnes Band um alle, stimmt die Herzen
Zu sanften Freuden, süßen Schmerzen;
Die lange Weile flieht, und nur zu leicht
beschwingt
Entfliehen itzt, man weiß nicht wie, die
Stunden,
Die man vordem so drückend lang gefunden.

3.

Der Ruhm dieß Wunder zu erneu'n,
OLYMPIA, der seltne Ruhm, sey Dein!
Der schönste aller Deiner Preise!
Wohl Dir, die in dem Weihrauchkreise
Der Erdengötter nicht den hohen Sinn verlor
Für Freyheit und Natur, nach alter Deutscher
Sitte
Sich einen Wald zum Ruhesitz erkohr,
Und in der moosbedeckten Hütte,
Wenn tief im nächtlich stummen Hain

Auf offnem Herd die heil'ge Flamme
lodert,
Sich glücklich fühlt und nichts vom Schicksal
fodert.

Des Waldes Geister sehn den ungewohnten
Schein

Ringsum die hohen Buchen weissen,
Und nähern freundlich sich, und heissen
Willkommen Dich in ihrem stillen Reich.

Wir spüren sie, bald leichten Nebeln gleich
Um halb bestrahlte Erlen lauschen,
Bald über uns durch hohe Wipfel rauschen.

Ein leises Grauen schleicht um unsre Brust,
Doch stört es nicht, erhöht nur unsre Lust.

Wir singen — um Dich her im Kreise
Gelagert — nach der schönen Weise

Die Dir, O l y m p i a, die Musen eingehaucht,
„Zaydens Schmerz bey ihres Mohren
Klagen,“

Und fühlen unser Herz im Busen höher
schlagen:

Bis jetzt der Herd mit trübem Feuer raucht,
Und späte Sterne, die durch schwarze Wipfel
blinken,

Uns in die Burg zurück zu unsern Zellen
winken.

Was ist's, das uns O l y m p i e n s hehren Wald
Zum Zaubergarten macht, zum Tempel schöner
Freuden,

Zu dem man eilt um zögernd draus zu
scheiden?

Sie selbst! — O! würde Sie zu Ihrem Auf-
enthalt

Der rauhsten Alpe Gipfel wählen,
Der rauhsten Alpe würde bald
Kein Reitz der schönsten Berge fehlen.

Ja, zöge Sie bis an den Anadir,
Wohin Sie gehen mag, die Musen folgen
Ihr,

Ihr einen Pindus zu bereiten.
Sie, von Olympien stets geliebt, gepflegt,
geschützt,

Belohnen Sie durch ihre Gaben itzt.
Sie schweben Ihr in Ihren Einsamkeiten,
Wenn Sie im Morgenthau die Pfade der
Natur

Besuchet, ungesehn zur Seiten,
Und leiten Sie auf ihre schönste Spur.

Und wenn Sie, in begeisterndem Entzücken,
An einen Stamm gelehnt, mit liebender Begier
Was Sie erblickt und fühlt Sich sehnet aus-
zudrücken,

So reichen sie den Bleystift Ihr.
Sie sind's, die am harmonischen Klavier

Der leichten Finger Flug beleben;
Und wer als sie vermöchte Ihr

Die Melodien einzugeben,
Von denen das Gefühl der laute Urquell ist,
Die tief im Herzen wiederklingen,

Die man beym ersten Mahl erhascht und nie
vergift,
Und niemahls müde wird zu hören und zu
singen?

O Fürstin, fahre fort aus Deinem schönen
Hain
Dir ein Elysium zu schaffen!
Was hold den Musen ist soll da willkommen
seyn!

Doch allen, die in Deine Wildniß gaffen
Und nichts darin als — Bäume sehn,
Dem ganzen Midasstamm der frost'gen
langen Weile

Mit ihrem Tros, dem Uhu und der Eule,
Und ihrer Schwesterschaft von Gänschen und
von Kräh'n,
Sey Deine Luft zu rein! Das traur'ge Völkchen
weile

Stets an des Berges Fuß; und führt das böse
Glück

Es ja hinauf, so kehr' es bald zurück,
Und banne selber sich aus Deiner Republik!

Und so, Natur, und ihr, geliebte Pie-
riden,
Pfleget eurer großen Priesterin!
Ihr sey das schönste Loos des Erdenglücks
beschieden,

II.

WETTSTREIT DER MAHLERREY
UND MUSIK.

Im Jahre 1781.

Zwey Musen, deren Zwist zu steuern
Drey weise Männer unsrer Zeit
Viel Aufwand von Beredsamkeit
Und Witz gemacht, begannen ihren Streit
Am vier und zwanzigsten des Wein-
monds zu erneuern.

Den andern Musen ward die Weile lang dabey;
Es schien als ob der Zwist zu mehr nicht
nütze sey
Als beider Galle zu versäuern.

Ihr Kinder, sprach zuletzt der schöne Gott
des Lichts,
Laßt eure Zungen einmahl feiern!
In diesem Streit, ich kann's beym Styx
betheuern,

Hilft Lock und Wolf und Plato selber
nichts,

Als eure Eifersucht vergeblich anzufeuern;
Denn so viel zeigt sich Angesichts,
Du kannst nicht mahlen, Sie nicht leiern.
Was jede kann ist gut in seiner Art,
Ihr wirket einzeln viel und dreymahl mehr
gepaart;

Doch welche mehr? soll itzt die That ent-
scheiden.

Laßt sehn und hören was ihr könnt,
Um einer Fürstin, die euch beiden
Gleich hold ist — (Ihren Nahmen nennt
Euch euer Herz) — und die von Ihrem schö-
nen Leben

Euch immer wechselsweis den schönsten Theil
gegönnt,

Was Sie um euch verdient, Unsterblich-
keit, zu geben.

Ich bin bereit, rief Polyhymnia.
Und alles schwieg und lag in stiller Feier;
Und jedes Herz schlug höher, jedes Auge sah
Entzückt empor, da ihrer goldnen Leier
Die Harmonie bald zaubrisch süß entfloss,
Bald majestätisch sich wie Meereswogen wälzte,
Bald Feuerströmen gleich aus Donnerwolken
schoss;
Die Seelen bald in Liebeswehmuth schmelzte,

Bald kühn und stolz, mit immer höhern Flug,
Dem Adler gleich, zum Sitz der Götter trug.

Die Aganippe vor Vergnügen
Hielt ihren Strom zurück, es schien der Lor-
berhain
Zum himmlischen Getön die Wipfel hinzu-
biegen,
Und in den Lüften hielt im Fliegen
Der Vögel Schaar auf einmahl lauschend ein.

Die Musen sahn einander an und schwiegen,
Apollo lächelte, und Polyhymnia,
Die was man ihr verschwieg in jeder Miene sah,
Verbirgt in Kalliopens Busen
Ihr glühendes Gesicht. Ein andermahl, mein
Kind,
Vergifs nicht, spricht der Gott der Musen,
Dafs selbst der Götter Ohren — blind
Und alle deine Zaubereyen
Nur lieblicher Tumult und dunkle Räthsel
sind,
Wenn andre Musen dir nicht ihre Sprache
leihen.

Itzt warf er einen Blick dahin,
Wo, mit Palett und Pinsel in den Händen,

Apellens schöne Lehrerin
Beschäftigt stand ein Bildniß zu vollenden,
Das mit dem letzten Pinselstrich
Ins Leben sprang, und ganz in allen Zügen
Der Fürstin, die er liebte, glich.
Zu Ihren Füßen sah man liegen
Was größern Glanz Ihr schuldig war als gab,
Den Fürstenhut, den goldnen Hirtenstab;
Ihr huldigten, mit einer Blumenkette
Umschlungen von den Grazien,
Die Musenkünste in die Wette,
Und alle milden Tugenden;
Und über Ihr, aus eines Volkes Mitten,
Von Ihr als Mutter einst beglückt,
Sah man die Töchter Zevs, die demuthsvollen
Bitten,
Vom frommen Dank empor geschickt,
Mit heißen Wünschen für Ihr Leben
Hinauf zum Thron des Göttervaters schweben.

Die Musen hatten kaum das edle Bild erblickt,
So flogen sie die Schwester zu umarmen.
Es ist Olympia! rief jeder Mund entzückt:
Und Klio trug das Bild in ihren Armen
Die Stirn des Musenbergs hinauf,
Und hing es am Altar des ew'gen Ruhmes auf.

III.

Am ersten Tage des Jahres 1782.

Wenn es wahr ist, was die frommen Alten
Sangen, und was alle die in Dir,
Beste Fürstin, glücklich sind, was wir
Alle aus Gefühl so gern für Wahrheit halten,
Wenn die guten Fürsten Geniesse sind,
Die in menschlichen Gestalten
Unter uns das Götteramt verwalten;
Die der Tafel, wo der Nektar rinnt,
Sich begaben, bloß uns irdischem Gesind'
Auch, damit wir unsers Leids vergessen,
Dann und wann ein Tröpfchen zuzumessen:
Wenn dieß Wahrheit ist, Olympia,
O! so bleib uns lange hold und nah!
So ermüde nicht bey uns zu weilen!
Denn, verliessest Du uns, alle edleren
Schönern Freuden, die mit Dir wir theilen,
Musen, Künste, Scherze, Grazien,
Spannten flugs Dir nachzueilen
Ihre Flügel aus und ließen uns allein.

Also laß die Lust in deine Sphären,
Holde Göttin, wieder heim zu kehren
Uns zu Lieb' noch weit verschoben seyn!
Lang' umtanze noch der schönen Horen
Bunter Zirkel Dich, und gielse, neu geboren,
Frische Blumen stets in Deinen Tritt:
Und wenn endlich doch das Heimweh nach
dem Himmel
Dich besiegt, so nimm aus diesem Weltge-
tümmel,
Nimm uns, wenn Du auffliegst, alle mit!

IV.

Am 24. Oktober 1784.

Der Wonnetag, der Dich geboren,
Erhabne Fürstin, kam heran,
Und Dir mit leerer Hand zu nahn
Mich billig schämend, rief ich Floren,
Die freundlichste der milden Horen,
Um eine Handvoll Blumen an.

Du weißt dafs unter andern Gaben
Wir Dichter auch das Vorrecht haben,
Dafs alle Geister, braun und weifs,
Aus Luft und Wellen, Thal und Hainen,
Uns auf den ersten Wink erscheinen.
Es braucht da keinen Zauberkreis
Noch Zauberrrauch, noch Zaubervorte,
Noch Fallbret, noch geheime Pforte;
Es braucht, um aus der andern Welt
Sie stracks herunter zu citieren,
Vor keinem Ball, von Dunst geschwellt,
Erst Stroh und Wolle anzuschüren;

Noch läßt man, sie zu attrahieren,
Sich um sein bares blankes Geld
Von Mesmern erst magnetisieren:
Kurz, ohne Schwarzkunst und Magie,
Theosofie und Panurgie,
Und andre Kunstmaschinerie,
Muß über, unter, und auf der Erden
Gott, Göttin, Halbgott und Genie
Uns, wenn wir rufen, sichtbar werden.

Kaum also daß der Ruf geschah,
So stand auf ihrem lüft'gen Wagen
Von Schmetterlingen hergetragen
Die Göttin leibhaft vor mir da:
Doch nicht in jenem Blumenkleide,
Worin sie uns im May entzückt,
Wenn, trotz dem funkelndsten Geschmeide,
Ein bloßer Strauß die Augenweide
Der losen Liebesgötter schmückt.
Anstatt der leichten Seide drückt
Ein Zobelpelz die zarten Glieder;
Er hängt in Falten steif und schwer
Um jeden ihrer Reitze her,
Und zieht sie schier zur Erde nieder;
Und wie ein frisches Rosenpaar
Im Lenz ihr ganzer Hauptschmuck war,
So wackelt itzt von Straußgefieder
Ein bunter Busch auf ihrem Haar
Bey jedem Schritte hin und wieder.

Zwar prangt ihr reiches Unterkleid
Mit tausend niedlichen Buketten,
Die mit Geschmack und Leichtigkeit
Sich zierlich in einander ketten;
Auch breitet sich ein großer Strauß
Von Anemonen, Veilchen, Nelken
Und Rosen welche nie verwelken,
Gar stolz an ihrem Busen aus;
Man schwüre drauf, er sey natürlich
Und blüh' und dufte: aber, ach!
Die Blumen blühen nur figürlich!
Sie wurden unter B * * s Dach
Von jungen züchtigen Brigitten,
(Gleich rein an Fingern und an Sitten)
An einem langen Arbeitstisch
Aus Leinwand und altem Plüsch
Und dünnem Taffent ausgeschnitten.

Ich sehe, sprach die Göttin, Freund,
Dafs dir zu einem solchen Feste,
Wie alle Götter heut vereint,
Mein Aufzug etwas seltsam scheint.
Du siehst das Werk der frühen Fröste:
So hausen die Oktoberweste!
Fürwahr es ist bejammernswerth,
Wie sie in meinem Eigenthume
Geschaltet, alles umgekehrt,
Entfärbt, zerknickt, versengt, zerstört;
So dafs ich gegen mein Kostume
Sogar mich selber, mit Verdrufs,

In Konterbande kleiden muß.
Denn leider! auch nicht Eine Blume
Blieb mir, anstatt der Händevoll
Womit ich dich bedienen soll.
Ein einzig Röschen, spät geboren,
Wärmt' ich an meinem Busen auf;
Wie viele Sorge wandt' ich drauf!
Das letzte Lieblingskind von Floren
War für Olympiens Fest erkohren;
Du hättest Ihr's in voller Pracht
In meinem Nahmen dargebracht;
Und auch dieß Röschen — ist erfroren!

So viel ich mich erinnern kann,
Sah Flora hier mich lächelnd an,
Indem ich mit gesenkten Ohren
Kopfschüttelnd ihr vorüber stand,
Und Antwort suchte, und nicht fand,

In einem Nu erfüllt mein Zimmer
Mit süßem Duft ein bunter Schimmer,
Dem ähnlich, der im Sonnenlicht
Aus einem Tulpenfelde bricht.
Behangen sind mit Blumenketten
Die Wänd' umher, ein Baldachin
Von Hyacinthen und Tazetten
Umwölbt die Blumenkönigin,
Und tausend junge Zefyretten,
An Flügeln Amors Psyche gleich,

An Farben gleich den Schmetterlingen,
Umfächeln sie mit seidnen Schwingen,
Und bilden mir ihr Zauberreich.

Du Sohn des alten Schwans am Bober,*)
(So hör' ich wie die Göttin spricht)
Der vier und zwanzigste Oktober
Bedarf entlehnten Schmuckes nicht.
Ihm wird so leicht von andern Tagen
Sich keiner gleich zu stellen wagen;
Ihm, der des Engels stolzen Flug
Bestrahlte, der ins Erdeleben
Olympien einst herunter trug!
Verdiensts und Ruhms für ihn genug
Sein Haupt vor andern zu erheben!

Indefs, wiewohl an diesem Fest
Ihr Zeichen meiner Gunst zu geben
Die Zeit mir freye Hand nicht läßt,
Nichts soll in funfzig künft'gen Lenzen
Die nie ermüdende Begier
Olympien zu gefallen, Ihr
Getreu zu seyn, in mir begrenzen.
Ihr Hain sey künftig mein Refier;
Ihn soll ein ew'ger Frühling kränzen,
Und wo Sie hinblickt, wo Sie harrt,

*) Martin Opitz von Boberfeld, der Vater der
neuern Deutschen Dichterey.

Soll Florens stille Gegenwart
Ihr überall entgegen glänzen!
Mein bestes Nachtigallen-Kor
Soll Ihr Erwachen laut begrüßen,
Und Blumen immer neu hervor
Aus jedem Ihrer Tritte spriessen.
Will Sie Sich selbst Gesellschaft seyn,
Soll plötzlich Sie im stillen Hain
Der schönste Rosenbusch umweben;
In seiner Blätter leisem Beben
Schein' Ihr ein Genius zu schweben,
Und lade Sie zum Denken ein.
Wird Ihre Hand den Reifstift halten,
So soll auf immer neuer Spur
In tausend wechselnden Gestalten
Die unerschöpfliche Natur
Vor Ihren Augen sich entfalten!
Euch übergeb' ich Ihre Flur,
Ihr holden Geisterchen! Vertheilet
Euch schwarmweis überall darin;
Und wo, mit einem Plan im Sinn,
Olympia im Gehn verweilet,
Da zaubert ein Elysium hin!

Mit diesem Wort verschwand der Baldachin
Von Hyacinthen und Tazetten,
Die schöne Blumenkönigin
Und alle ihre Zefyretten.
Frau Göttin, rief ich ihr, (ihr, die so viel
versprach,

So wenig that) indem sie aufflog, nach:
 Versprechen zeugt von gutem Willen;
 Es kostet nichts und klingt doch fein;
 Vergifs nicht, wenigstens die Hälfte zu
 erfüllen.

Wir wollen dir noch immer dankbar seyn.

V.

Am 24. Oktober 1790.

Die Dankbarkeit, der Menschen erste Pflicht,
Ist, wie man ohne sehr zu lästern
Behaupten mag, der Götter Tugend nicht.
Die Grazien nehm' ich aus, und ihre hol-
den Schwestern,
Das heil'ge Dreymahl Drey, das auf dem
Pindus thront,
Die freundlichsten der Götter und Göttinnen.
Die bloße Lust, womit man ihnen dient,
belohnt
Schon durch sich selbst: uns wird an Herz
und Sinnen
So wohl dabey, so leicht, so warm, so frey!
Die liebe Zeit, die insgemein wie Bley
Auf Adams Kindern liegt, scheint mit den
Charitinnen
Und Musen immer nur zu schnell uns zu ent-
rinnen,
Und kurz, das Wenigste, was wir durch sie
gewinnen,
Ist hier — ein Himmelreich, und dort —
Unsterblichkeit.

Drum dächt' ich auch (mit Gunst der wer-
then Christenheit!)

Wir blieben noch, so lang' es uns gedeiht,
In diesem Stück ein wenig — Heiden,
Und schafften unsre Seligkeit,
Anstatt mit Angst und Herzbeklommenheit,
Im Dienst der Grazien — mit Freuden.

* * *

Beschworen sey er denn an diesem goldnen
Tag,

Der Dich, Olympia, der Welt und uns
gegeben,

Beym heil'gen Drey und Neun, der fest-
liche Vertrag,

So lang' die Parzen noch an unserm Daseyn
weben,

Den Musen und den Grazien zu leben!

Sie haben von des Lebens Morgen an

So viel für Dich, Du hast so viel für sie
gethan:

Wie sollte durch dieß wechselseit'ge Geben

Und Nehmen jenes Blumenband,

Das euch umschlingt, nicht unverwelklich
dauern?

Was sag' ich? Führten sie nicht selbst an
ihrer Hand

Dich in ihr zweytes Vaterland

Im Jubel ein? — in jene stolzen Mauern,

Wo Göttin Rom, die Herrscherin der Welt,
Noch unter Trümmern sitzt, die Herz und
Mark durchschauern,
Und den Kolossen gleich, von ihnen auf-
gestellt,
Die Heldengeister Roms noch ihren Fall
betrauern;
Wo jeder Athemzug, geschwellt
Von dieser Zauberluft, den Funken
Des Hochgefühls, das uns zu Göttern macht,
Selbst in der engsten Brust zur hellen Flamme
facht.

Doch, darf wohl ein Profaner sich ent-
blöden,
Olympia, von dem was Du gesehn zu
reden?
Der Arme, dem das Heiligthum der Kunst
Stets unzugangbar blieb! Dem, ach! aus
tiefer Ferne
Dieß alles nur in blauem Dunst,
Traumähnlich, oder gar gleich einem Nebel-
sterne,
Gespenstern gleich, die im Erscheinen fliehn,
G e a h n d e t nur, ach! nicht g e s e h n ,
erschien!

Ihm ziemt es, mit religiösem Schweigen
Sich vor der Glücklichen zu beugen,
Die bis ins Heiligste der ew'gen Tempel
drang

Der höchsten Kunst der Neuern und der
Alten,

Mit eignen Augen sah die göttlichen Gestalten,
Mit eignem Ohr den himmlischen Gesang

Der Musen hörte, Jahre lang

Mit Nektar und Ambrosia Sich nährte,

Und als Sie endlich — voll der Götterspeise,
nicht

Gesättigt — wieder zu uns kehrte,

Beym ersten Wiedersehn, aus Ihrem Angesicht

(Den Jüngern gleich die T a b o r s Glanz ver-
klärte)

Von allem, was Ihr Aug' in jenem Götterlicht

Gesehn, den Widerschein in meine Seele

strahlte,

Und o! so ganz S i e s e l b s t, so ganz

Olympia,

Vor meinen Augen stand, wie Sie — A n g e -

lika,

Der Grazien vierte Schwester, mahlte!

* * *

Ihr holden Drey, nehmt meinen Dank
dafür,

Dafs ihr Olympien und unser Glück in Ihr

Uns wiedergabt! — Und wenn, was ich von

euch gesungen,

Und wenn um eueren Altar

Ein Blumenkranz, von mir geschlungen,

Euch je nicht ungefällig war,

So hört mich itzt! — Laßt die Erinnerungen
Aus jenem schönen Doppeljahr
Gleich Platons göttlichen Ideen
In einem ew'gen Traum vor Ihrer Seele stehen!
Sein Zauber wirke stets auf Ihre Fantasie,
Belebe stets Ihr Herz, erneue
Mit jedem Morgen sich, und streue
Nicht eignen Reitz auf alles um Sie her.
So, holde Grazien, geleitet Sie durchs Leben,
Und (meinem kleinen Ich sein Recht nicht
zu vergeben)
So laßt, in Belvedere's Hain,
Auch mich von allem dem noch lange Zeugen
seyn!

DIE ERSTE LIEBE

AN PSYCHE

Im Jahre 1774.

Ein Tröpfchen, sey es auch so klein,
In Ueberduld zuhügelich hinein
Geschickt aus Anna's Nektarbecher,
Thut alles dieß: Was wird geschehn?
Wenn man'sahrne jener Zosher
Im Trinken gar sich übersehn?

ALPHABETICALLY

ALPHABETICALLY

ALPHABETICALLY

ALPHABETICALLY

ALPHABETICALLY

ALPHABETICALLY

ALPHABETICALLY

ALPHABETICALLY

ALPHABETICALLY

ALPHABETICALLY

ALPHABETICALLY

ALPHABETICALLY

ALPHABETICALLY

ALPHABETICALLY

ALPHABETICALLY

ALPHABETICALLY

ALPHABETICALLY

ALPHABETICALLY

ALPHABETICALLY

ALPHABETICALLY

ALPHABETICALLY

ALPHABETICALLY

ALPHABETICALLY

ALPHABETICALLY

ALPHABETICALLY

ALPHABETICALLY

ALPHABETICALLY

ALPHABETICALLY

ALPHABETICALLY

ALPHABETICALLY

ALPHABETICALLY

ALPHABETICALLY

ALPHABETICALLY

ALPHABETICALLY

ALPHABETICALLY

ALPHABETICALLY

ALPHABETICALLY

DIE ERSTE LIEBE.

Die Quelle der Vergessenheit,
Aus welcher in der Fabelzeit
Die frommen Schatten sich betranken,
Und dann, vom Loos der Sterblichkeit,
Von Sorgen und von Nachtgedanken,
Von langer Weil' und Zwang befreyt,
In sel'ger Wonnetrunkenheit
Hin auf Elysiens Rosen sanken:
Was meinst du, Freundin, was sie war?
Dein Beyspiel macht die Sache klar;
Du kennst nun Amors Wundertriebe;
Von diesem Lethé sehen wir
Die klaren Wirkungen an Dir:
Dieß Zauberwasser ist — die Liebe.

Ein Tröpfchen, sey es noch so klein,
In Unschuld züchtiglich hinein
Geschlürft aus Amors Nektarbecher,
Thut alles dieß! Was wird geschehn,
Wenn unerfahrene junge Zecher
Im Trinken gar sich übersehn?

Das süsse Gift! es schleicht die Kehle
So sanft hinab! — Was Wunder auch,
Wenn eine wonnetrunkne Seele
Dem jungen Faun beym ersten Schlauch
Ein wenig gleicht, dem seine Höhle,
Sein Schlauch, und der geliebte Freund
Der mit ihm zecht, das Weltall scheint?

Du staunst mich an? — O! um die Dichter-
köpfe!

Fy! wie mir der Faununkulus,
(Das ungleichartigste Geschöpfe
Mit Amorn, der von einem Kuß
Zehn Jahre lebt) da ich ein Gleichniß brauche,
Just in die Quere laufen muß!
Das nähr'sche kleine Ding mit seinem ersten
Schlauche!

Allein, so geht's uns armen Reimern gern.
Nicht immer bleiben wir des Flügelpferdchens
Herrn!

Bald übermeistert uns die Laune,
Bald gar der Reim. Wer sieht den Abstand nicht
Vom Gott der Zärtlichkeit zum Faune?
Allein den Reim, die Laune, ficht
Dieß wenig an; sie wechseln oder paaren,
Nach Willkühr und Gemächlichkeit,
Oft Dinge, die, seitdem den Elementenstreit
Ein Gott entschied, noch nie gepaart gewesen
waren:

Die Laune hohlt zur feinsten Ironie
Den Stoff vom — Vorgebirg der Nasen;
Und läßt der Reim nicht ohne Müh
Den Hasen bey Delfinen grasen?

Doch, so wie auch ein Thor einmahl was
kluges spricht,
So reimte dieses Mahl der Reim so übel nicht:
Denn etwas, gutes Kind, ist, leider! an der
Sache.

Nicht, daß ich's dir zum Vorwurf mache!
Die Grazien verhüten's! — Aber doch
Bleibt wahr, was wahr ist: daß, seit du aus
Amors — Schlauche
Den großen Zug gethan, du kaum von ferne
noch
(Dank sey dem losen kleinen Gäuche!)
Dich jenes schönen Traums aus einer bessern
Zeit

Besinnen kannst, den wir für Wahrheit hielten,
Eh' diese Amorn noch um deinen Busen spielten.

Denn, sprich mit Offenherzigkeit,
Wo sind sie hin, die Bilder jener Zeit,
Als, an der besten Mutter Seite,
Wir, wie die guten frommen Leute
Der alten goldnen Schäferzeit,
In sel'ger Abgeschiedenheit

Von Hof und Welt, gleich Gefsners Hirten,
Im Schatten junger Pappeln irrten? —
Die, weil sie Panthea mit eigner Hand
gepflanzt,
In unsern Augen schöner waren
Als Tempe, wo mit los gebundnen Haaren
Um Dafnens Stamm die Nymfe tanzt.
Sprich, war in seinen Schäferjahren
Apollo glücklicher als ich?
Auch dich, Psycharion, auch dich
Schien unsre Freundschaft zu beglücken;
Ein sanftes, geistiges Entzücken
In deinem Lächeln, deinen Blicken
Schien der geschwisterlichen Schaar,
Die durch dein Anschauen glücklich war,
Des Engels Wonne auszudrücken,
Der sich allein in seinen Freunden liebt,
Und Wonne fühlt indem er Wonne giebt.

O gute Psyche, welch ein Leben,
Hätt' ihm ein günstiges Geschick
Ein wenig Dauer nur gegeben!
Denn ach! es war ein Augenblick!
Der Mond ging auf, der Störer unsrer Freuden,
Der Amorn oft die Zeit zu lange macht:
Uns kam er stets zu früh — er kam, um
uns zu scheiden!
Vergebens hofften wir den Flug der braunen
Nacht

Durch unsre Wünsche aufzuhalten:
Wir wurden im Olymp, wie billig, ausgelacht;
Die Götter sparen ihre Macht;
Kurz Föbus ging zur Ruh, und alles blieb
beym alten.

Was war zu thun? Geschieden mußt' es seyn!
Ein traurig Lebewohl erstarb auf jedem Munde.
Noch diesen letzten Blick! — Da bin ich nun
allein,

Und stehe noch, mit offnem Aug' und Munde,
Als wurzelt' ich in zauberischem Grunde,
Wie ein gebannter Ritter, ein.

Nicht wahr, an alles dieß erinnerst du dich
kaum,
Vielleicht, wie man von einem Morgentraum
Die schnell zerfließenden Gestalten
Vergebens sich bestrebet fest zu halten?
Vergessen ist im Arm des neuen Agathon
Der gute Psammis - Danischmende;
Die Götterchen von Pafos sehn mit Hohn
Auf ihn herab von ihrem Lilienthron,
Und klatschen in die kleinen Hände.
Doch, was ist hier, ihr Götterchen, am Ende
So viel zu klatschen? Spart den Hohn!
Hofft nicht, daß uns der Werth der Überwund-
nen blende!
Mit Zauberwaffen trägt man leicht den Sieg
davon.

Die Wahrheit, Freundin, ist, daß der
Von Liebe gar nichts wissen müßte,
Der in dieß Wunderwerk sich nicht zu finden
wüßte.

Die erste Liebe wirkt dieß alles und noch
mehr.

Mit ihrem ersten süßen Beben
Beginnt für uns ein neues bess'res Leben.
So sehen wir im Lenz der Sommervögel Heer
Auf jungen Flügeln sich erheben:
Gleich ihnen, sind wir nun nicht mehr
Die Erdenkinder von vorher;
Wir athmen Himmelslüfte, schweben
Wie Geister, ohne Leib, einher
In einem Ocean von Wonne;
Bestrahlt von einer schönern Sonne
Blüht eine schönere Natur
Rings um uns auf; der Wald, die Flur,
So däucht uns, theilen unsre Triebe,
Und alles haucht den Geist der Liebe.

O Zauberey der ersten Liebe!
Noch jetzt, da schon zum Abend sich
Mein Leben neigt, beglückst du mich!
Noch denk' ich mit Entzücken dich,
Du Götterstand der ersten Liebe!
Was hat dieß Leben das dir gleicht,
Du schöner Irrthum schöner Seelen?

Wo ist die Lust die nicht der hohen Wonne
weicht,
Wenn von den göttlichen Klarissen und
Pamelen,
Von jedem Ideal, womit die Fantasie
Geschäftig war in Träumen uns zu laben,
Wir nun das Urbild sehn, sie nun gefunden
haben,
Die Hälfte unsrer selbst, zu der die Sympathie
Geheimnißvoll uns hinzog — Sie,
Im süßen Wahnsinn unsrer Augen,
Das Schönste der Natur! Aus deren Anblick
wir,
Wie Kinder an der Brust, nun unser Leben
saugen,
Von allem um uns her nichts sehen aufser Ihr,
Selbst in Elysiens goldnen Auen
Nichts sehen würden aufser Ihr,
Nichts wünschen würden, als sie ewig
anzuschauen!

Von diesem Augenblick nimmt sie als
Siegerin
Besitz von unserm ganzen Wesen.
Wir sehn und hören nun mit einem andern
Sinn;
Die Dinge sind nicht mehr was sie zuvor
gewesen.
Die ganze Schöpfung ist die Blende nur, worin

Die Göttin glänzt, die Wolk', auf der sie
schwebet,

Der Schattengrund, der ihren Reitz erhebet.
Ihr huldigt jeder Kreis der lebenden Natur:
Ihr schmücken sich die Hecken und die Bäume
Mit jungem Laub, mit Blumen Thal und Flur;
Ihr singt die Nachtigall, und Bäche murmeln
nur

Damit sie desto sanfter träume;
Indefs der West, der ihren Schlummer kühlt,
Für sie allein der Blüthen Balsam stiehlt,
Und, taumelnd vor Vergnügen,
Verliebte Rosen sich auf ihrem Busen wiegen.

Sie träumt — Ein süßes Lächeln schwebt
Um ihren röthern Mund, um ihre vollern
Wangen:

O! wär' es zärtliches Verlangen,
Was den verschönten Busen hebt!
O! träumte sie — (so klopft mit ängstlicher
Begier

Des Jünglings Herz) o träumte sie von mir!
O Amor, sey der blöden Hoffnung günstig!

Er nähert furchtsam sich, und selbst der keu-
sche Blick
Besorgt zu kühn zu seyn, und bebt von ihr
zurück.

Doch Amor giebt ihm Muth, die Dämm'rung
ist so günstig,
Und, o wie schön ist Sie! — Verloren im
Genuß

Des Anschau'ns steht er eine Weile
So steinern da wie eine Marmorsäule.
Wie selig er sich fühlen muß!
Den Göttern gleich zu seyn was fehlt ihm
noch? — ein Kuß,
Ein einz'ger unbemerkter Kuß,
Wie Zefyr küßt, auf ihre sanfte — Stirne.
Der höchste Wunsch, den seine Liebe wagt!
Und auch dieß Wenige, so viel für ihn! versagt
Sein Zaudern ihm. Denn eh' sein Mund es wagt,
Reibt Chloe schon den Schlummer von der
Stirne.
Sie schlägt die Augen auf. Bestürzung, Zärt-
lichkeit,
Und holde Scham, in zweifelhaftem Streit,
Verwirren ihren Blick. Er glaubt ihr Auge
zürne,
Sieht bang sie an, und flieht. Nun ist rings
um ihn her
Die weite Schöpfung öd' und leer,
Die Luft nicht blau, der May nicht blühend
mehr;
Das Sonnenlicht hört auf für ihn zu scheinen.
Dort sitzt er, wo der finstre Hain
Die längsten Schatten wirft, auf einem rauhen
Stein,

Gefühllos jedem Schmerz — als ungeliebt zu
seyn,
Gefühllos jeder Lust — als ungestört zu
weinen.

Schon sinkt des Himmels Auge zu,
Schon liegt die Welt in allgemeinem Schlummer,
Und Er, versenkt in seinen Kummer,
Er wird es nicht gewahr. Die Ruh
Flieht, Ärmster, deine Brust, und deine Augen-
lieder

Der süße Schlaf! Der Abend weicht der Nacht,
Die schöne Nacht dem schönern Morgen wieder,
(Für dich nicht schön!) und du, an Chloens
Bild

Geheftet, ganz von ihr und deinem Schmerz
erfüllt,

Bemerkst es nicht! Und doch, bey allem sei-
nem Leiden,

Liebt er die Quelle seiner Pein:

Er nähme nicht der Götter Freuden

Von seinem Wahn geheilt zu seyn!

Doch, welche Wonne, welche Freuden,
Erwarten, sanfter Jüngling, dich,
Wenn Sie, — die alle deine Leiden
Mit dir getheilt, und, wenn bey deinem Anblick
sich

Oft eine Thrän' aus ihrem Auge schlich,
Kaum Muth genug sich wegzuwenden hatte, —
Wenn sie die Kraft verliert mehr Widerstand
zu thun,
Wenn, ganz des Gottes voll, das matte
In Liebe schwimmende, unschuld'ge Auge nun
An deiner Wange sich des süßen Drucks ent-
ladet,
Und die vom Übermaß der Lust
Dem Schleier ausgerisne Brust
In unverhehlten Thränen badet!

Vergieb, Psycharion — Bey diesem Bild
entfällt
Der Pinsel meiner Hand! — Nehmt ihn, ihr
Huldgöttinnen,
Euch weih' ich ihn! und aufgestellt
In eurem Heiligthum, geliebte Charitinnen,
Sey euch zum Preis, das unvollendte Bild!
Von eurem Schleier sey's verhüllt
Dem Faunenblick des Sklaven seiner Sinnen,
Dem unbegreiflich ist, wie man
Mit Amors Dienst den euren paaren kann;
Der Flammen, die bey ihm nur in den Adern
rinnen,
Vom Schlauch Silens entlehnt,
Und die Empfindungen verfeinter innrer Sinnen
In feilen Armen höhnt.

Verachte, Psyche, der Bacchanten
Und Satyrn Hohn! Geneuß der sel'gen Schwär-
merey,
Des goldnen Traums, der uns zu Anverwandten
Der Götter macht! Laß kalte Sykofanten
Beweisen daß er Täuschung sey,
Und glaube du, Glückselige, der Stimme
Des Engels der in deinem Busen wohnt!
Neu ist die Wonne dir womit uns Amor lohnt;
Durch manche Thrän' erkauf, und desto
süßser! — Schwimme
In diesem Ocean! — Sie, die gefällig sich
Mit der Natur und dem Geschick verglich,
Dich, schöne Freundin, zu beglücken,
Die Tugend billigt dein Entzücken,
Und Amors holde Schwestern pflücken
Idaliens schönsten Kranz für dich.

Du bist beglückt, — und Ich — vergessen!
Es sey! — Die Freundschaft eifert nicht.
Noch tanzt das magische Gesicht
Um deine Stirne, noch ist alles eitel Licht
Und Himmel um dich her, noch fließet unge-
messen,
Gleich dem unendlichen Moment der Ewigkeit,
Die Zeit der süßen Trunkenheit —
O Psyche, auch für mich war einst so eine Zeit!
Was hätt' ich damahls nicht vergessen,
Als ich in dem Bezaubrungsstand,
Worin Du bist, mit Doris mich befand;

Und — wenn ich ihr, so früh es immer tagte,
Bis unbemerkt der letzte Strahl verschwand,
Das ew'ge Einerley, das ich für sie empfand,
Stets neu auf tausend Arten sagte —
Den längsten Tag zu kurz, es ihr zu sagen, fand!

O Wonnetage, gleich den Stunden,
In ihrem Anschau'n zugebracht!
O Wochen, gleich dem Traum in einer Sommer-
nacht!

Geliebter Traum! der, längst verschwunden,
Noch durch Erinn'ung glücklich macht!
Wo seyd ihr hin, ihr unbereuten Freuden,
Du Blüthe der Empfindsamkeit,
Um die wir jene goldne Zeit
Schuldloser Unerfahrenheit
Und unbesorgter Sicherheit
Und wesenloser Lust und wesenloser Leiden
(Mit aller ihrer Eitelkeit)
In weisern Tagen oft beneiden;
Du erster Druck von ihrer sanften Hand,
Und du, mit dem ich mein entflohn's Leben
Auf ihren Lippen wieder fand,
Du erster Kuß! — Euch kann kein Gott mir
wieder geben!

Sie welkt dahin des Lebens Blumenzeit!
Ein ew'ger Frühling blüht allein im Feenlande;
Und Amors reinste Seligkeit
Bringt uns zu nah dem Götterstande

Um dauerhaft zu seyn. Wie selten ist das Glück,
Das deine Liebe krönt, Psycharion! wie selten
Erhört das neidische Geschick
Der ersten Liebe Wunsch! Wir gäben Thronen,
Welten,

In ihrem Rausch, um eine Hütte hin;
Ein Hüttchen nur, im Land der Gefsnerei-
schen Hirten,

Just groß genug, um uns und unsre Schäferin,
Die Grazien und Amorn zu bewirthen.
Sie wüchsen von sich selbst, im Schutz des
guten Pans,

Die Bäume, die, indem wir sorglos küßten,
Uns Müßiggänger nähren müßten!
Wie selig! — Aber Zevs lacht des verliebten
Wahns.

Sein Schicksal trennt — aus guten Gründen —
Den Schäfer und die Schäferin.
Und o! wie spitzt sich einst des Pastorfido's
Kinn,

Wenn zu den väterlichen Linden
Die Zeit zurück ihn führt, die holde Schäferin,
Auf deren Schwur und treuen Sinn
Er seines Lebens Glück versichert war zu
gründen,

In eines andern Arm zu finden!
Noch glücklich, wenn vielmehr — ihr Aschen-
krug,

Umringt von traurigen Cypressen,

Ihm sagt: Dafs Chloens Herz, von stillem Gram
zerfressen,
Aus Sehnsucht brach, und Zug für Zug
Sein werthes Bild mit sich ins Land der Schat-
ten trug;
Dafs in der letzten Todesstunde
Ihr Aug' ihn noch gesucht und auf dem kalten
Munde
Sein Nahme noch geschwebt! — Doch drey-
mahl glücklicher,
Wenn, wie Amandus und Amande,
Nachdem sie manches Jahr zu Wasser und zu
Lande
Durch Berg und Thal, von Zara's heißem Sande
Bis an den gelben Fluß, sich rastlos aufgesucht,
Der Liebesgott mitleidig ihrer Flucht
Ein Ende macht, im Thor von Samarkande
Sie unverhofft zusammen fügt,
Und, wie sie nun, im vollen Überwallen
Der Zärtlichkeit, sich in die Arme fallen,
Davon mit ihren Seelen fliegt.

Doch, Freundin! setzen wir den seltensten
der Fälle;
(Denn selbst die Königin der Amorn sah sich nie
In diesem Fall; Vulkan vertrat des Ehmanns
Stelle,
Und für Adone seufzte sie!)
Gesetzt dafs Cyprisor und Hymen sich ver-
banden,

Zwey Hälften, die, zum Glück, einander fanden,
So zu beseligen, wie mit gesammtter Hand
Die beiden Götterchen uns glücklich machen
können;

Kurz, P s y c h e, setzen wir ein Band
Wie deines: glaubest du, der hohe Wonnestand
Der ersten Schwärmerey, er werde dauern
können?

Wie gerne wollt' ich dir den süßen Irrthum
gönnen!

Doch, leben wir nicht unterm Mond?
Was bleibt vom Loos der Sterblichkeit ver-
schont?

Im Zauberlande der Ideen,
Da gäb' ichs zu! allein in unsrer Welt,
In dieser Werktagswelt, wo bloß vom langen
Stehen

Selbst der Kolos von Rhodus endlich fällt,
Wird, glaube mir, so lange sie noch hält,
Nichts Unvergängliches gesehen.

Da hilft kein Reitz, kein Talisman!
Der Zauber löst sich auf! — Wir essen
(Verschlingen oft, und thun nicht wohl daran)
Die süße Frucht, und mitten in dem Wahn
Des neuen Götterstands, dem magischen Ver-
gessen

Der Menschheit, werden uns die Augen auf-
gethan.

So wie die Seele sich — dem Leibe
Zu nahe macht, weg ist die Zauberey!

Die Göttin sinkt herab zum — Weibe,
Der Halbgott wird — ein Mann. — Doch,
Psyche, wenn dabey
Die, so am meisten wagt, am wenigsten verlöre:
Verdiente sie, den Grazien zur Ehre,
Nicht ein Kapellchen in Cythere?

Dafs übrigens euch in der stolzen Ruh
Des schönen Irrthums nicht die Profezeihung
störe!

Gesetzt, der Ausgang sagt' ihr zu —
Uns anderm Erdenvolk ist's immer sehr viel Ehre,
Dafs uns ein Mann wie Er, ein Weib wie Du,
So bald als möglich angehöre.

Der Menschenstand, den Doktor Mandevil
Und Freund Hans Jack (wenn ihn die
Laun' auf Vieren

Zu gehn ergreift) bey uns verkleinern will,
Hat seinen Werth; und unter allen Thieren
(Die Kaffern nehm' ich aus) ist, wie ein weiser
Mann

Vorlängst gesagt, nicht Eines anzuführen
Das sich an Tugenden mit uns vergleichen
kann;

Vorausgesetzt, dafs Amor mit den Musen
Und Grazien die letzte Hand
An uns gelegt! — Denn, in dem rohen Stand,
Worin an Mutter Isis Busen
Die meisten hangen, geb' ich zu,
Dafs mir ein hübscher Sapaju,

Der Sperling Lesbiens, ein Täubchen aus
Cythere,
Und Gressets Papagay zum Umgang lieber wäre.

Dir, Schwesterchen, und deinem künft'gen
Mann,
Begünstigt wie ihr seyd von Grazien und Musen,
Steht ganz gewiß die schöne Menschheit an,
Zu welcher, wie das Nektarräuschchen
schwindet,
Die Göttin unvermerkt sich abgeschattet findet.
Auch das Gedächtniß wird dann wieder
aufgethan.

Im kleinen Hain der Nachtigallen
Wird, Psyche, dir mein eignes Bild sogar
(Nicht ohne Wunder, wo's zeither geblieben war)
Stracks wieder in die Augen fallen.

Die Freundschaft, eingesetzt in ihr erlangtes
Recht,

Wird nicht mehr, weil ihr Rosen brecht,
Von ferne stehn und sich verlassen grämen:
Doch wird sie willig sich bequemen,
In deinem Herzen nur das Plätzchen einzu-
nehmen,

Das Hymen, der doch wohl nicht alles füllen kann,
Ihr lassen will. Auch wird er bald gestehen,
Daß — wär' es nur, um zuzusehen
Wie wohl euch ist — man dann und wann
Den Freund, so nebenher, ganz wohl gebrauchen
kann.

SIXT UND KLÄRCHEN

ODER

DER MÖNCH UND DIE NONNE

AUF DEM MÄDELSTEIN

EIN GEDICHT IN ZWEY GESÄNGEN.

1 7 7 5.

V O R B E R I C H T.

Neben der berühmten Wartburg bey Eisenach stand vorzeiten eine Burg, die (nach einigen Kroniken) schon in der Mitte des fünften Jahrhunderts von einem von Frankenstein erbaut, sieben hundert Jahre darauf von der Herzogin Sofia von Brabant, während ihrer Händel mit dem Markgrafen von Meissen, Heinrich dem Erlauchten, wieder aus den Ruinen gezogen worden, nun aber nur noch wenige Spuren ihres ehmaligen Daseyns aufzuweisen hat. Diese Burg hieß der Mittelstein, woraus der Name Mädelstein entstanden, den der Berg noch heutiges Tages in der Gegend führt. Auf diesem Mädelstein ragen zwey Felsenspitzen hervor, die von ferne, und wenn die Einbildungskraft das Ihrige

beyträgt, wie zwey sich umarmende menschliche Figuren aussehen. Das gemeine Volk glaubte vorzeiten, (und glaubt vielleicht noch) diese zwey Steine seyen ein Mönch und eine Nonne gewesen, die aus wechselseitiger Liebe dem Kloster entsprungen und sich auf diesen Berg geflüchtet, daselbst aber, zur Strafe ihres Verbrechens und andern ihres gleichen zum abscheulichen Exempel, in dem Augenblicke, da sie sich umarmen wollen, in Stein verwandelt worden seyen. Diese alte Sage konnte vielleicht zu nichts besserm dienen, als dafs sie die Entstehung des gegenwärtigen Gedichts veranlafste. Die damit vorgenommenen Veränderungen bedürfen keiner Rechtfertigung. Von der Fabel selbst aber kann, wer Lust hat, in LIMPERTS lebendem und schwebendem Eisenach das Mehrere lesen.

Der Klosterstand, wovon Pythagoras
Den blinden Heiden schon ein Münsterlein
gegeben,
Hat seinen Werth, so gut (zum mindesten)
als — ein Leben
In Diogens berühmtem Lagerfaß.
Wenn gleich nicht alle propagieren,
Seyd unbesorgt, das menschliche Geschlecht
Stirbt drum nicht aus. — Doch fordert man
mit Recht
Des inneren Berufs sich erst zu über-
führen,
Bevor ein Menschensohn das kühne Wag-
stück wagt,
Und allem, was in Kopf und Herz und Nieren
Uns zweygebeinten federlosen Thieren
Diesseits des Monds am meisten wohl behagt,
Durch einen derben Schwur entsagt,
Um all sein Leben lang, bey wohl verschloßnen
Thüren,
Zu fasten und zu psalmodieren.

Beruf, Beruf! darauf kommt alles an!
 Der fehlte nun — sagt uns ein altes Mär-
 chen —

Zum Unglück just dem lieben frommen Pärchen,
 Wovon ich euch, so gut ich weiß und kann,
 Erzählen will, was sich in jenen Tagen
 Der Einfalt und der Wunder zugetragen.
 Ergetzt es euch, so hat der Dichter halb
 erreicht,

Was er dem Leser gerne gönnte;
 Denn, glaubet mir, kein Märchen ist so seicht,
 Aus dem ein Mann nicht weiser werden
 könnte.

*

*

*

Ein frommes klösterliches Pärchen,
 Er, Bruder SIXT, Sie, Schwester
 KLÄRCHEN,

Noch beide jung und schön und zart
 Und fromm und gut nach Deutscher Art,
 Kurz, recht geschaffen für einander,
 Wie ehmahls Hero und Leander,
 Und (was ich nicht verschweigen muß)
 Der Künste, die Ovidius
De Arte lehrt, so unerfahren
 Als nie ein Paar von achtzehn Jahren:
 Dieß gute Paar — erschreckt nicht!
 Sie glaubten nicht daran zu fehlen,
 Die armen argwohnlosen Seelen!

Sie — liebten sich, und nannten's Pflicht.
Sixt sah die junge Schwester gerne,
Die Schwester sah den Bruder gern,
Und ihre schönen Augensterne
Gestanden's frey, doch nur von fern.
Sie fühlten, sich so anzusehen,
Ihr könnt nicht glauben welche Lust:
Sixt blieb wie eingewurzelt stehen,
Und Klärchens Herz hüpf't in der Brust.

Bey dieser Lust sich vorzusehen
Fiel, bloß aus Unschuld, keinem ein.
Wie kann darin was Böses seyn?
Denkt junges Volk. — So pflegt's zu gehen!
Das süße Gift der Liebe schleicht,
Wie eitel Nektar, glatt und leicht,
Ins Herz hinab; allein, die Wehen,
Die Wehen Kinder, folgen nach.
Da geht's euch wie Dionens Knaben,
Als ihn, versteckt im Honigwaben,
Ein Bienchen in den Finger stach.
Des Busens wollustreiches Dehnen,
Dieß dunkle nahmenlose Sehnen,
Wird unvermerkt zum stumpfen Schmerz.
Euch preßt ihr wißt nicht was das Herz,
Im trüben Auge schwimmen Thränen;
Von eurem Lager flieht die Ruh,
Ihr ruft zu Stillung eures Kummers
Umsonst dem holden Gott des Schlummers,
Und schließt die Augen schlaflos zu.

Ein innerlich verzehrend Feuer
Leckt euer jugendliches Blut;
An eurer Leber nagt der Geier
Des Tityus, der niemahls ruht;
Wie Rosen in der Mittagsgluth
Welkt ihr dahin, wie auf den Matten
Gemähtes Gras; und, kurz und gut,
Wenn Amor nicht ein Wunder thut,
Bleibt nichts von euch als euer Schatten.

Dieß war der jammervolle Stand,
Worin sich unser Paar befand.
Denn, ach! sich lieben und nicht sehen,
Und, sieht man sich, durch Blicke nur
Einander was man fühlt gestehen,
Ist mehr als menschliche Natur
Ertragen kann! — Nur Einmahl, nur
Auf ihre Hand, den Mund zu drücken,
(Seufzt Bruder Sixt) o welch Entzücken!
Nur ihre Hand an meine Brust:
Mein Leben gäb' ich drum mit Lust!

Wie gern erhörte Schwester Klärchen,
Du lieber armer Bruder Sixt,
Den Wunsch den du zum Himmel schickst!
Sieh, zum Beweis, das helle Zährchen,
Das aus den Augen — stets nach dir
Mit reiner herzlicher Begier
Gerichtet — auf die Leinwand bebt,

Die sich von ihren Seufzern hebt.
 Wie gerne hätt' er diese Zähre
 Vom weißen Kragen weggeküßt!
 In meinen Augen, daß ihr's wißt,
 Macht Sixten diese Schwachheit Ehre.
 Ein Mensch, der doch kein Engel ist,
 Kann traun! um kleinern Sold nicht minnen.
 Ach! um dieß Thränchen zu gewinnen
 Wär' er auf Erbsen, barfuß, bis
 Nach Rom gereist, dieß ist gewiß!
 Allein dem Prior mit dem langen
 Eisgrauen Barte sein Verlangen,
 So unschuldsvoll es immer war,
 Zu beichten, — nein, dieß war nicht möglich!
 Er hätt' es noch so herzbeweglich
 Vorbringen mögen, offenbar
 Lief er Gefahr — o Gott! ihm stehen
 Vor dem Gedanken schon die Haar'
 Zu Berge — lief er nicht Gefahr
 Sein Klärchen gar nicht mehr zu sehen?

Wie wird's den armen Seelen gehn!
 Verhaltne Liebe, sagt Galen,
 (Sagt's oder hätt' es sagen sollen)
 Je mehr wir sie verbergen wollen,
 Je tiefer frisst sie sich ins Herz.
 Ihr Schmerz ist ein zu süßer Schmerz,
 Als daß man gleich an Heilung dächte;
 Und wenn man dann geheilt seyn möchte,

So ist's zu spät. Dieß sehen wir
An Bruder Sixt und Schwester Klare.
Schon drey äonenlange Jahre,
Unglückliche, bekämpfet ihr
Natur und Herz; Kasteyen, Beten,
Die Geißel und das härne Kleid
Habt ihr versucht, den Feind zu tödten:
Umsonst, je hitziger ihr kämpft,
Je minder wird sein Trotz gedämpft.

Zum Unglück ist, zumahl bey Klaren,
Der Sitz des Übels — nicht im Fleisch.
Sie ist so neu, so unerfahren,
Und liebt so schön, so engelkeusch!
Für sie nur schlimmer! Denn je reiner
Des Nönnchens Seele ist, je feiner
Sie denkt und fühlt, je minder läßt
Durch Geißeln, Wachen, Fasten, Beten,
Solch eine Neigung sich ertöden.
Im Tempel selbst, am höchsten Fest,
Schwebt Sixtens liebes Bild ihr immer
Vor ihrer Stirn! Im Speisezimmer,
In jedem Kreuzgang, jedem Sahl,
An jeder Wand hängt's überall
Gemahlt, geschnitzt, mit einem Schimmer
Von Gold ums Haupt. Ihn muß sie sehn
Wohin sich ihre Blicke lenken,
Muß mit ihm auf und nieder gehn,
Muß von ihm träumen, an ihn denken,

Und träumte sie vom Himmelreich.
 Kurz, was in Klärchen leibt und lebet,
 Ist durch und durch mit ihm verwebet,
 Und ihm sehn alle Heil'gen gleich.

Eh' könnte sie sich selbst verlieren
 Als dem geliebten Bild entfliehn.
 Vertieft sie sich im Meditieren,
 Unwissend meditiert sie — ihn;
 Wenn Todesbilder ihr erscheinen,
 So ist's, um Sixtens Tod zu weinen;
 Wenn zu des Paradieses Glanz
 Sich ihre Fantasie erhöht,
 Entzückt der schöne Sternenkranz,
 Der sich um ihre Scheitel drehet,
 Sie nur, weil Sixt ihn pflückt' und gab;
 Und selbst des Fegfeu's Flammen wehet
 Sein Athem kühlend von ihr ab.

O sagt, die ihr die Liebe kennet,
 Ist euch um Klärchens Herz nicht bang?
 Ein Herz, das so wie ihres brennet,
 Wenn Schicksal, Mauern, Klosterzwang
 Und Schwur den Liebling von ihr trennet,
 Laßt seine Liebe noch so rein,
 Laßt seine Seufzer Engel seyn,
 Zu bald wird die Natur es rächen!
 Die schwärmerische Seelengluth

Entflammet bald ein junges Blut,
Und reinste Liebe wird zu Wuth
Wenn Trost und Hoffnung ihr gebrechen.

Wie kann sie von Entbehrung leben?
Sie will geniessen was sie liebt,
Und Küsse die sie träumend giebt
Will sie zuletzt auch wachend geben.

Ihr sprecht: in stillen Liebesthränen
Ist Wollust; — wahr! doch sagt, was ist
Natürlicher als sich zu sehnen:
„O! würden sie mir aufgeküßt!“

Allein, wenn jeder Wunsch des Herzens
Auf ewig unbefriedigt bleibt;
Wenn jede Nacht den Grad des Schmerzens,
Die Pein der Sehnsucht höher treibt;
Wenn sich in brünstigem Verlangen
Die Arme aufthun, liebevoll,
Und einen Schatten stets umfassen:
Sagt, wie ein Herz nicht brechen soll?
Wer wünschte nicht, ein Marterleben,
Das nur verlängert wird zur Pein,
Dem der es gab zurück zu geben?

Bald ausgespannt, bald frey zu seyn,
Ist nun auch Klärchens Trost allein!

Da sitzt bey mattem Lampenschein
 Das arme Kind in seiner Zelle,
 Blafs, wie bey düstrer Mondeshelle
 Ein Geist auf einem Leichenstein.
 Vertrocknet ist der Thränen Quelle;
 Auf einen Todtenkopf den Blick
 Geheftet, bebt sie nicht zurück
 Vor dem Gedanken, bald zu sinken
 Ins kühle Grab, die Ruhestatt
 Des Müden, der vollendet hat
 Der Leiden bitteren Kelch zu trinken.
 Sie sieht, mit Palmen in der Hand,
 Ihr aus den Wolken Engel winken;
 Sieht schon die Siegeskrone blinken,
 Und seufzt: „O! diese Scheidewand
 O! möchte sie noch heut zerstieben!
 Was ist's das mich an diese Welt,
 Mein Trauter, noch gefesselt hält?
 Werd' ich dich dort nicht reiner lieben?“

So schwärmt die kranke Fantasey
 In Klärchens sanfter schöner Seele,
 Stets sanft und zärtlich, — wie im May
 Die stille Nacht durch Filomele
 Um den geraubten Gatten weint.

Ganz anders wirkt die Fieberhitze
 In ihrem unglücksel'gen Freund.

Wild springt er auf vom harten Sitze,
Umarmt in glüh'nder Raserey
Ein Krucifix — (er wähnt es sey
Der Abgott seiner Seele) — drückt
Mit tausend liebestrunkenen Küssen
Es an sein schlagend Herz, — erblickt
Mit kaltem Schau'r was er gethan,
Und stürzt betäubt dem Gott zu Füßen,
Und fleht um einen Blitz ihn an!

Die ihr, von frommem Wahn geblendet,
Den Arm zu Molochs-Opfern hebt,
O Väter, eh' ihr sie vollendet,
Betrachtet dieses Bild, und bebt!

ZWEYTER GESANG.

Nun, da ihr die verliebten Seelen
So unaussprechlich elend seht,
Dafs Satan selbst sie bafs zu quälen
(So gut er auch die Kunst versteht)
Nicht möglich fände; sagt, was können
Wir eilends für sie thun? — Sie brennen;
Ihr letzter Augenblick ist nah.
O! ist denn zwischen Erd' und Himmel
Kein Engel sie zu retten da?
Und käm' er auf Sankt Gör gens Schimmel
Geritten — Ach! der Fall ist da,
Wo nur ein Gott *ex machina*
Uns helfen kann. Sey's um ein Wunder!
Noth geht an Mann; wir sinken unter!

So höret also was geschah:
Ein Schutzgeist — nicht *ex machina*,
(Denn jeder Mensch hat seinen eignen,
Sagt Her mas, der es wissen muß,

Und Dichter werden's ihm nicht läugnen)
Ihr guter weißer Genius
Demnach — doch, richtiger zu sagen,
Sind's ihrer zwey, die dieses Mahl,
Zwey arme Seelen aus der Qual
Zu retten, sich ins Mittel schlagen.

Ein Genius kann, wie ihr wißt,
Viel thun, das uns unmöglich ist;
Kann Wetter machen, donnern, blitzen,
In einem Wink ein Weltchen baun,
Und Träume, lieblich anzuschau'n,
Aus bunten Morgenwolken schnitzen.

Ein Traum — spricht Klärchens Genius
Zu Sixten — denkst du nicht dieß brächte
Die Sach' am ehesten zum Schluß?
Versuchen wir's die nächsten Nächte!

Sie senden also, mit Bedacht,
Stracks in der ersten Osternacht,
Früh eh' die Glock' aus ihren Nestern
Die Brüder aufweckt und die Schwestern,
Zwey Träume, die so gleich sich sah'n
Wie neugeborne Zwillingsbrüder.
Mit schlummertriefendem Gefieder
Läfst einer sich auf Sixten nieder:
Der andre schmiegt wie Leda's Schwan
Sich sanft an Klärchens Busen an.

Auf einmahl stellt der Traum sich ihnen
Gleich einem jungen Cherub dar,
Schön wie die Liebe, hell und klar:
Von Amaranten und Schasminen
Durchwebt ein Kranz sein goldnes Haar;
Zwey Sterne seine Äuglein schienen,
Und seine Wänglein Rubinen;
Doch deckt ein dreyfach Flügelpaar
Mit tausend Regenbogenfarben
Sein zartes Leiblein ganz und gar.

Die beiden armen Seelen starben
Vor Freuden fast ob dem Gesicht.
Es tritt zu ihnen hin und spricht:
„Ich bin der Schutzgeist frommer Liebe,
Und euer Leiden rühret mich;
Es wäre Jammer, sicherlich,
Wofern es unvergolten bliebe.
Hört an! Dort hinter jenem Hain
Erhebt sich zwischen öden Bergen
Der kahle schroffe Mittelstein;
Scheint recht dazu gemacht zu seyn,
Zwey fromme Täubchen zu verbergen.
Ein festes Schloß war's hiebevor;
Noch ragen stattliche Ruinen
Aus wilden Büschen hoch empor,
Die sollen euch zur Zuflucht dienen!
Dort fliehet hin, dort sollt ihr ruhn:
Das Weit're wird die Liebe thun.“

Drey Nächte nach einander träumen
Die Liebenden den gleichen Traum.
Er heisst sie eilen und nicht säumen;
Und, ihren Zweifeln keinen Raum
Zu lassen, reicht der Cherub ihnen
Sein weisses Händchen, unersucht,
Zum Unterpfand, auf ihrer Flucht
Mit sicherem Geleit zu dienen.

„O lieber süßer Wonnetraum!
Ruft Sixt, und springt von seinem Schragen
Lusttaumelnd auf: — du goldner Traum,
Du sollst es mir nicht zweymahl sagen!“
Und gleichwohl, da er nach und nach
Sich kühler mit sich selbst besprach,
Erhoben sich Bedenklichkeiten;
Er wankte noch sogar beym zweyten:
Doch auch den dritten zu bestreiten —
Bewahre Gott! — Und müßt' er sich
Durch zwanzig Ritter-Görgens-Drachen
Den Weg zu seinem Nönnchen machen,
Er ist entschlossen festiglich!

Mit Klärchen, von Gewissen zärter,
Und schüchterner, wie billig, als
Ein junger feur'ger Wagehals,
Mit Klärchen ging es ungleich härter;
Wiewohl den Traum, so schön er war,
Mit seinem krausen gelben Haar

Und seinen Regenbogen-Schwingen,
 Sich wieder aus dem Sinn zu bringen
 Ihr schlechterdings unmöglich war.
 „Allein, solch einen Schritt zu wagen!
 Ich, eine Gottgeweihte, fliehn
 Aus seinen Mauern! Und wohin?
 Dir, heil'ge Scham, o dir entsagen,
 Um einem Jüngling nachzuziehen?
 Entsetzlich! Nein! Ich kann's nicht wagen!“

Und doch — wie könnt' es Sünde seyn,
 So, wie Sie liebt, zu lieben? — Nein,
 Es kann nicht! Lieben nicht die Engel
 Im Himmel auch? — Ihr Herz ist rein,
 Rein, wie am unberührten Stengel
 Die Lilie, zum ersten Mahl
 Halb aufgethan dem Sonnenstrahl.
 Entfernt vom eiteln Weltgetümmel
 Für ihren Sixt und für den Himmel
 In frommer Abgeschiedenheit
 Die wenig Tage hinzuleben,
 Die ihr der nahe Tod noch leiht!
 „Aus seinen Armen hinzuschweben
 Ins Reich der Unvergänglichkeit!
 O Sixt, an deiner Brust zu sterben,
 Von deinen Thränen noch erquickt,
 Von Dir mein Auge zgedrückt —
 Wie? machte dieß mich ungeschickt
 Des Paradieses Kranz zu erben?

Und doch! — o Gott, was ist denn dieß
Das mich beklemmt? Warum dieß Schauern?
Was ruft mir? Welche Hand ist dieß
Die mich ergreift, in diesen Mauern
Zurück mich hält? Ach! zu gewiß,
Sie warnt mich! Unglücksel'ge, fliehe!
Die Hölle öffnet gegen dich
Den düstern Flammenschlund — Ich glühe!
O alle Engel, rettet mich!“

So ungestüm schlug Well' auf Welle
In Klärchens Brust; sie treibt umher
In einem wilden Zweifelmeer:
Entfliehn ist Tod, und bleiben Hölle!
Sie kämpft, das gute Seelchen! ach,
Sie kämpft aus allen ihren Kräften:
Doch ihre Kräfte waren schwach;
Sixt zog mit dreymahl stärkern Kräften
Ihr liebend Herz dem seinen nach.
Und hieß sie nicht ihr Engel wandern?
Ihr Engel? — Und sie glaubt so dreist
Dafs es der weisse war! Ein Geist
Vertauscht sich leicht mit einem andern;
Zumahl der schwarze (wie bekannt)
Gern unsern bösen Lüsten schmeichelt,
Und oft im schönsten Lichtgewand
Den reinen heil'gen Engel heuchelt.

Doch, wie ihm sey, dieß ist gewiß,
Die guten Klosterkinder zogen,

(Nachdem sie was ihr Herz sie hiefs
Mit ihrer Pflicht leicht abgewogen)
Wohin der schöne Traum sie wies:
Und wurden sie von ihm belogen,
So werfe jedes, das sich nie
In Fällen dieser Art betrogen,
Getrost den ersten Stein auf sie.

Zu grossem Labsal unsrer Frommen
Ist nun die vierte Nacht gekommen.
In beide haucht ihr Genius
Zugleich den nehmlichen Entschluß.

Wie sie aus ihrer Klaus' entkommen,
Darüber mag, wie's ihm gefällt,
Sich jedes mit sich selbst vertragen.
Was läßt sich nicht mit Amorn wagen,
Dem grössten Zaubrer in der Welt!
Zudem war's in den Ostertagen,
Und Schwesterchen und Brüder lagen,
Nach tausend überstandnen Plagen,
Mit Gottes Gaben wohl gefüllt,
In Schlaf und Weindunst eingehüllt.

Viel Glücks! Die Vögel sind dem Bauer
Entwischt! rings um ist alles still;
Erstiegen ist die Gartenmauer,
Der Hahn kann krähen wenn er will.

Auf ungebahnten Pfaden keuchen
Die Pilgrime der Liebe fort:
Hoch schlägt ihr Herz, den sichern Port
Noch vor der Sonne zu erreichen.

Sie wallen führerlos daher,
Von Osten Sie, von Westen Er,
Nicht ohne Angst und schwere Zweifel,
Ob nicht vielleicht ihr Feind, der Teufel,
Sie durch ein falsches Traumgesicht
Belogen? — „Gott, denkt Schwester Kläre,
Wenn ich nun hingekommen wäre,
Und fänd' ihn nicht! und fänd' ihn nicht!
O alle Heilige und Seelen,
Erbarmt euch eurer armen Magd!
Mein Gott! ich glaubte nicht zu fehlen,
Thät' ich was Engel mir gesagt.
O gute Geister, tragt Erbarmen,
Nie hätt' ich's aus mir selbst gewagt!“

Indem, noch fern von seinen Armen,
So bitterlich sein Klärchen klagt,
Hat Sixt mit herzlichem Vergnügen
Den hohen Berg bereits erstiegen,
Das Ende seiner schweren Pein.
Er steht und zieht mit vollen Zügen
Die Luft der Freyheit wieder ein.
Nachdem er lang' ein Afterwesen,
Das die Natur nicht kennt, gewesen,
Welch eine Wollust, Mensch zu seyn!

O Klärchen, ruft er, diese Wonne
Mit Dir getheilt! — und schaut umher
Nach seiner herzgeliebten Nonne;
Erblickt sie nirgends — weg ist Wonne!
Er steht allein, rings um ihn her
Ist Erd' und Himmel wonneleer!

Nun färbt der erste Strahl der Sonne
Des Berges Stirne. Unruhvoll
Steigt Sixt herab, den Weg zu wallen,
Auf dem sein Nönnchen kommen soll.
Er ruft ihr laut; die Felsen hallen
Den Ruf zurück, und Klärchen schallt
Vervielfacht durch den Fichtenwald.
Erwachte Nachtigallen feiern
Des Tages Sieg; doch von der theuern
Geliebten Stimme und Gestalt
Ist nichts zu hören noch zu sehen.

Schon will ihm Sinn und Muth vergehen:
Als ihm, indem er Thal und Höhen
Wie ein verrückter Mensch durchschweift,
Auf einmahl hinter dichten Hecken
Mit einem Schrey von süßem Schrecken
Sein Klärchen in die Arme läuft.

Verlangt nicht dafs ich ihr Entzücken
Beschreiben soll. Natur, Natur,
Du bist mir heilig! Wer's erfuhr

Schwatzt nicht von solchen Augenblicken.
Ich seh', ich seh' sie, Brust an Brust,
Entseelt von grenzenloser Lust
Die Augen starr gen Himmel heben;
Er hat sich aufgethan — sie schweben
In seinem Wonneglanz daher,
Nichts Sterblichen ist an ihnen mehr,
Sie schweben auf — ins ew'ge Leben!

Versteinert bleibt ihr Leib zurück,
Und zeigt, noch warm vom heil'gen Triebe,
Des Wandrers sanft gerührtem Blick
Dieß ew'ge Denkmahl ihrer Liebe.

DAS LEBEN EIN TRAUM.

E I N E T R Ä U M E R E Y

B E Y

EINEM BILDE DES SCHLAFENDEN ENDYMION.

1 7 7 1.

Das Leben im Thaum

Das Leben im Thaum
ist ein Leben im Thaum
ist ein Leben im Thaum
ist ein Leben im Thaum

Das Leben im Thaum
ist ein Leben im Thaum
ist ein Leben im Thaum
ist ein Leben im Thaum

Das Leben im Thaum
ist ein Leben im Thaum
ist ein Leben im Thaum
ist ein Leben im Thaum

DAS LEBEN EIN TRAUM.

1.

Wie schön, von Luna eingewiegt,
Endymion hier im Mondschein liegt!
Auf seinen Wangen scheint der schönste Traum
zu schweben.

Die Wonne, die sein Herz entzückt,
In jedem Muskel ausgedrückt,
Scheint was Vergötterndes dem Sterblichen zu
geben.

Du, dem sein Schlaf ein Bild des Todes heisst,
Sieh hier dich widerlegt! Ist glücklich
seyn nicht leben?

2.

Wenn Demokrits, des Weisen, Geist
In andre Welten zieht, läßt er den Abderiten
Sein sichtbar Theil zurück. Sie nennen's
Demokriten;

Da geht er ja, und schwatzt, und ißt und trinkt,
 Und macht es (wie die Herren dünkt)
 So gut, als einer ihrer besten.
 Und doch betrügen sich die Herr'n.
 Der wahre Demokrit ist fern
 Im Geisterreich, bey Jovis Gästen,
 Giebt unterwegs vielleicht Besuch dem Mann
 im Mond,
 Und irrt, von Welt zu Welt, durch Lam-
 berts Himmelskreise,
 Bis in den Raum wo niemand wohnt.

3.

Und glaubet nicht, daß etwa dieß der weise
 Demokritus *ex privilegio*
 Voraus gehabt. Es geht uns eben so.
 Das träge Thier, das wir gewöhnlich reiten,
 Ist (wie Pythagoras uns lehrt)
 Kein Theil von unserm Selbst, wie des Cen-
 tauren Pferd.
 Was Wunder denn, wenn sich der Geist zu
 Zeiten
 Veränd'rung macht, (denn meistens geht der
 Trott
 Des Thierchens etwas schwer) und, wie sich
 Anlaß zeigt,
 Bald einen Schmetterling, bald einen Lie-
 besgott,
 Bald einen Cherub gar besteiget?

4.

Die letzte Art von Reiterey
 Hat (die Gefahr des Schwindels ausgenommen,
 Und daß man wissen will, der ein' und
 andre sey
 Ein wenig a n g e b r a n n t davon zurück
 gekommen)
 Den Werth der Schnelligkeit. Ihr kommt,
 in gleicher Zeit,
 Auf keinem P e g a s u s so weit,
 Und steigt so hoch, daß euch (wie dort dem
 frommen
 Stallmeister Don Quischotts) der Sitz der
 Sterblichkeit
 Ein Senfkorn nur, und wir, die auf zwey
 Beinen
 Uns drauf bewegen, kaum wie Haselnüsse
 scheinen.

5.

Die Weisen die zu Fusse gehn,
 Und nach den überird'schen Kreisen
 Bey kaltem Blut durch lange Röhren sehn,
 Sind keine Gönner zwar von solchen Seelen-
 reisen,
 Und fordern trotziglich, ihr sollt was ihr gesehn
 Durch x und y beweisen.

Bleibt noch so überzeugt dabey
Ihr habt's gefühlt, gehört, gesehn —
mit Geistessinnen:

Bey ihnen ist damit sehr wenig zu gewinnen.
Das große Machtwort Schwärmer ey
Löst alles auf! — Als ob, indem ich seh' und
höre,

Am Wie? mir was gelegen wäre?

6.

Denkt, zum Exempel, euch, in aller seiner
Pracht

Den ersten besten Schach aus Tausend
Einer Nacht:

Mit aller Majestät die seines gleichen kleidet
Füllt er den goldnen Thron in seinem Divan
aus ;

Er nickt (im Schlummer zwar) doch dieser
Nick entscheidet!

Sein Seneschall macht ein Edikt daraus.
Der Staatsversorgung folgt ein Schmaus
Und Saitenspiel, und Tanz, und Sängerinnen;
Bis endlich, mit betäubten Sinnen,
Der eingesungne Völkerhirt
In großem Pomp zu seiner Ruhestätte
Um Mitternacht getragen wird.
Flugs nehmen an dem goldnen Bette
Zwey junge Nymfen ihren Stand,

An Lieblichkeit den Huri's zu vergleichen,
Mit grossen Wedeln in der Hand,
Von Seiner Majestät die Fliegen wegzuscheuchen.
Nun setzet, dafs auf diesem Fufs,
Wiewohl im Wahne blofs, ein Waldheims-
bürger lebe,

Worin bestände wohl der Unterschied? — Ich
gäbe

Für meinen Theil darum nicht eine hohle Nufs.
Hört, wenn ihr wollt, warum. — Als
Dionysius

Die Knaben zu Korinth das Alfa-Betha lehrte,
Anstatt des goldnen Stabs, den ihm das Glück
entwand,

Den Birkenzepter in der Hand:

Was, meint ihr, dacht' er da von seinem Für-
stenstand?

„Was einer, der im Traum sich Sultan
nennen hörte.“

War's etwa mehr? — Ich glaube kaum.

Ihm däucht sogar, die ganze Posse währte
Nicht länger als ein Wintertraum.

Denn zwanzig Jahre gehn in einen engen
Raum

Wenn sie vorüber sind; sie werden zu Se-
kunden:

Füllt sie mit allem aus, was je in frohen
Stunden

Ein Glücklicher an Seel' und Leib empfunden;
Sie fliehn vorbey, und sind — ein Traum.

7.

Wenn Salomo in seinen alten Tagen
 Uns predigt: „Unterm Sonnenwagen
 Ist alles eitel Eitelkeit!
 Ihr guten Leute, braucht die gegenwärt'ge
 Zeit!“

War's ohne Zweifel dieß, was Seine Hoheit
 meinte.

Dieß war's, was bey Gelegenheit
 Demokritus belacht' und Heraklit
 beweinte.

Deswegen bloß hielt Diogen
 Es nicht der Mühe werth, in diesem Traum
 von Leben

Um wie und um warum sich viele Müh'
 zu geben;

Und wenn er nicht, um Philipps Sohn zu
 sehn,

Aus seiner Tonne kriechen wollte,
 Und da er eine Gunst von ihm sich bitten sollte,
 Ihn bat: so gut zu seyn und seines
 Wegs zu gehn;

So denket nur, es sey aus diesem Grund
 geschehn.

Hingegen fand, ich wette, bloß deswegen
 Freund Aristipp, es sey daran gelegen,
 Den Augenblick, worin wir sind,
 Flugs, eh' er uns entschlüpft, zu etwas anzu-
 legen,

Wovon wir, wenn das Glas zu Ende rinnt,
 Uns mit Vergnügen sagen mögen:
 „Da lebten wir! Dieß Tröpfchen Zeit,
 Nach seinem innern Werth, war eine Ewig-
 keit!“

Was wollt ihr? Selbst ein Mann von unbe-
 scholtnem Leben,
 Selbst Epiktet giebt uns den Unterricht:
 „Genießen was die Götter geben
 Sey aller frommen Menschen Pflicht.“
 Ist alles gleich nur Luft und Seifenblase,
 Gemahlte Wolke, Wurmgespinst,
 Und Flittergold, und Schmuck von buntem
 Glase,
 Kurz, eitel Eitelkeit — Herr Seneka,
 gewinnst
 Du etwa mehr dabey, von unsern Kinder-
 spielen
 Dich abzusondern? nichts zu sehen, nichts zu
 fühlen,
 Weil, was man sieht und fühlt, ein Spiel der
 Sinnen ist?

8.

„Gewinnen? — (schnarrt mit aufgeworf-
 ner Nase

Ein neuer Seneka) man hört an dieser Frase
 Von welcher feinen Zunft du bist!

Gewinnen? — Wisse, daß ein Weiser
Nicht Sich, daß er dem Ganzen lebt.
Gold, Diademe, Lorberreiser,
Mit Amors Rosen unterwebt,
Der Künste Zauberey, der Reitz verwöhnter
Musen,

Der wollustvolle Tanz, das weiche Saitenspiel,
Glitscht schadlos ab an seinem festen Busen.
Sein einzigs, unbeweglichs Ziel
Ist, treu zu seyn den ewigen Gesetzen
Des großen Alls, und Arbeit sein Ergetzen.
Nie macht in seiner Pflicht ihn Furcht und
Hoffnung schwank,

Und weder Frynens Schoofs, noch eine Fol-
terbank,

Wird über ihn erhalten können,
Die Lust ein Gut, den Schmerz ein
Weh zu nennen.

Die ganze Welt verschwöre sich
Was Unrecht ist in Recht zu wandeln:
Betrogne Welt! bedauern kann er dich,
Doch anders wird er nicht dir zu Gefallen
handeln.

Und träten, wie in Rom geschah,
Die Götter selbst auf Cäsars Seite:
Auch dann, im hoffnungslosen Streite,
Steht Kato ganz allein auf Seiner Seite da;
Der Mann des Staats, sein Schutzgeist, sein
Berather,

Nur für die Republik Freund, Bruder, Ehmann,
Vater;

Der nur für Rom und für die Freyheit lebt,
Und, ihren Fall den Göttern zu vergeben
Unfähig, sie zu überleben
Verschmähend, sich in ihrem Schutt begräbt. —
Und solch ein Leben Traum zu nennen,
Erröthest du im Angesicht
Der Weisen aller Zeiten nicht?“

Freund Seneka, du wirst vergönnen —
Ich rede von der Brust — ich nenn' es: ein
Gedicht.

Den Weisen, den du mahlst, hat ihn ein Weib
geboren,

Und floss in seinen Adern Blut,
War er mit Augen und mit Ohren
Versehn, und als und trank, wie unser einer
thut,

So war er wahrlich nicht der Mann, den du uns
mahlest!

Herr Stoiker! wir kennen uns, du prahlest!
Wir wissen auch, was seyn kann oder nicht:
Dein weiser Mann bleibt ewig — ein Gedicht.
Ich sage mehr! Der Mann, der stets nach Re-
geln handelt,

Stets Herr ist von sich selbst, und niemahls sich
verwandelt,

Allein für andre lebt, nichts fürchtet, nichts
begehrt,

Kurz, nie was Menschliches erfährt,
Der Mann, wofern er nicht ein Gott ist, ist
ein Schwärmer;

In seiner Art ein wenig bessrer Mann
Als Attila und Gengiskan,
Als Kromwell, Miriweys, und andre
solche Lärmer.

„Die Tugend?“ — O, die hat dein Kato selbst
nicht wärmer

Geliebt als ich! Sie ehrt sogar der Bösewicht;
Und ohne Gleifsnerey, aus Neigung, nicht
aus Pflicht,

Ist schöner Seelen Lust sie fröhlich auszuüben.
Doch selbst die Tugend kann kein
Schwärmer weislich lieben.

9.

Die Tugend ist den schönen Formen gleich,
Die jungen Künstlern zu Modellen
Ein Polykletus giebt: „Ihr Knaben hütet
euch

Die Schönheitslinie nur ein Haar breit zu ver-
fehlen!“

Sie hält in allem Mafs und Zeit;
Dem strengen Recht vermischt sie Billigkeit;
Sie wird sogar aus zweyen Übeln wählen,

Wenn ihr die Noth die schwere Wahl gebeut.
Fehlt dem geraden Weg, wie öfters, Sicherheit,
Läfst sie die Klugheit sich durch Seitenwege
führen;
Und wenn der Widerstand ihr Werk zu hem-
men dräut,
So giebt sie etwas nach, nicht Alles zu verlieren.

10.

Diefs thut ein Kato nie: sein edler Starr-
sinn geht
Allein und unverwandt auf seinem eignen Pfade,
Und achtet nicht, woher der Wind des Zufalls
weht.
Sein Anti-Kato selbst gesteht,
Halb ungern, ein, es sey um seine Tugend
Schade:
Sie nahte sich vielleicht dem höchsten Grade,
Allein sie kam ein Säkulum zu spät.
Was half es, Porcius, die gute Zeit der Alten,
Des armen Roms gezwungne Mäßigkeit
Der Königin der Welt zum Muster vor-
zuhalten?
Die Sitten wechseln mit der Zeit.
Soll sich Lukull, bereichert mit den Schätzen
Des goldnen Asiens, der Mehrer seines Staats,
Der Cimon Roms, der Sieger Mithri-
dats,

Wie Kurius, zu magern Rüben setzen?
 Vergebens hoffest du, durch deines Beyspiels
 Kraft

Die neuen Sitten zu besiegen.
 Mit einer Art von schauerndem Vergnügen
 Wirst du vielleicht wie einer angefaßt,
 Der aus der andern Welt zu uns herauf
 gestiegen:

Doch bald gewöhnt das Auge sich an dich,
 Und findet deinen Ton, und deine strengen
 Sitten,

Gleich deinem Rock ahnherrlich zugeschnitten,
 Zwar ehrenfest, doch etwas lächerlich.

Von allen, welche sich für deine Freunde
 gaben,

War auch nur Einer, der zum Muster dich
 erkohr?

Den Einen wenigstens war's besser nicht
 zu haben;

Denn dieser Eine heißt Plutarchen selbst
 ein Thor.

Gestehe nur, (wenn das Gesetz der Schatten
 In die vergangne Welt dir einen Blick erlaubt)
 Die Cäsarn und Pompejen hatten
 So Unrecht nicht wie du geglaubt.

Ein Kato war in Cäsars Tagen
 Was Mancha's Held, als ihn Cervantes
 schuf.

Aus eigenmächtigem Beruf
 Mit Zauberern und Riesen sich zu schlagen,

Und, weil der Riesenstamm längst ausgestorben war,

Windmühlen dafür anzusehen;

Diefs, oder, so wie Du, dem Manne widerstehen

Der Rom allein zu retten fähig war,

Mich dünkt, es gleicht sich auf ein Haar.

Gut war, diels ist gewiß, der Wille bey euch beiden:

Wohlthätig, tapfer, keusch, bescheiden,

Stolz ohne Übermuth, ein Feind von trägen Freuden,

Fromm ohne Gleisnerey, an jeder Tugend reich,

War Er, warst Du; — und wer, der Sinn hat, liebet euch

Von dieser Seite nicht, wünscht nicht er wär' euch gleich?

Und dennoch stellet ihr, mit allem guten Willen,

Mehr Unheil an, als zwanzig Ginesillen.

Wer Tag und Nacht euch in Bewegung sah,

Bewehrt von Kopf bis zu den Füßen,

Stets wachsam, stets bald dort, bald da,

Mit eingelegtem Sper — der hätte denken müssen,

Wenn Ihr nicht thätet, würde bald

Die Welt zurück ins Chaos fallen.

Bekenne, Porcius, mit deinen Thaten allen,

Warst du ein Rittersmann von trauriger Gestalt.

Der Widerstand, den du dem Schicksal thatest,

Bewies, wie wenig du von seinem Plan errathest.

Dem Helden gleich, der, auf des schwarzen
Berges Höh',

Thorheiten that, um Nachruhm zu erwerben,
Gabst du dein Daseyn preis um unbesiegt zu
sterben,

Und deine Tugend war — was seine
Dulcinee.

11.

Hört eine Wahrheit, lieben Leute!

Nur ärgert euch, ich bitte, nicht daran.

Der Meisten Lebenslauf ist, von der schönsten
Seite,

Ein kläglich Lustspiel ohne Plan,

Und ihr Verdienst oft bloß ein angenehmer
Wahn.

Kaum daß wir aus dem Traum der Kindheit
aufzuwachen

Beginnen, kaum die Freude da zu seyn

Durch Überlegung uns beginnen wahr zu
machen:

So wiegt die Fantasie uns zwischen Lieb' und
Wein

In süßer Trunkenheit zu neuen Träumen ein.

„Von Liebesgöttern und Freuden umgeben,

Däucht dem bezauberten Jüngling die Welt

Ein ewiges Pafos, unsterblich sein Leben,
 Und eine Venus — die erste, in deren Netz
 er fällt.“

Gesetzt (ein seltner Fall!) dafs seine bes're
 Jugend

Am Arm der Weisheit und der Tugend
 In edlern Übungen verfliefst,
 Und dafs Homer sein Spiel, sein Lehrer
 Plato ist:

Auch dann, im Mittagspunkt-von seiner Weis-
 heit, schwärmet

Sein Kopf, warm wie sein Herz. Dem Uner-
 fahrnen däucht

Das Leben — ein System, und jede Tu-
 gend — leicht.

Athen und Rom ist seine Welt,
 Sein Genius Sokrates und Focion sein
 Held.

O warum konnt' er nicht in ihren Tagen leben!
 Wie häfslich findet er die Gothen seiner
 Zeit!

Doch fehlt's der Fantasie wohl an Gelegenheit
 Auch Gothen selbst zu Griechen zu
 erheben?

Voll von der hohen Würdigkeit
 Der Menschheit, o! wie leicht sieht er in ihren
 Söhnen

Und Töchtern überall Geschöpfe bes'rer Art,

Diotima's in allen sanften Schönen,
Und einen Epiktet in jedem — weisen Bart!
Sein Ideal (von Bildern abgezogen,
An deren Schönheit ihm Plutarch und
Xenofon
Vielleicht den dritten Theil gelogen)
Ist ihm des Schönen Maß, — ein
Gott Timoleon,
Und Alcibiades ein schönes Ungeheuer;
Der stolze Kassius des Vaterlands Be-
freyer;
Und nichts als ein Tyrann der Sieger vom
Anton.

So lebt er unbesorgt im Lande der Ideen,
Glaubt Wunder, wenn er fantasiert,
Wie tief er die Natur studiert,
Und bleibt so unbekannt mit dem was stets
geschehen,
Und ist so ungewohnt was vor ihm liegt zu
sehen,
Als hätt' ihn ein Komet zu uns herab geführt.
„Nur das, was wirklich ist, (wie ihn sein
Plato lehret)
Ist unsrer Neigung werth.“ — Er glaubt's!
Und doch bethöret
Ihn tausendmahl (wie kann es anders seyn
So lang' er schwärmt?) ein falscher Augen-
schein.

Was wollen wir? Wie soll er andre kennen?
 Er sieht ja gar sich selbst durch Platons Augen an:
 Beglückt vielleicht in seinem Wahn,
 So gut als Täuschungen uns glücklich
 machen können;
 Doch stündlich in Gefahr, wenn er (wie Demokrit)
 Vor lauter Himmel nicht die Erde vor sich
 sieht,
 An irgend einen Baum die Nase anzurennen.
 Und wenn dieß oft genug geschieht,
 So weiß ich nicht, wie ich den Träumer nen-
 nen wollte,
 Der nicht zuletzt erwachen sollte.

12.

Wohlan! er werde wach! — Wie lange? —
 Nur zu bald
 Läßt Göttin Thorheit ihm in anderer Gestalt
 Den Zauberkelch entgegen blinken.
 Wir werden nie zu weise noch zu alt,
 Ihr süßes Gift mit Lust hinein zu trinken:
 Unmerklich schläfert es die Weisheit wieder ein;
 Wir träumen fort, und glauben wach zu seyn.

Wenn Ritter Don Quischott den besten
 Platz im Himmel,
 Und noch vorher in diesem Weltgetümmel

Ein hübsches Kaiserthum sich zu erfechten
denkt;
Wenn Sancho hinter ihm, auf seinem from-
men Schimmel,
Den Inseln, die sein Herr ihm vor der Hand
geschenkt,
Getrost entgegen trabt; wenn Harpax, reich
begraben
Zu werden, dürftig lebt; wenn Flox den
Schlaf vergiftet,
Um einen neuen Stern zuerst begrüßt zu haben;
Wenn in gelehrtem Staub vergraben
Sich Rufus blind an alter Mönchsschrift liest;
Marullus sein Gehirn mit Wörtern so
belastet,
Dafs selbst Homer — für ihn nur Wörter
schreibt;
Wenn (was, auch wenn's geschieht, noch
unwahrscheinlich bleibt)
Ein Bonz' in vollem Ernst sich zur Pagode
fastet;
Wenn Nifus, als getreuer Hirt,
Nach siebzig Wintern noch verliebte Seufzer
girt;
Wenn Brutus, ein Gespenst von Freyheit zu
erlösen,
Aus Tugend lasterhaft, zum Vaternörder wird;
Und Timon, um von allem Bösen
Auf einmahl frey zu seyn, in eine Wildnifs
irrt:

Was sind sie wohl? — Und Sie, die man uns
anzupreisen

Gewohnt ist, ohne recht zu wissen was man
preist,

Die ganze Zunft der Helden und der
Weisen,

(Dennehm' ich höchstens aus, den Delfi
weise heißt)

Der Virtuosen, und — der Reimer,

Wo sie am besten sind, was sind sie sonst als
Träumer?

Traum ist der Wahn von ihrer Nützlichkeit!

Die Hoffnung Traum, als ob noch in der
spät'sten Zeit

Ihr Nahm', im Reihn der Götter unsrer Erde,
Auf allen Lippen schweben werde!

Traum der Gedank', als ob ganz Paros Mar-
mors kaum

Genug besitze, drein zu graben,

Durch welche Thaten sie die Welt verpflichtet
haben!

Kurz, ihr Bemüh'n, ihr Stolz, ihr ganzes Glück —
ein Traum!

B E Y L A G E

ZU DEM VORSTEHENDEN GEDICHTE.

Ein schlafender Endymion, den ich einst in einer müßigen Stunde mit Vergnügen betrachtete, brachte mir eine Stelle aus dem Cicero in den Sinn, wo dieser große Schriftsteller, bey Gelegenheit des Satzes, „daß der Mensch zur Thätigkeit geboren sey,“ sagt: „Und wenn wir auch versichert wären, daß wir die angenehmsten Träume von der Welt haben sollten, würden wir uns doch Endymions Schlaf nicht wünschen; im Gegentheil, der Zustand eines Menschen, dem dieß begegnete, würde in unsern Augen um nichts besser seyn, als Tod.“ ¹⁾

¹⁾ *De Finib. L. V. 19.*

Diese Stelle führte mich zu einer Folge von Betrachtungen über den Gegenstand des berühmten Monologs in Shakspeares Hamlet, — „Seyn und Nichtseyen;“ — einen Gegenstand, der dem gedankenlosen Haufen so klar und einfach vorkommt, daß sie nicht begreifen, wie man etwas darüber sollte denken können, während der Philosoph mit Schwindeln in die Tiefe desselben hinab sieht.

Es war an einem schönen Sommertage, ²⁾ und ich befand mich eben ohne irgend etwas, das meinen Geist verhindert hätte, sich aus dem ersten besten Gegenstande, der sich ihm anbieten mochte, ein Geschäft zu machen. Ein Überrest von der Laune, welche den Neuen Amadis geboren hatte, machte meine Gedanken in Verse hinfließen; und so entstand das Gedicht, welchem Herr Boie einen Platz in seiner Poetischen Blumenlese auf das Jahr 1773 S. 81 einzuräumen beliebte. — Ein Gedicht, welches mehr einem Werke der Natur als der Kunst ähnlich sieht,

2) Im Jahre 1771.

und keinen andern Plan hat, als die oft unsichtbaren Faden, wodurch freywillige Gedanken in einem Dichterkopfe zusammen hangen; aber, seiner anscheinenden Unordnung ungeachtet, ein Ganzes, in der kunstmäßigen Bedeutung dieses Wortes, geworden wäre, wenn die Dazwischenkunft zufälliger Umstände dessen Vollendung nicht verhindert hätte.

Der Grundriß davon ist ungefähr dieser:

„In jeder Vorstellung, die für die Seele Empfindung ist, ist subjektive Wahrheit. Endymion hat in seinem langen Traume die angenehmsten Gesichte. Es sind Einbildungen; aber diese Einbildungen haben für ihn die Stärke wirklicher Empfindungen: er genießt, weil er zu genießen glaubt. Das Daseyn dieser angenehmen Gegenstände aufser seinem Gehirne — würde die Wonne dieses Genusses nicht vergrößern. Was geht es ihn an, ob sie für andre, ob sie für sich selbst wirklich sind? Sie sind wirklich für ihn; dieß ist ihm genug. Er ist in diesem Falle

so glücklich als in jenem. — Wohl bemerkt, daß hier der Zustand, worin er sich vor diesem langen Traume, wovon die Rede ist, befunden, und der Zustand, in welchen er durchs Erwachen versetzt werden mag, hier in keine Betrachtung kommt. — Sein Zustand während des besagten Träumens ist also vom Tode so verschieden, als Leben und Tod verschieden sind, und Cicero hat Unrecht.

„Unsre Seele kann auch wachend träumen. Der spekulative Weise — ein Demokrit, zum Beyspiel, der (wie Horaz sagt) sein Vieh auf seinen Äckern weiden läßt, indessen sein Geist in idealischen Welten herum wandert — oder ein Begeisterter aus einer andern Klasse, der, wenn wir andern Erdensöhne uns auf gewöhnlichen Steckpferden erlustigen, auf einem Cherub in die unsichtbaren Welten hinein trittet — Leute von dieser Art gelangen oft dazu, von dem, was sie wachend träumen, von ihren Hypothesen, Vermuthungen, Wünschen, sich so stark zu überreden, als ob es empfundene oder erwiesene Wahrheiten wären.

Ohne es zu bemerken, oder bemerken zu wollen, däucht ihnen die Fertigkeit, womit sie sich ihre Einbildungen anschauend denken, für die Gewifsheit derselben gut zu sagen. Was sah nicht Poiret, dieser scharfsinnige Vernunftkünstler, nachdem er es einmahl bis zu der muthigen Entschliefsung gebracht hatte, die Realität der Gesichte einer Antoinette Bourignon *a priori* zu beweisen? Was sind die wunderbarsten Feenmärchen gegen die erstaunlichen Träume, womit sein Buch von der *Ö k o n o m i e G o t t e s* angefüllt ist? Und was für ein demonstratives Ansehen hat er diesen Träumen nicht zu geben gewußt?

„Die Seher dieser Art finden einen wesentlichen Theil ihrer Glückseligkeit in dergleichen Träumereyen, welche für sie Wahrheit sind; und sie würden Ursache haben, denjenigen, die sie ihrer Gesichte berauben, sie dadurch in den Stand gemeiner unbegeisterter Menschen setzen wollten, — wie jener *A r g e e r* (der, in einer Art von Wahnsinn, ganz allein im Schauplatze sitzend die schönsten Tragödien zu hören glaubte) seinen

Freunden, welche ihn mit Niesewurz geheilt hatten, — statt des Dankes zuzurufen: *Pol me occidistis!*

„Doch wozu haben wir nöthig, unsre Beyspielé aus der Klasse der ungewöhnlichen Menschen herzuhohlen? Ist nicht das Leben der Meisten eine Kette von angenehmen oder unangenehmen sinnlichen Eindrücken und Vorstellungen? Gesetzt, es wäre aus allem, was die Sinne vergnügen und berauschen kann, zusammen gewebt, und dauerte so lange als Nestors Leben; wenn es vorüber ist, was ist es anders als ein verschwundener Traum?

„Von jeher fanden die Weisen, daß es so leicht nicht sey, als viele meinen, sich zu überzeugen, daß Alles, was einem Sterblichen unterm Monde von seiner Geburt an bis zum Erwachen in eine andre Welt (denn was ist der Tod anders?) begegnet, etwas mehr als ein langer Traum sey, in welchem die Sachen nur allzu oft wenig ordentlicher, weiser und zweckmäßiger zugehen, als in einem Sommernachtstraum.

„Vermuthlich dachte der weise Salomo so etwas, da er sein berühmtes „Eitelkeit der Eitelkeiten“ über alles, was unter der Sonne ist, ausrief.

„Aus diesem Grunde fand es vermuthlich Diogenes nicht der Mühe werth, in einem Leben, das einem Traume so ähnlich ist, sich den Kopf darüber zu zerbrechen, wie und warum wir so und nicht anders träumen? — 3) oder, wenn er in seiner Tonne

3) Die Cyniker — ein alter filosofischer Orden, der sich den Diogenes vornehmlich zum Meister und Vorbild wählte — verachteten alle Wissenschaften, die sich mit Untersuchung der Ursachen und Eigenschaften der natürlichen Dinge beschäftigen. Ob sie recht daran thaten, ist eine andere Frage — oder ist vielmehr keine Frage; es wäre denn, daß man dem menschlichen Geschlechte für zuträglich halten wollte, wieder in die Zeiten der goldenen Legende, und aus diesen, mittelst eines sanften Abhangs, in den seligen Zustand der Kamtschadalen, Hottentotten und Kalifornier zurück zu sinken; den ersten Zustand aller Völker, aus welchem einige bloß durch die Künste und Wissenschaften heraus geführt worden sind.

gemächlich lag, sich heraus zu begeben, um bey Alexandern Gefahr zu laufen, auf Persischen Polstern übel zu liegen. Aber aus eben diesem Grunde fand Aristipp, indem er die Sache von einer andern Seite betrachtete: daß nichts thörichter wäre, als in einem Leben, worin der künftige Augenblick so wenig in unsrer Gewalt ist, den gegenwärtigen ungebraucht oder ungenossen entschlüpfen zu lassen.

„Ein weiser Mann, sagt er, geht nicht auf die Jagd des Vergnügens aus — denn wie oft findet man gerade das Gegentheil dessen, was man sucht! — Aber ein unschädliches Vergnügen, das man — wie ein Wanderer im Vorübergehen eine Blume die an seinem Wege steht — pflücken kann, nicht zu pflücken, würde eine große Sünde — gegen uns selbst seyn.

„Man hat dem ehrlichen Aristipp diese Maxime übel ausgedeutet; und gleichwohl enthält sie mit Grunde nichts, als einen Gedanken, welchen Epiktet noch stärker und ernsthafter ausdrückt, da er sagt: „Es würde

Gottlosigkeit seyn, die Annehmlichkeiten, womit uns die Götter dieses mühselige Leben versüßen wollen, zu verschmähen.“

So weit spricht der Dichter der zufälligen Rhapsodie, von welcher wir hier den Entwurf geben, gleichsam mit sich selbst. Aber nun fängt er zu dialogieren an — denn, in der That, die besten Monologen schläfern ein, wenn sie zu lange währen. Er stellt sich einen Stoiker vor, der ihn behorcht hat, und über die Maxime des Aristipps, oder überhaupt über den Ton, worin der Dichter von Träumen und Leben vernünftelte, den Kopf schüttelt. Er redet ihn an:

„Du hördest, sagt er, daß ich nicht viel dawider einwenden werde, wenn du alle Vergnügungen der Sinne und der Einbildung — wenigstens in Rücksicht auf ihren Gegenstand, auf ihre Dauer, und auf ihre Ungewißheit — für eitel Eitelkeit erklärtest. Aber, guter Seneka! wenn dieß nun einmal das Loos der Erdenbewohner wäre: was gewännest du dabey, wenn du dich von unsern Kinderspielen absonderst, in deinem Winkel ernsthafte Grillen fängest, und nichts

angenehmes fühlen, sehen, hören, schmecken und riechen wolltest, weil alles, was wir fühlen, sehen, hören, schmecken und riechen, ein Spiel der Sinne ist?“

Der Stoiker antwortet dem Dichter, der ihn in der Person Aristipps anredet, in dem hohen Tone, der diese Sekte unterscheidet. „Der Weise, spricht er, hat andre Dinge zu thun, als sich zu belustigen. Lebt er etwa für sich selbst? Was ist Vergnügen oder Schmerz für den Mann, der nichts bedarf, nichts wünschet, nichts fürchtet? der keine andern Gesetze kennt als das ewige Gesetz des Rechts, und unbeweglich der einzige auf seiner Seite bleibt, wenn gleich die ganze Welt zum glücklichen Laster überginge? Immerhin mag das Leben eines Krassus, eines Antonius, eines Cäsars, den Nahmen eines Traumes verdienen; aber das Leben eines Kato — ist das Leben eines Gottes!“

Natürlicher Weise kann der Dichter seinen Aristipp nicht sogleich verstummen lassen. Dieser hat noch etwas zu sagen, eh' er schweigen muß; und es wäre unbillig, ihn mit Stroh-

halmen fechten zu lassen, da es ihm nicht an bessern Waffen fehlt. „Es steht bey dir, (erwiedert Aristipp) einem in deiner Fantasie erzeugten Menschen die Eigenschaften, die Selbstgenügsamkeit, die Unabhängigkeit, die immer weise, immer wohlthätige Wirksamkeit, mit Einem Worte, die ganze Gröfse des vollkommensten Wesens zu geben. Aber was nicht bey dir steht, ist, uns auf dem ganzen Erdboden einen Menschen zu zeigen, der diesem Ideal, das du den Weisen nennest, gleich wäre. Die Rede ist von Erdensöhnen, und du sprichst uns von einem Gott. Denn diefs ist der Weise, den du ohne Leidenschaften, ohne Ungleichheiten, ohne Bedürfnisse, ohne Schwachheit schilderst: er ist ein Gott, oder — ein Schwärmer, dem es träumt dafs er ein Gott sey. Dein Kato, zum Exempel —“

Bey diesem Nahmen brennt der Stoiker auf. „Wie? (ruft er) und selbst einen Kato, selbst den Helden der Tugend, verschont dein sträflicher Leichtsinn nicht?“

„Die Tugend: (antwortet jener) — diefs Wort umfaßt alles, was gut, schön und grofs

ist! Aber die Tugend giebt keinen Freybrief gegen das Urtheil der gesunden Vernunft; und nicht alles ist Tugend, was ihren Stempel trägt. Die Tugend ist die Göttin der schönen Seelen; nichts ist liebenswürdiger als sie: aber ein Schwärmer, ein Mensch, der nicht Herr von seiner Einbildung ist, kann die Tugend selbst nicht weislich lieben. Dein Kato, mit allen seinen großen Eigenschaften, war gleichwohl nur ein Don Quichott: er kämpfte sein ganzes Leben durch mit fantasierten Ungeheuern, wie dieser mit Riesen und bezauberten Mohren. Es ist wahr, er liebte die Tugend über alles; er blieb ihr getreu — bis sie ihn auf eine gar zu harte Probe setzte; er unternahm das Unmögliche für sie: aber seine Tugend — war eine Dulcinee.“

* * *

Hier wurde der Dichter unterbrochen. Andre Beschäftigungen brachten ihm dieses Spiel einiger müßigen Stunden aus dem Sinne; und seine Rhapsodie blieb ein Fragment.

Seinem ersten Plane nach sollte es hier nicht aufgehört haben. Nicht der Stoiker sollte siegen; aber sein vorgeblicher Aristipp eben so wenig. Der Dichter wollte in seiner eigenen Person zwischen sie treten und Friede unter ihnen machen. Er wollte in einem lebhaften Gemälde gegen den Stoiker vorstellen, wie viel Schimären, wie viel Träumerisches selbst in dem Leben der besten Menschen ist. Aber er wollte auch in der warmen, kunstlosen Sprache der Empfindung gegen Aristippen beweisen: „Dafs die Thätigkeit des Weisen und Tugendhaften allein den Nahmen eines wahren Lebens verdiene; und dafs, mitten unter den angenehmen oder unangenehmen Täuschungen unsrer innern und äufsern Sinne, die Vervollkommnung unserer selbst, und die Bestrebung, alles Gute aufser uns zu befördern, unserm Daseyn Wahrheit, Würde, und innerlichen Werth mittheilen, und ein Leben, welches ohne sie der Zustand einer sich einspinnenden Raupe wäre, zu einer Vorübung auf eine bessere Zukunft, zu einem wirklichen Fortschritt auf der langwierigen, aber herrlichen Laufbahn machen, auf welcher die Geister

einem Ziele, das sie nie erreichen können, sich ewig zu nahen bestimmt sind.“

*

*

*

Dieses unvollendete Gedicht, wovon bisher die Rede gewesen ist, sollte, der Absicht des Dichters nach, entweder vollendet werden, oder, wenn es Bruchstück bliebe, unter zwanzig andern verunglückten Geschöpfen der Laune, unvermerkt vermodern. Aber sein Schicksal wollte es anders. Der ehemahlige Herausgeber des Göttingischen Musenalmanachs ersuchte ihn, mit einer so verbindlichen Art, um einen kleinen Beytrag zu seiner Blumenlese für das Jahr 1773, daß es unserm Dichter um so weniger möglich war, ihn mit Entschuldigungen abzuspeisen, da viele freundschaftliche Dienste, wodurch Herr B. ihn verpflichtet hatte, der Verweigerung einer so geringen Gefälligkeit einen Schein von Unkenntlichkeit zu geben schienen. Gleichwohl fand sich unter seinen Papieren nichts, als dieß nehmliche Bruchstück, was im Nothfall den Mangel eines vollendeten Stückes einiger Mafsen ersetzen konnte. Er schickte es ihm

also zu, mehr zum Zeichen seines guten Willens, als in der Meinung, daß es eines Platzes in einer Sammlung, die mit den Nahmen unsrer besten Dichter prangt, würdig sey. Ein freundschaftliches Vorurtheil hiefs den Herrn B. anders denken, und so wurde dieses Fragment der Welt bekannt.

Was sich der Verfasser von dem Urtheile, das manche darüber fällen würden, zum voraus vorgestellt hatte, traf nun ein. Er vermuthete, daß die wackern Leute, die ihn (damahls wenigstens) nicht verstehen konnten oder wollten, auch dießmahl nicht errathen würden, was er mit diesen zufälligen Gedanken über einen schlafenden Endymion beabsichtigt haben könne. Und so erfolgte es. Man fand sehr ärgerlich, daß er von Aristipp in einem Tone, der wenigstens keine deutliche Mißbilligung merken läßt, gesagt hatte:

Und eine Lust in Unschuld, die ein Mann,
Wie einen Schmetterling, geschwinde
In seinem Wege haschen kann,
Nicht haschen, hielt der weise Mann
Für eine Sünde.

Aber noch ärgerlicher fand man, daß er sich nicht gescheuet hatte, eine höchst anstößige Vergleichung zwischen dem Tugendhelden Kato, und dem irrenden Ritter Don Quischott von Mancha, anzustellen, ja die Tugend des erstern gar für eine bloße Dulcinee auszugeben. „Dieß ist entsetzlich! sagte jemand, dessen Nahmen wir aus billiger Schonung verschweigen: Dulcinee, so zärtlich und inbrünstig sie auch von dem Ritter von Mancha geliebt wurde, war im Grunde doch weder mehr noch weniger, als eine Schimäre. Wenn also Kato's Tugend eine Dulcinee war, so war sie ein bloßes Hirngespinnst. Welche Lästerung!“ — Gleichwohl hat es eine Menge gelehrter Männer, ja sogar heilige Kirchenväter gegeben, welche mit Kato's Tugenden noch weit unfreundlicher umgegangen sind. Eine Schimäre ist, nach der Erklärung der Gräfin Orsina, ein Ding, das kein Ding ist; und ein Ding, das kein Ding ist, (sagt eben diese kluge Dame) ist so viel als gar nichts. Nun frage ich alle ehrlichen Leute, ob es ihnen nicht auch so zu Muthe sey, wie dem guten Plutarch, der irgendwo sagt: „Ich würde mich weit

weniger beleidigt halten, wenn man von mir sagte: es giebt keinen Plutarch, es ist nie ein solcher Mann wie Plutarch gewesen, Plutarch ist eine Schimäre; als wenn man sagte: Plutarch ist ein hoffärtiger, ungerechter, neidischer, hartherziger, boshafter Mann.“ — Gesetzt nun auch, der Dichter hätte Kato's Tugend eine Schimäre genannt: was wäre dieß gegen das, was der heilige Augustinus gethan hat, da er die Tugenden Kato's und aller andern weisen und guten Heiden geradezu für Laster ausgiebt? Wer vergreift sich wohl mehr an Kato's Tugend, derjenige, der sie für eine Dulcinee hält, oder die unendliche Menge von Theologen, die den guten Mann zusammt seiner Tugend — in die Hölle geworfen haben? Wenn der Dichter dieß letztere gethan hätte, hätte er nicht die ehrwürdigsten Autoritäten, und eine unendlich überwiegende Mehrheit der Stimmen auf seiner Seite? Aber er hat nie einen solchen Gedanken gehabt. Er ist ein gutherziger Mensch, der gern lebt und leben läßt; aber, wie Plato, es den Poeten ein wenig übel nimmt, wenn sie dem Vater der Natur ungerichte und seiner unwürdige Dinge nachsagen.

Er hat Kato's Tugend nicht einmahl für eine Schimäre ausgegeben, wiewohl er sie eine Dulcinee genannt hat. Sollte der ungenannt bleibende Jemand nicht aus der Geschichte des Ritters von Mancha gewußt haben, daß Dulcinee keine Schimäre, sondern ein hübsches Bauermädchen von Toboso war, Alonza Lorenzo genannt, welche dadurch nichts von ihrer Wirklichkeit, Personalität, auch übrigen Eigenschaften und jungfräulichen Ehren verlor, daß der Ritter sie in seiner Einbildung zu einer Prinzessin von Toboso und zur Dame seiner Gedanken erhob? Und hier liegt eigentlich der Vergleichungspunkt, welchen der Ungenannte zu übersehen beliebte. Der Dichter, indem er von Kato sagt — und deine Tugend war nur eine Dulcinee — sagt weiter nichts als dieß: Kato liebte die Tugend, wie Don Quischott die schöne Alonza Lorenzo liebte. Beiden war es vollkommener Ernst damit. Aber in beider Köpfen stand es nicht so ganz richtig. Don Quischott erhob das Bauermädchen Alonza Lorenzo in seiner Einbildung zu einem Ideal der Schönheit und weiblichen Vollkommenheit; und von diesem Augenblick

an war sie für ihn nicht mehr Alonza Lorenzo, sondern die Prinzessin Dulcinea von Toboso. Kato machte sich ein Ideal von der politischen Tugend, welches nicht die Tugend eines weisen Staatsmannes, sondern die Tugend eines politischen Schwärmers war; und eben dadurch hörte sie auf, echte Tugend zu seyn, und wurde für ihn eben das, was Dulcinee für den Ritter von Mancha. Die Tugend konnte nichts dafür, daß Kato sich übertriebene Begriffe von ihr machte: so wie Alonza Lorenzo nichts dafür konnte und sich wenig darum bekümmerte, daß Don Quischott sie zu einer Dulcinee erhob. Diese war darum nicht weniger Alonza Lorenzo, jene nicht weniger Tugend; und der Ungenannte gab sich also eine sehr undankbare Mühe, da er dem Dichter in einer langen gereimten Epistel, aus Gründen die keinem Schulknaben unbekannt sind, bewies, die Tugend sey keine Schimäre. Davon war ja gar die Rede nicht; und der müßte wohl ein übel organisierter, unglücklicher Mensch seyn, der eines solchen Beweises vonnöthen hätte. Ob die Tugend eine Dulcinee sey, kann unter vernünftigen Leuten niemahls eine

Frage seyn. Aber ob Kato's Tugend eine Dulcinee war, darüber läßt sich wenigstens reden; und wer es behauptete, wäre darum noch lange kein Mensch, gegen welchen man das Kreuz predigen müßte.

Es lassen sich zwar ganz gute Gründe angeben, warum Esprit, Mandevill, und andre, welche ganze Bücher über die Falschheit der menschlichen Tugenden geschrieben, der Tugend eben nicht den wichtigsten Dienst dadurch geleistet haben. Denn Montaigne hat sehr Recht, da er sagt: „Man gebe mir die allerschönste und reinste Handlung, und es müßte mir übel fehlen, wenn ich nicht ganz wahrscheinlich funfzig schlimme oder unlautere Beweggründe dazu finden wollte.“ — Aber wer sich darum ein Bedenken machen wollte, die Tugend eines Dion, Kato, Seneka, Julian, oder irgend eines andern Sterblichen, den man uns für ein Muster giebt, zu prüfen, um das Echte von den Schlacken, das Übertriebene von dem Wahren darin abzusondern, würde dem abergläubischen Andächtler gleichen, der, aus Furcht zu wenig zu glauben, dem Gebrauch

seiner Vernunft entsagte, und lieber Gefahr laufen wollte, die ungereimtesten Märchen für Wahrheit anzunehmen, als zu untersuchen, ob der Gegenstand seines Vorurtheils die Hochachtung auch wirklich verdiene, die er auf Hörensagen demselben gewidmet hatte.

Überhaupt scheint der Ungenannte sehr übel zu finden, daß man sich die Freyheit genommen, einen so ehrwürdigen Mann, wie Kato, mit einem so großen Narren, wie Don Quischott, zu vergleichen. Vermuthlich gehört er unter die weisen Männerchen, welche ihre Zeit übel anzuwenden glaubten, wenn sie ein Buch, das ihnen nur zum Zeitvertreib gemacht zu seyn scheint, mit Aufmerksamkeit lesen sollten. Gleichwohl sind wenig Bücher in der Welt, welche ernsthafter gelesen und öfter wieder gelesen zu werden verdienten, als Don Quischott; ja, wir erdreisten uns zu behaupten, daß ein Professor, der dazu angestellt würde, öffentliche Vorlesungen über den Don Quischott zu halten, wofern der Angestellte anders der Mann dazu wäre, der studierenden Jugend und dem gemeinen Wesen ungleich nützlicher seyn würde, als ein Pro-

fessor des Aristotelischen Organons. Hätte der Ungenannte das Buch des weisen Cervantes gelesen wie man lesen soll, so würde er vermuthlich klug genug daraus geworden seyn, um sich über eine Vergleichung zwischen Kato und Don Quischott nicht zu ärgern. Es ist immer noch eine Frage, ob Kato oder der Held von Mancha mehr dabey zu verlieren hat. Don Quischott war freylich ein Narr — was den Punkt der irrenden Ritterschaft anbetraf; aber, dieser Narrheit ungeachtet, ein so edelmüthiger, frommer und tugendhafter Mann, als irgend eine wahre Geschichte einen aufzuweisen hat. Es würde sehr überflüssig seyn, den Beweis hiervon führen zu wollen. Seine ganze Geschichte, von Anfang bis zu Ende, enthält diesen Beweis. Er hatte sich den erhabensten Begriff von dem Karakter und den Pflichten eines irrenden Ritters aus allem, was man jemahls edel, gut und lobenswürdig genannt hat, zusammen gesetzt; und er war, seiner Absicht und den Gesinnungen des Herzens nach, der Mann wirklich, der er zu seyn wünschte. Dafs die äußern Gegenstände seinen Vorstellungen nicht immer entsprachen, dafs der Ausgang

seine edelsten und wohlthätigsten Absichten so oft zu Schanden machte, war seine Schuld nicht. Was konnte Er dafür, als er mit so viel Großmuth und Unerschrockenheit dem guten König Pentapolin mit dem aufgeschürzten Arm gegen den mächtigen Kaiser Alifanfaron, Herrn der Insel Taprobana, und gegen den Riesen Brandabaran, Herrn der drey Arabien, zu Hülfe kam, und eine so große Niederlage unter dem zahlreichen Heere der Ungläubigen verursachte, was konnte Er dafür, daß am Ende das, was er für zwey furchtbare Kriegsheere angesehen hatte, zwey Herden Schafe waren? Und als er den wackern Ritter Don Gaiferos und die schöne Melisandra mit so vielem Eifer gegen die Mauren beschützte, hatte er darum weniger Recht, sich mit dem Bewußtseyn, eine tapfere und wohlthätige That gethan zu haben, über die Bosheit der Zauberer, seiner Feinde, zu beruhigen, weil sichs beym Ausgang zeigte, daß Don Gaiferos, die schöne Melisandra, der König Marsilius und alle seine Mauren — bloße Marionetten waren? Freylich sind wir andern, welche dieß schon vorher wußten, nicht zu verdenken, wenn wir die Ach-

seln zücken, da er, nachdem er die Ungläubigen in die Flucht gejagt und einen der edelsten Ritter von Karls des Großen Hofe so glücklich befreyt zu haben glaubt, mit dem Triumfe der süßesten Selbstzufriedenheit ausruft: „Nun möcht' ich doch gleich alle diejenigen vor mir haben, welche nicht glauben wollen, wie nützlich der Welt die irrenden Ritter sind! Man sehe mir einmahl, was aus Don Gaiferos und der schönen Melisandra ohne mich geworden wäre? Es lebe die irrende Ritterschaft, trotz ihren Neidern, und dem Unglauben derjenigen, welche nicht Muth genug haben sich einem so gefahrvollen Stande zu widmen! u. s. w. —“ Allein dem ungeachtet ging in der Seele des guten Ritters eben dasselbe vor, was in ihr hätte vorgehen können, wenn der wirkliche Don Gaiferos und die wirkliche Melisandra seines Armes vonnöthen gehabt hätten; und er hatte — da er von Meister Petern, dem Eigenthümer des Marionettenspiels, aus seinem ekstatischen Gemüthszustande zurück gebracht wurde — vollkommen Recht, sich mit dem Gedanken zu trösten: „Dafs er bey der ganzen Sache keine andere Absicht gehabt, als die Pflichten seines

Standes zu erfüllen. Entspricht der Erfolg meiner Absicht nicht, setzt er hinzu, so ist es nicht meine, sondern der verfluchten Zauberer Schuld, die mich aufs äußerste verfolgen.“

Alles dieß beweist wenigstens so viel, daß die Vergleichen, welche den Ungenannten so sehr erhitzte, daß er in seinem Unwillen eine ganze Epistel voll platter Verse gegen den armen Dichter aufs Papier schüttete, — dem Herzen und der Tugend des großen Kato keine Schande macht.

„Aber Don Quischott war doch ein Narr, (sagt man) ein Narr, der in einen Käfig eingescherrt zu werden verdiente?“ — Gut! und nun fragt sich, ob der große Kato, da er in dem äußerst verdorbenen, gesetzlosen, und einer neuen monarchischen Verfassung schlechterdings bedürftigen Rom die Rolle seines Urgroßvaters spielte, und durch eine moralisch unmögliche Wiederherstellung jener Sitten, die ehemals das arme Rom groß gemacht hatten, dem verzweifelt bösen Zustande des zu einer ungeheuern Größe aufgeschwol-

lenen Roms abhelfen wollte, — ob er da was weiseres und schicklicheres unternommen habe, als Don Quischott, da er unternahm, den in Verfall gerathenen Stand der irrenden Ritterschaft (einen Stand, der in den Zeiten der Kreuzzüge wohlthätig und gewisser Mafsen unentbehrlich gewesen war) in den Zeiten Filipps des Dritten wieder herzustellen?

Alles würde wohl bey Beantwortung dieser Frage darauf ankommen, ob und in wie fern die Umstände, unter welchen Kato die Sitten und Grundsätze des hölzernen Roms in dem marmornen Rom wieder herstellen wollte, sich gegen seine Unternehmung ebenso verhielten, wie sich zu Don Quischotts Zeiten die Verfassung Spaniens gegen das Unternehmen dieses tapfern und wohl meinenden Junkers verhielt? — Eine Frage, die durch die Geschichte beider Zeiten beantwortet wird, welche schwerlich irgend einem Unbefangenen den mindesten Zweifel übrig lassen kann, ob Cicero Recht gehabt habe von seinem Freunde Kato zu sagen: er füge mit dem besten Willen und Herzen der Republik zuweilen Schaden zu, weil er bey manchen

wichtigen Gelegenheiten im Senat wie in Platons Republik, nicht wie in *Romuli faece* (in den Hefen der alten Zeiten Roms) spreche.

Doch genug zur Vertheidigung eines unvollendeten Gedichtes, dem wir, damit es auch in seiner jetzigen Gestalt für ein Ganzes gelten könne, die Überschrift, Das Leben ein Traum, gegeben haben: damit der Leser sogleich auf den rechten Gesichtspunkt gestellt werde, und nicht mehr davon erwarte, als was man von einer poetischen Rhapsodie über einen Satz, der in demselben Sinne, worin ihn unser Dichter nimmt, seit undenklichen Zeiten von einer Menge weiser Männer behauptet worden ist, billiger Weise erwarten kann.

BRUCHSTÜCKE VON PSYCHE

EINEM UNVOLLendet GEBLIEBENEN

ALLEGORISCHEN GEDICHTE.

1 7 6 7.

Die Psychologie des Menschen ist die Wissenschaft von den Gesetzen des Geistes und der Seele.

Die Psychologie ist die Wissenschaft von den Gesetzen des Geistes und der Seele.

ANFANGSSTUKE VON PSYCHE

Die Psychologie ist die Wissenschaft von den Gesetzen des Geistes und der Seele.

Die Psychologie ist die Wissenschaft von den Gesetzen des Geistes und der Seele.

V O R B E R I C H T.

Die bekannte Milesische Fabel von Amor und Psyche aus dem goldnen Esel des Apulejus, die schon in den frühesten Jahren unsers Dichters mit einem ganz eigenen Zauber auf seine Seele gewirkt hatte, bildete sich nach und nach in seiner Fantasie zu einem idealischen Traumgesicht einer Art von allegorischer Naturgeschichte der Seele, mit dessen Ausbildung er viele Jahre lang umging, ohne zu dieser besonderen feinen Stimmung des Gemüths und dieser äusseren Ruhe und Muße gelangen

zu können, welche ihm zur Ausführung und wirklichen Darstellung des ihm vor-schwebenden Ideals nothwendige Bedingun-gen zu seyn schienen. Die Idee dieser Psyche verfolgte ihn, so zu sagen, wie das Gespenst einer lieben Abgeschiedenen, das dem Geliebten mit offenen Armen entgegen schwebt, aber so bald er es zu umfassen glaubt, zwischen seinen Armen in Luft zerflossen ist. Vermuthlich lag es auch an den Hindernissen, welche die verschiedenen Lagen des Dichters in dem ganzen Zeit-raume zwischen den Jahren 1758 und 75 der Ausarbeitung eines so zart gesponnenen psychologischen Feenmärchens entgegen setzten, daß er sogar über die Art der Ein-leidung und den Hauptton, der durch das ganze Gemählde herrschen sollte, nie mit sich einig werden konnte.

Endlich brachte ihn ein zufälliges Zusammentreffen von Ideen auf den Einfall, diese Geschichte der Psyche einer liebenswürdigen und zur feinsten Art von Schwärmerey aufgelegten Priesterin, von einem — Platonischen Liebhaber in einer Reihe schöner Sommernächte erzählen zu lassen. Glücklicher Weise bot sich ihm hierzu die (aus dem Plutarch bekannte) zweyte Aspasia an, die aus einer Geliebten des jüngern Cyrus, nach dem tragischen Tode dieses Prinzen, Oberpriesterin der Diana zu Ekbatana geworden war. Zum Erzähler machte er einen schönen jungen Magier aus Zoroasters Schule; und, da ihm diese Form der Erzählung unter allen andern, die sich nach und nach dargestellt hatten, die schicklichste zu seyn däuchte,

um alle Zwecke zu vereinigen, die er bey diesem poetischen Werke beabsichtigte: so beschloß er keine andere zu suchen, und machte sich an einigen heitern und geschäftsfreyen Tagen, die ihm im Jahre 1767 zu Theil wurden, an die Ausführung.

Diese Spiele mit seiner Muse waren ihm in seiner damahligen Lage, im eigentlichen Verstande, *curarum dulce lenimen*; und wenn es allgemein wahr wäre, daß verstohlner Weise erzeugte Kinder schöner und geistreicher wären als andre, so müßten seine in der Kanzley der Reichsstadt Biberach entstandenen Gedichte nicht geringe Vorzüge vor den übrigen haben.

Aber das angefangene Werk war von einem zu grofsen Umfange, — die günsti-

gen Stunden, die er dazu stehlen mußte, zu selten — und, die Wahrheit zu sagen, das Gefühl der Geisteskraft, die zu dessen Ausführung erfordert wurde, nicht stark und anhaltend genug, als daß er die Lust fortzufahren nicht ziemlich bald verloren hätte. Er vertröstete sich selbst mehrere Jahre durch auf gelegnere Zeiten: aber sie kamen nicht; andere Plane, andere Arbeiten bemächtigten sich seiner Einbildungskraft; ein Theil des Stoffes, woraus jenes Werk hätte gewebt werden sollen, wurde nach und nach im Idris, im Neuen Amadis und in den Grazien verarbeitet; aus einem andern Theil entstand die Erzählung Aspasia, und von dem, was das erste, zweyte, dritte und vierte Buch von Psyche ausgemacht haben sollte, erhielten sich bloß die

Bruchstücke, welche theils in der Vorrede zur ersten Ausgabe der Musarion, theils als Anhang zur ersten Ausgabe der Grazien (1770) theils im Deutschen Merkur (May 1774) bereits abgedruckt worden sind, und damahls eine so günstige Aufnahme gefunden haben, daß sie hoffentlich des wenigen Raums, den sie in gegenwärtiger Sammlung einnehmen, auch itzt nicht ganz unwürdig scheinen werden.

BRUCHSTÜCKE VON PSYCHE.

I.

Die folgenden Verse sind aus einer Art von Eingang übrig geblieben, der zu einer im Grunde sehr unnöthigen, aber damahls vielleicht nicht ganz unzeitigen Schutzrede für die Gattung von Gedichten, unter welche diese *P s y c h e* gehören sollte, bestimmt war.

Man weiß, daß Pilpai, Trismegist,
Und Plato selbst sich oft herab gelassen,
Was von der Geisterwelt zu sagen räth-
lich ist,
In eine Art von Märchen zu verfassen,
Wobey, wie blau sie auch dem ersten An-
blick sind,
Der beste Kopf zum Denken Stoff gewinnt.
Man pflegt' in jenen Kindheitstagen

Der Welt die Weisheit stets in Bildern vorzu-
tragen;

Und klüglich, wie uns däucht; denn unge-
brochnes Licht

Taugt ganz gewiß für blöde Augen nicht.

Die Wahrheit läßt sich nur Adepten

Gewandlos sehn, und manches schwache Haupt,

Das ungestraft sie anzugaffen glaubt,

Erfährt das Loos der alten Nymfolepten, ¹⁾

Und läßt für einen Augenblick

Zweydeut'ger Lust sein Bißchen Witz zurück.

Ein Schleier, wie der Morgenländer

Um seine Dame zieht, nicht eben siebenfach,

Doch auch so gläsern nicht wie Koische

Gewänder, ²⁾

Verhütet sehr bequem dergleichen Ungemach.

Liebhaber die Geschmack mit Witz verbinden,

Gewinnen noch dabey. Sie finden

In einem Putz, der weder schwimmt noch

prefst,

Viel Schönes sehn doch mehr errathen läßt,

¹⁾ Nymfolepten. So hießen bey den Griechen eine Art von Wahnwitzigen, von welchen man glaubte, daß sie von dem unversehnen Anblick einer Nymfe den Verstand verloren hätten.

²⁾ Eine sehr feine Art von Flor, die auf der Insel Kos verfertigt wurde.

Die Wahrheit, just wie andre Schönen,
 Nur desto reizender. Gemeinern Erdensöhnen
 Gefällt doch wenigstens die feine Stickerey,
 Der reiche Stoff, der Farben Spiel und Leben;
 Sie würden um den Putz die Dame selber
 geben;

Und was verlören sie dabey?

II.

Alk a h e s t, der junge Magier, der die schöne Oberpriesterin Aspasia mit dem Märchen von Psyche unterhalten sollte, beginnt seine Erzählung mit einer Schilderung der goldenen Zeit, die in dem ersten Buche der Grazien einen schicklichen Platz gefunden hat. Und nun fährt die Erzählung des Dichters folgender Maßen fort:

Hier kommt, mit Recht, ein unaufhaltbar's
Gähnen

Die aufmerksame Freundin an;
Sie weist dem jungen Mann die schönste Reih'
von Zähnen

Im schönsten Munde, der sich jemahls aufge-
than:

„Und Psyche — gähnt sie aus — war
damahls schon geboren?“

Sie zupfen mich zu rechter Zeit, Madam,
(Spricht Alk a h e s t) ein wenig bey den
Ohren;

Ich weiß nicht wie ich da ins Fantasieren
kam:

Und Psyche — In der That, der Faden ist verloren —

Wir müssen schon zurück! — In dieser goldenen Zeit

Wovon die Rede war — Die Wendung, ich gestehe,

Ist etwas rasch, allein der Umweg war zu weit.

Das beste scheint mir itzt, ich gehe

Den nächsten Weg zurück in meine Bahn,

Und fange — bey dem Anfang an.

In jenen goldnen Tagen dann,

Wo? gilt uns gleich, lebt' eine junge Dirne,

Das angenehmste Ding, das man

Mit einem Schäferstab und Rosen um die Stirne

Sich denken mag. Ihr Ursprung, unbekannt;

Es ward davon verschiedentlich gesprochen:

Doch weil man sie an einer Hecke fand,

Gab der gemeine Wahn, von ihrem Reitz

bestochen,

Ihr Dschinnistan ¹⁾ zum Vaterland;

Denn ihre Wärterin gestand,

Die Windeln hätten nach Ambrosia gerochen.

Wie dem auch sey, genug aus Leda's Ey

War nichts so liebliches wie Psyche ausgekrochen.

¹⁾ Das Feenland der Persischen und Arabischen Dichter.

Sie schien beym ersten Blick die reizendste
 — Kopey

Von einem Urbild aus dem Lande der Ideen;
 Ganz Seele, ganz Gefühl, oft bis zur Schwär-
 merey,

Und dann, die Wahrheit zu gestehen,
 Geneigt im Rausch der süßen Raserey
 Den ersten jungen Faun für — Amorn
 anzusehen,

Auch ihren Neigungen nicht immer sehr getreu;
 Gefällig sonst und bildsam, leicht zu leiten,
 Oft gar zu leicht, wiewohl zu andern Zeiten
 Voll Eigensinn, von Launen selten frey,
 Und sinnreich, sich aus einer Kinderey
 Bald Stoff zur Lust und bald zur Unlust zu
 bereiten;

Der Ruhe hold, und doch nie ruhig; arbeitscheu,
 Doch unermüdet zum Vergnügen;
 Leichtgläubig allem was ihr neu
 Und unbegreiflich schien, und, wenn ihr Herz
 dabey

Gewann, ein wenig rasch sich selber zu be-
 trügen;

Doch ohne daß das gute Herz dabey
 An Arges dachte; frank und frey
 Von Arglist und von Schadenfreude,
 Der Schwermuth herzlich gram so wie der
 Gleifsnerey;

Kurz, gar ein gutes Kind, das seine Augen-
 weide

An Andrer Wonne sah, und wenn sie selbst der
 Freude
 Sich überliefs, in ihrer Fantasey
 Rings um sich her gleich alles glücklich machte,
 Fest überzeugt, und sehr vergnügt dabey,
 Dafs eine Welt, worin ihr alles lachte,
 Die beste aller Welten sey.

So war sie, da sie aus den Händen
 Der Mutter Isis kam; noch ungebildet
 zwar,
 Doch voller Stoff. Sie auszubilden war
 Der Musen Amt, sie zu vollenden
 Der Grazien — Was fehlt zur Göttin ihr?
 Der Götter Glück. Auch diefs ihr zuzu-
 wenden,
 Gebührt allein, o Gott der Liebe, Dir!

III.

Psyche befand sich, unmittelbar vor dem Augenblicke, da dieses Fragment anfängt, in der Gemüthsstimmung, für einen jungen Hirten, mit welchem sie erzogen worden war, etwas zu empfinden, das mehr den Nahmen einer Anlage zur Zärtlichkeit als einer leidenschaftlichen Liebe verdiente.

So zärtlich fühlte sich ihr junges Herz noch nie.
Aus Neugier halb und halb aus Sympathie
Zieht sie die Hand, die er ergreift, zurücke,
So reizend ungewifs, daß Er an seinem
Glücke

Nicht zweifeln kann. Doch, wie er, hoch
entzückt,

Die schöne Hand — noch nicht an seine Lippen drückt,

Nur eben drücken will — in diesem Augenblicke

Wird Psyche schnell empor gerückt,
Und durch die Luft, verfolgt von seinen Klagen,

Wie leichter Flaum von Zefyr fortgetragen.

Mit diesen Versen schloß sich das zweyte Buch, und was nun folget, machte einen Theil des dritten aus.

* *

Wo bin ich? Welch ein Ort? Wer brachte
 mich hierher?

Rief Psyche, da sie sich, als wie von unge-
 fähr,

Auf weichem Moos, beschneyt mit Rosenblät-
 tern

Und mit Schasmin, an eine Myrtenwand
Gelehnt, an einem Ort, der würdig schien von
 Göttern

Bewohnt zu seyn, auf einmahl wieder fand.

Sie dreht mit zweifelhaften Blicken
Sich schüchtern um, und fragt sich ob sie
 wacht?

„Träumt’ ich bisher? — Vor wenig Augen-
 blicken,

Wo war ich da? — Nicht hier! — In Hir-
 tentracht

Schien mir die Hand ein Liebesgott zu drücken.

Es war ein Traum! — Und doch — Nein, nein,

Es kann kein Traum gewesen seyn!

Er lauscht gewiß in diesen Myrten.“

Sie sucht, und findet weder Hirten
 Noch Liebesgott; ganz einsam ist der Hain,
 Nur zärtlich girrende verliebte Turteltauben
 Bewohnen ihn, und fliehen nicht vor ihr.

Ihr Wunder steigt und ihre Neubegier
 Mit jedem Blick. Was soll sie glauben?
 „Wie? ruft sie, war ich nicht kaum eine Schä-
 ferin?
 War's nur ein Traum aus dem ich itzt
 erwachte?
 'Das fühl' ich doch, je mehr ich mich betrachte,
 Dafs ich noch stets die kleine Psyche bin!“

Und dennoch eilet sie zu einer Quelle hin,
 Die im Gebüsch ihr Murmeln sichtbar machte.
 Ihr erster Blick erkennt die reizende Gestalt,
 Mit welchem innigen Entzücken!
 Sie streckt die Arme aus, mit liebevollen
 Blicken
 Die schöne Brust, die ihr entgegen wallt,
 An ihr aufwallend Herz zu drücken.
 Zo zärtlich liebten sich zwey schöne Schwes-
 tern nie.
 Sey immerhin der junge Hirt verschwunden!
 Verschwunden war er flugs aus ihrer Fantasie
 Und alle Welt mit ihm, so bald sie — sich
 gefunden.

Noch schwebt sie über dem bezaubernden
 Gesicht,
 Als eine Stimme sie in dieser Wonne störet:
 Musik war jeder Ton; sie schaut empor und
 höret,
 Doch wen sie höre, sieht sie nicht.

„Kann Psyche noch mit ihrem Schatten
 spielen,
 Sie, die der schönste Gott zum Liebling sich
 erkiest?
 O wüßte sie wie schön er ist,
 Wie würde sie zu ihm sich hingerissen fühlen!
 Sie, die der schönste Gott zu seiner Braut
 erkiest,
 Sie fühlte sich zu groß mit Puppen noch zu
 spielen.“

So sang die Stimm' und schwieg. Das Mäd-
 chen schaut empor
 Und um sich her, sieht niemand, lauscht
 betroffen
 Dem Wohlklang nach, der im entzückten Ohr
 Noch wiedertönt. — „Wer heißt so stolz mich
 hoffen?
 Hört' ich auch recht? Ein Gott, der liebte
 mich?
 Der schönste Gott? — Warum verbärg' er
 sich?“

„Dein Aug' ist noch zu schwach sein An-
 schau zu ertragen,
 (Versetzt die Stimm') obschon gewohnt dich
 selbst zu sehn;
 Du würdest, Psyche, vor Behagen
 Und Wonne, sollt' er dir erscheinen, gleich
 vergehn.“

Auf die Gefahr, denkt Psyche, wollt' ichs
 wagen,
 Und lächelt mädchenhaft ihr Bild im Was-
 ser an.
 Sie möchte gern noch dieß und jenes fragen,
 Allein die Stimme schweigt. Auch Sie ver-
 stummt' und sann
 Der Wunderstimme nach und dieser neuen
 Liebe.

„Mich liebt ein Gott! So war es seine
 Macht
 Was mich hieher in einem Wink gebracht?
 Der schönste Gott? — Gewiß der Gott der
 Liebe!
 Gewiß er selbst! Noch nie gefühlte Triebe
 Und süße Schauer sagen mir,
 Sein Hain sey dieß! Wer anders herrschte
 hier?
 O, die ihr euch in diesen Myrten gattet,
 Ihr Täubchen, leitet meinen Fuß

Zur Laube hin, die ihn umschattet,
 O zeigt ihn mir, und Psychens erster Kuß
 Sey euer Lohn!“

Dionens Vögel rühret
 Der süsse Lohn. Sie wird auf einem Blumen-
 pfad
 In lieblich irrenden Gebüschten fortgeführt,
 Und nahet unvermerkt dem angenehmsten Bad.

Ah! welch ein Anblick! — Rosenhecken,
 Mit Efeu unterwebt, verhüllen und entdecken
 Zugleich das Lieblichste, was Augen jemahls
 sahn.

Darf sie der Götterscene nahn?
 Sie darf. Ein Zefyr schwebt voran
 Und zieht den Vorhang weg. O göttliches
 Vergnügen!

Auf Blumen, welche, leicht wie Geist
 Und hell wie Luft, ein sanfter Quell befleufst,
 Sieht sie die Huldgöttinnen liegen.
 Wie schön gruppiert! Wie reizend schwes-
 terlich!

Zum Spiel beschäftigt, Blumenketten
 Um lose kleine Amoretten
 Zu winden, welche schmeichelnd sich
 Um jeden runden Arm und weissen Nacken
 schmiegen,

Hier schlau versteckt aus schwarzen Locken
lächeln,
Dort sich auf Lilienbusen wiegen,
Und ihre rege Gluth mit goldnen Schwingen
fächeln.

Ein Mahler möcht' ich seyn, wie dieser Augenblick
Auf Psychen wirkte auszudrücken!
Dieß süße Schaudern, dieß Entzücken
Gemahlt von Guido — welch ein Stück
Die Dresdner Gallerie zu schmücken!
Doch dazu wählt' ich mir den schönern Augenblick,
Da sie, entdeckt vom ganzen kleinen Schwarme
Der Götterchen, den Grazien in die Arme
Getragen wird, und (was ihr süßes Staunen
mehrt)
Sich Schwesterchen, sich Psyche nennen hört,
An jeden holden Mund, an jede Brust gedrückt,
Der Zärtlichkeit, wovon ihr Herz erstickt,
Sich überlassen darf, und küssend und geküßt
Vernimmt, daß alles hier um ihrentwillen
ist.

Indem sie unter so viel Freuden
Sich selbst vergift, erhascht die kleine Schaar
Den Augenblick, der ihnen günstig war
Zur Grazie sie umzukleiden.

In einem Wink steht sie gewandlos da,
 Beschämt den losen Blick der Götterchen zu
 weiden,

Zu denen sie des Streichs sich nicht versah.

Sie schmiegt, um ihnen zu entrinnen,

In Pasitheens Brust ihr glühendes Gesicht;

Die kleine Blöde wufste nicht

Wie viel die Grazien selbst bey dieser Tracht
 gewinnen.

Ein lieblich Mittelding von Ideal

Und von Natur, auch zwischen Huldgöttinnen

Noch reizend, steht sie da, der Wahl

Des schönsten Gottes werth, der, hoch aus
 Rosenlüften

Auf einen Zefyr hingebückt

Im Geiste sie an seinen Busen drückt.

Und nun, da Amfitritens Grüften

Apollons goldner Wagen naht,

Entsteigen sie dem kühlen Bad.

Schon wallet von den weißen Hüften,

Wie Silberduft, Sokratisches Gewand ¹⁾

Zum schönen Knöchel reizend nieder,

Und Psychen flicht Aglajens eigne Hand

¹⁾ Anspielung auf die bekleideten Grazien,
 welche Sokrates in seiner Jugend aus Marmor gebil-
 det haben soll.

Die Rosen ein, die Amors kleine Brüder
 Für sie gepflückt. In einem Myrtensahl
 Folgt itzt dem Bad ein leichtes Göttermahl
 Von Fröhlichkeit und süßem Scherz gewürzt,
 Dem Mahl ein Lied, dem Lied ein Grazientanz;
 Sie tanzen nymphenhaft geschürzt
 Auf kurzem Gras, bey Lunens Silberglanz,
 Indefs geschäft'ge Amoretten
 Für Amors Braut ein sanftes Lager betten.

Den Grazien und den Amoretten
 Schließt itzt auf ihren Rosenbetten
 Der weiche Schlaf die Augen zu:
 Nur Psychen läßt die Freude keine Ruh'
 Sich an dem schönen Ort zu sehen.
 Noch faßt sie nicht wie ihr geschehen;
 Nur dieses einz'ge fühlet sie,
 Der Ort, und was sie da gehöret und gesehen,
 Sey nicht ein Spiel der Fantasie.
 Was läßt nicht solch ein Anfang hoffen?
 Geliebt vom schönsten Gott, und wo sie geht
 ein Schwarm
 Von Zefyrn und von Amorinen
 Und Charitinnen Arm an Arm,
 Die neue Venus zu bedienen!
 Wem würde nicht der Kopf von solchen Bildern
 warm!
 Auch sieht sie schon den hellen Himmel offen,
 Sieht jeden Gott verliebt in Amors Glück
 Und Eifersucht in jeder Göttin Blick,

Schwimmt um und um in Glanz und Wohlgerüchen,
 In Harmonie und nahmenloser Lust,
 Und wird zuletzt — an Amors Brust
 Vom Schlummer unvermerkt beschlichen.

Vermuthlich denken Sie — „Ich? spricht die
 Priesterin:
 Sie selbst, wo denken Sie wohl hin,
 Zu glauben, daßs bey dieser Stelle
 Sich was besondres denken läßt?“

Ich meinte nur, erwiedert Alkagest,
 Die Ursach' wäre ziemlich helle.
 Von Amorn liesse sich, schon seinem Rufe nach,
 Ein wenig Hinterlist vermuthen.
 Dient ihm sein Pfeil statt aller Zauberruthen,
 Wer dächte, daßs es ihm am Willen nur
 gebrach?

Auch öffnet er sich Psychens Schlafgemach
 Und schleicht hinzu und — schaut. — Kann
 Venus schöner liegen?
 Wie sanft sie ruht! Wie schmeichelhaft
 Die leichten Träume sich auf ihrem Busen
 wiegen!

Und was aus eifersücht'gem Taft
 Sein irrend Auge niederziehet,
 Ein Tithon hätte sich zum Jüngling dran ver-
 gafft!

Wie hätte Vater Zevs vor diesem Fuß geknieet,

Der halb versteckt nur desto mehr verführt!
 Und Amor, der aus Liebe sie entführt,
 Er sah noch mehr und — wurde nicht gerührt?
 Nichts scheint vom Glaublichen sich weiter
 zu entfernen,

Ich geb' es zu. Allein, wir werden bald
 Zwey Amorn unterscheiden lernen,
 Halbbrüder zwar, allein an Herkunft und Ge-
 stalt

Und Neigung wahre Gegenfüßer.
 Der eine findt den Mund unendlich süßer
 Der reizend küßt, als den der göttlich spricht,
 Und ihn versucht die weiseste der Musen
 Vielleicht durch einen schönen Busen,
 Doch sicherlich durch ihre Weisheit nicht.
 Der andre sieht im schönsten aller Busen,
 Nichts als — der Unschuld Widerschein;
 Ihm sind nur Seelen schön, und fänd' er an
 Medusen

Das Innre liebenswerth, sie würd' ihm Venus
 seyn.

Der Rest ist nichts warum er sich bekümmert;
 Die Tugend, die durch Psychens offne Brust,
 Wie durch Krystall, ihm in die Seele schim-
 mert,

Läfst für gemeine Augenlust
 Ihm keinen Sinn. — Sie lächeln einer Tugend
 Die kaum mit Puppen noch gespielt?
 Doch unser Amor sieht in Psychens grüner
 Jugend

Den Herbst bereits, den noch die Knosp' ent-
hielt,
Und das Vergnügen selbst sein Knöspchen zu
entfalten,
Ist ihm, der bloß Platonisch fühlt,
Mehr als genug sein Herz zu unterhalten.

Indessen, ob er gleich das liebe Kind bey
Nacht
Nicht in der Ruhe stören wollte,
So war er doch nicht minder drauf bedacht,
Dafs sie so schön erwachen sollte
Wie noch kein Erdenkind erwacht.
Neun Musen, rings um Psychens Bette
Gelagert, wirbelten so reitzend in die Wette,
Dafs Psyche, die davon erwacht,
Schon im Olymp zu seyn sich gänzlich überredet.

Sie sangen, wie der Krieg, der in der alten
Nacht
Das ungestalte Heer der Atomen befehdet,
Auf Amors Wink der Ordnung Platz gemacht,
Wie neue Formen sich zu bilden angefangen,
Und, von der Liebe Geist geschwellt,
Voll sympathetischem Verlangen
Die Keime gleicher Art einander angehangen,
Bis durch den Ocean des Äthers Welt an Welt
Gleich Frühlingstagen aufgegangen. u. s. w.

N A D I N E.

EINE ERZÄHLUNG IN PRIORS MANIER.

1 7 6 2.

„NADINE, komm, und misch in deinen Kuß
Den Zauberton, der Filomelens gleicht,
Indeß die Nacht mit unbemerktem Fuß
Den jungen Tag in Florens Arm beschleicht.

„Ein Augenblick wird schon zu theu'r ver-
säumt;
Sie fliehn, sie fliehn mit Flügeln an den Füßen,
Die Stunden fliehn, die unter unsern Küssen
Ein Quincika ¹⁾ am Quell der Lust ver-
träumt.

„Hat meinen letzten Hauch dein Mund einst
aufgeküßt,
Was folget uns ins öde Reich der Schatten?
Ach! die Erinnerung was wir genossen hatten
Ist mehr vielleicht als dann uns übrig ist.“

¹⁾ Aus Bokaz und La-Fontäne bekannt.

So spricht A m y n t, und drückt, indem er's
spricht,
An ihren Schwanenhals sein glühendes Gesicht,
Und fühlt, vom Arm der Liebe sanft umwunden,
Den ganzen Werth der eilenden Sekunden.

Mit Augen, wo die Traurigkeit
In süsse Wollust schmilzt, verschämt, doch
hingerissen
Von eurer Macht, Natur und Zärtlichkeit,
Entwindt sie lässig nur sich seinen heißen
Küssen.

Die schlaue Nacht zieht jüngferlich be-
scheiden
Ein Wölkchen, wie vom dünnsten Silberflor,
Dem Seitenblick der spröden L u n a vor;
Ein Rosenbusch wächst schnell um sie empor,
Und ungesehn umflattert sie ein Kor
Von Liebesgöttern und von Freuden.

Nur Einer aus der kleinen Schaar
Ein junger Scherz, von dreisterem Ge-
schlechte,
Den eine Grazie dem schönsten F a u n gebar,
Setzt schalkhaft auf dem braunen Haar
An deiner Stirn, Nadine, sich zurechte.

A m y n t wird ihn zuletzt gewahr,
Und will den losen Gaukler fangen;

Allein der Scherz, der leicht von Füßen war,
Entschlüpft, und flieht in eins der Grübchen
ihrer Wangen.

Auch hier verfolgt ihn Amynt.
Nun, denkt er, soll mir's doch in ihren Lippen
glücken!
Ja! wäre nicht sein Gegner schnell besinnt
Den kleinen Gott mit Küssen zu ersticken.

Er zappelt, wie ein junger Aal
Im feuchten Netz, und schlägt und sträubt sich
mit den Flügeln,
Bis zwischen sanft erhabnen Hügeln
Von warmem Schnee ein dämmernd Rosenthal
Sich ihm entdeckt. — Er glitscht an einer
Leiter
Von Bändern unvermerkt herab.
Umsonst! Der Mund, der keine Rast ihm gab,
Folgt ihm durch Berg und Thal, und treibt ihn
immer weiter.

Wohin, o Venus, soll er fliehn?
Wo kann er zu entrinnen hoffen?
Wie soll er sich der Schmach, erhascht zu seyn,
entziehn?
Wo ist noch eine Zuflucht offen?

So wie ein Reh, vom frühen Horn erweckt,
Mit raschem Lauf, der kaum das Gras
berührt,
Von Bergen flieht, dann steht, die Ohren
reckt,
Dann schneller eilt, vom Nachhall fortge-
schreckt,
Und sich zuletzt in einen Hain verlieret,
Wo krauser Büsche Nacht ihm seinen Feind
versteckt:

So eilt der schlaue Scherz, ganz athemlos
vor Schrecken,
So leis' er kann in eine Freystatt sich,
Wo ihn sein Jäger sicherlich
Nicht suchen werde, zu verstecken.

Der Flüchtling glaubt, in Pafos tiefstem
Hain,
Wo, unentdeckt sogar bey Sonnenschein,
Sich Amor oft an Spröden schon gerochen,
Glaubt in Cytherens Heiligthum,
In Dädals Labyrinth, ja im Elysium
Nicht sicherer zu seyn als wo er sich ver-
krochen.

Allein der Liebesgötter Schaar
Die, Bienen gleich, doch unsichtbar,

In Trauben an Nadinens Wangen,
An ihrem Rosenmund, an ihrem Busen
 hängen,
Bemerkten bald die reizende Gefahr,
Und schrien laut — als es zu späte war:
Ach! Brüderchen, du bist gefangen!



E R D E N G L Ü C K.

A N C H L O E.

1 7 6 6.

Hüpfend, wie das Blut in deinen Adern,
scherzet,
Chloe, deine Seel' ihr Daseyn hin;
Keine Ahndung ferner Übel schwärzet
Deinen freyen unbewölkten Sinn;
Alles, däucht dir, ist wie deine Wangen
Rosenroth; gleich Liebesgöttern hangen
Tausend Hoffnungen, von brütender Begier
Sanft entfaltet, gaukelnd über dir.
Jeder Wunsch, der mit Vergnügen schmeichelt,
Scheint dir schuldlos: du erfuhrst noch nicht,
Dafs der Schmerz sich oft zu Wollust heuchelt,
Und die Hoffnung stets zu viel verspricht.

Ach! warum, o Chloe, sind's nur Träume,
Wenn die Fantasie, mit eitler Schöpfungs-
kraft,

Goldne Welten um uns her erschafft?

Lauter Lust, wohin das Auge gafft,

Lauter Rosen, lauter Myrtenbäume;

Göttertisch von Grazien gedeckt,

Nektar aus Tokay in allen Flüssen,

Schlaf auf Schwanen, den zu stillen Küssen

Amor oft, die Sorge niemahls, weckt;

Lauter Feste, Tänze, frohe Spiele,

Lauter Unschuld, Eintracht, Zärtlichkeit,

Kurz, der Menschen ganze Lebenszeit

Ein Gewebe lieblicher Gefühle —

Welch ein Traum! —

Warum (so ruft, entzückt
Von Nanett' im kurzen Unterrocke,
Tristram aus, indem des Mädchens schwarze
Locke

Sich im ungelernten Tanz entstrickt,
Und ihr lächelnd Aug' unwissend Liebe blickt)
„Ach! warum, du, dessen Wohlbehagen
Unsre Freuden schafft und unsre Plagen,
Kann nicht hier ein Mann sich in der Freude
Schoofs

Niederlegen, tanzen, singen, und sein Pater
sagen,

Und gen Himmel mit Nanetten gehn?“

Eitler Wunsch! vielleicht verzeihlich im Ent-
stehn,
Aber dem Gesetz der ernsten Weisheit —
Sünde!
Ein Verhängniß, dessen dunkle Gründe
Wir vielleicht in bessern Welten sehn,
Findt für diese Welt ein reines Glück zu
schön,
Mischt in jeden Tropfen Lust geschwinde
Zwey von Bitterkeit, gefällt sich, (wie es
scheint)
Jede Hoffnung selbstgewählter Wonne,
Wenn zu unsern Wünschen alles sich vereint,
Plötzlich zu verwehn, erfindet jedem Morgen,
Der uns Lust verhieß, unvorgesehne Sorgen,
Giebt die Unschuld oft der Bosheit, dem Betrug
Preis, und lohnt die Treu' mit einem Aschen-
krug.

Chloe, hoffe nicht, daß innerhalb dem
Kreise,
Der den Erdball von dem Sternenfeld
Trennt, die Wonn' uns je ihr himmlisch
Antlitz weise!
Ach! sie sinkt nicht bis zur Unterwelt!
Alle diese schönen Luftgesichte,
Deren Nahme deine junge Brust
Überwallen macht, sind bloße Schaugerichte,
Leichte Traum' unwesentlicher Lust!

Freundschaft, Liebe! ach! euch lassen
uns die Götter
Nur von fern aus offnem Himmel sehn;
Diesseits her versetzt, sind eure Früchte —
Blätter,
Die mit leerem Schmuck das Auge hintergehn!

CELIA AN DAMON.

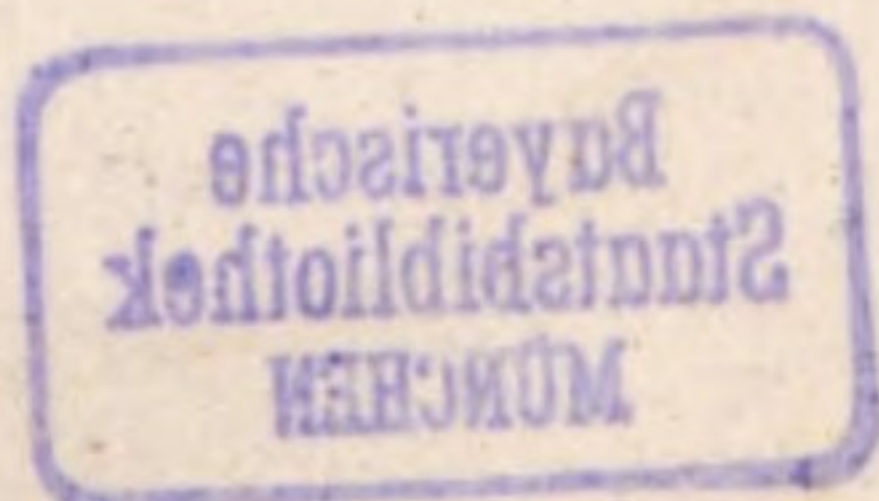
Nach dem Englischen.

Collection of Poems Vol. III. p. 140.

Nein, Damon, länger soll mein Mund
Dich nicht um deinen Sieg betrügen!
Aufrichtig als ich widerstund
Sollt' ich unedel unterliegen?

Du triumphierst! Was hälft' es mir,
Wenn ichs noch länger mir verhehle?
Ach! diese Spiegel meiner Seele
Verrathen mein Geheimniß Dir!

Ja, Damon, ja, du triumphierest,
Mein Herz ergiebt sich, es ist dein:
Doch laß, o laß genug dir seyn
Daß du es unumschränkt regierest.



Nimm zum Beweise diesen Kufs,
Den ersten den ein Mann von mir davon
getragen;
Nur fodre nicht — ich wär' es zu versagen
Vielleicht zu schwach — was ich versagen muß.

Lafs, theurer Jüngling, nicht vergebens
Der Tugend letzten Seufzer seyn!
Das Glück, die Ruhe meines Lebens
Steht nun bey dir, bey dir allein.

Zwar hab' ich gegen dich Entschliessungen
genommen,
Und Engel hörten meinen Schwur;
Doch, bester Damon, lafs es nur,
O lafs es nicht — zur Probe kommen!

Sey Du vielmehr der Genius
Der Unschuld, die in deinen Schutz sich giebet,
Und die nur darum zittern muß,
Weil sie dich über alles liebet!

ENDE DES NEUNTEN BANDES.

L e i p z i g

gedruckt bey Georg Joachim Göschen.

202. CALLIA AN DAMON.

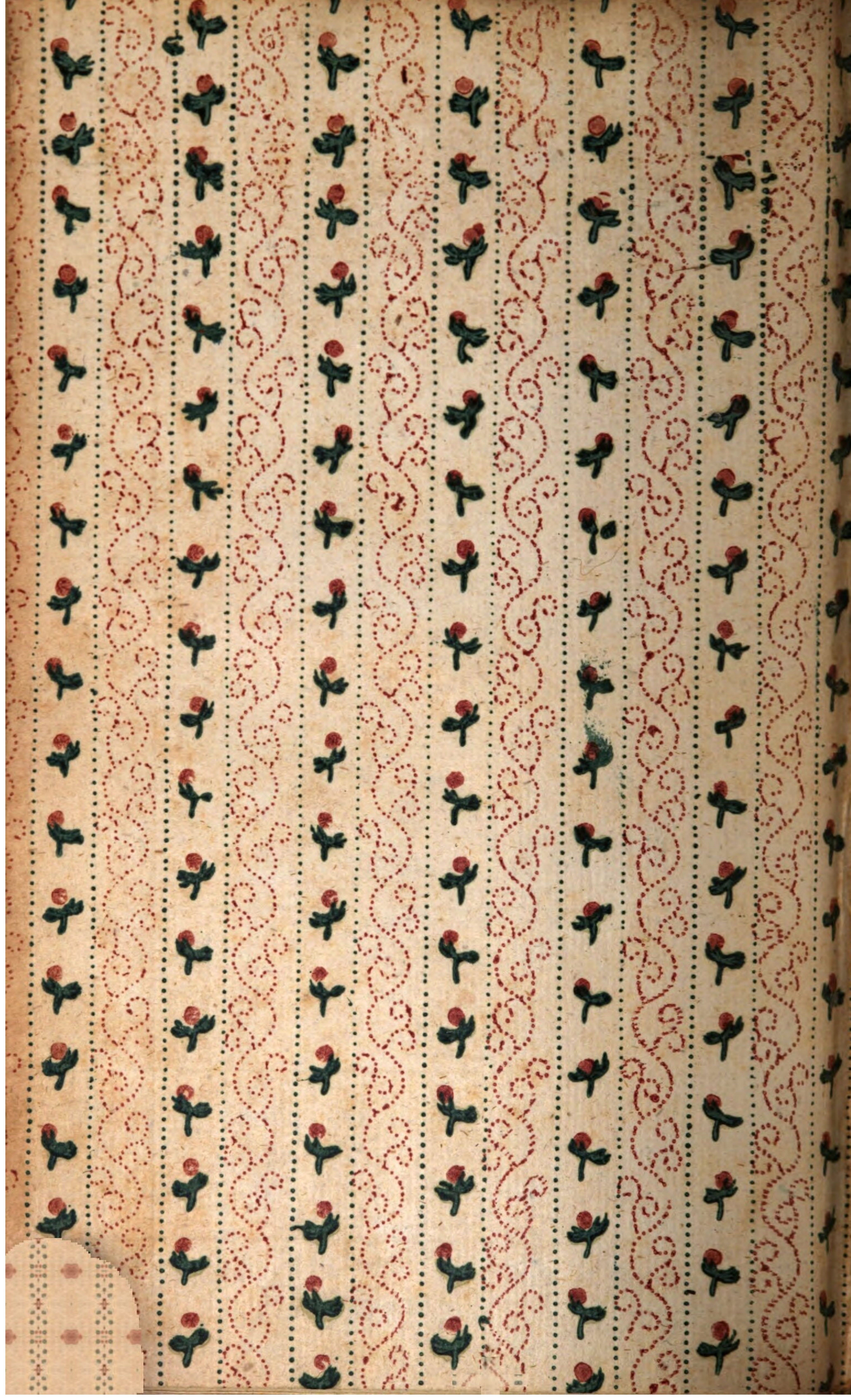
Wohin zum Erwaise diesen Kufs,
Der einen den die Mann von mir davon
getragen;
Nur habe nicht -- ich wür' es zu vertragen
Feldhüter schwach -- was ich versagen muß.

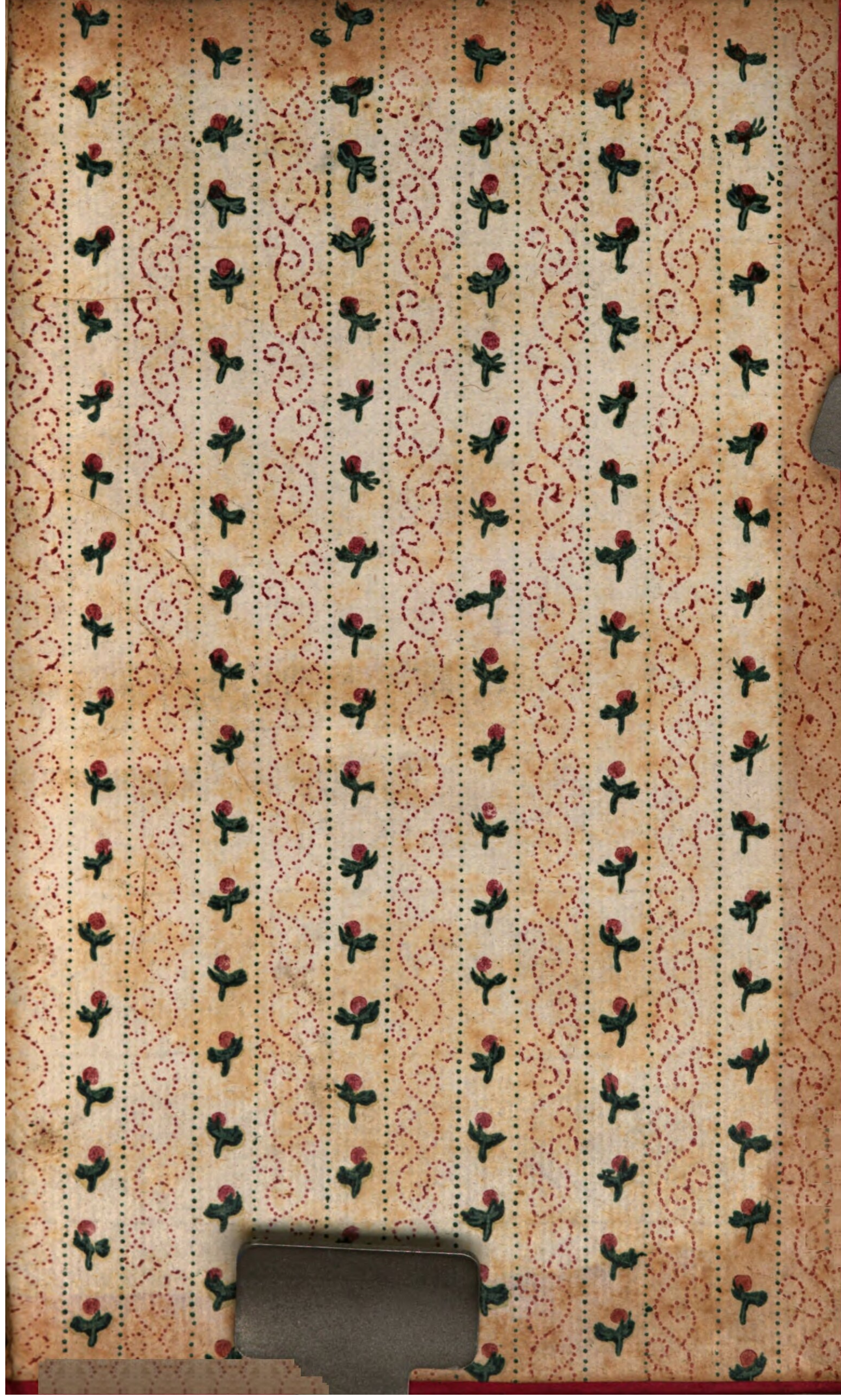
Laß, duerst Klingling, nicht vergebens
Der Jugend heisse Seufzer seyn!
Das Glück, der Reize meines Lebens
Nicht von der Gabe zu seyn.

Gedachte der Geort Josephin Götterden
Nur ich gegen dich Entschlüsseungen
genommen,
Nur ich gegen deinen Schicksal
Nur ich gegen dich, laß es aus,
Nur ich gegen dich -- zur Freie kommen!

Nur die Mehr der Genius
Der Lachend, die in der Schutz sich geben
Nur die Mehr der Genius
Nur die Mehr der Genius
Nur die Mehr der Genius

ENDE DES NEUNTEN BANDES







Wieland, Christoph Martin, 1733-1813

C. M. Wielands Sämmtliche Werke

Bd.: 9

Leipzig 1795

P.o.germ. 1594 n-9

urn:nbn:de:bvb:12-bsb10123197-5

VD18 80487289